Georg Canterbury's Testament.

Roman

von

Frau Henry Wood,

Verfasserin von „East Lynne", „Die Channings",
„Drangsale einer Frau" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1871.

Erstes Kapitel.

Die Heimkehr.

In seinem schönen Zimmer, dessen Wände mit kostbaren Bildern bedeckt waren, ging George Canterbury auf und ab. Er war so eben vom Essen aufgestanden, und die Röthe seines Gesichts hatte noch eine an dere Ursache außer der innern Erregung; wenn sein Blut heute schneller als gewöhnlich in seinen Adern strömte, so war dieß natürlich.

George Canterbury, ein Mann von mehr als sechzig Jahren, hatte heute einem achtzehnjährigen Mädchen einen Heirathsantrag gemacht. Er war spät am Nachmittag zu ihrer Mutter gegangen, um sein Schicksal zu erfahren, und von dieser angenommen worden. Bis dahin war Alles glatt und schön abgelaufen; aber er mußte jetzt seinen Töchtern die Mittheilung davon machen, und dieß fand er weniger angenehm. Es war eine Aufgabe, deren er sich unverzüglich erledigen mußte, und während er auf und abging, sann er auf die Worte, deren er sich dabei bedienen sollte.

Es fing bereits an zu dunkeln, ein Diener kam mit Kerzen, Mr. Canterbury schickte ihn wieder mit denselben fort.

„Ich brauche noch kein Licht, John. Geh zu Miß Canterbury und sage ihr, ich lasse sie bitten, zu mir zu kommen.“

Olive kam. Sie fürchtete sich vor dem, was sie hören sollte; doch verrieth sich davon nichts in ihrem äußern Wesen, ihre Haltung war ruhig und würdevoll, wie gewöhnlich.

„Du wünschest, mit mir zu sprechen, Papa?“

„Ja. Setze Dich, Olive.“

Jedes Wort, das er sich zu dieser Mittheilung einzuprägen versucht hatte, war aus seinem Gedächtnisse entflohen. Es war nicht seine Art, sich vor irgend Etwas zu fürchten, — aber es war in der That nicht angenehm, diese gute Tochter, die selbst über dreißig Jahre alt und schon lange Zeit Herrin des Hauses war, zu benachrichtigen, daß er eine junge Frau in dasselbe einzuführen beabsichtige.

Olive setzte sich und wartete. Er machte die Mittheilung in ziemlich lahmer Weise, hatte aber weniger Mühe, sich verständlich zu machen, als er erwartet hatte. Hätte er vierundzwanzig Stunden früher gesprochen, so würde Olive's unbegrenzte Ueberraschung ihn außer Fassung gebracht haben; jetzt aber war sie vorbereitet.

Es entschlüpfte ihr keine Silbe, während er sprach. Jedem Andern als ihrem Vater gegenüber würde sie ihre Mißbilligung gegen eine so unpassende

Verbindung ohne Rückhalt ausgesprochen haben: gegen ihn aber schwieg sie, da sie sich ihrer Kindespflicht erinnerte. Sie konnte sein Vorhaben nicht loben, und sie durfte es nicht tadeln. Es war ein bitterer Augenblick in Olive Canterbury's Leben.

„Bist Du der Ansicht, Papa, daß dieß Dir Glück bringen wird?" fragte sie mit leiser Stimme, das peinliche Schweigen brechend.

„Gewiß, Olive. Ich hege nicht den geringsten Zweifel daran."

„Du willst mir vermuthlich zu verstehen geben, daß die Sache unwiderruflich beschlossen und nicht nur wahrscheinlich ist?"

„Allerdings," antwortete Mr. Canterbury in jenem gereizten Tone, der oft durch Widerstand hervorgerufen wird; und Mr. Canterbury war nicht der Mann, der sich Widerstand gefallen ließ. „Hätte ich Dich wohl herbeschieden, um Dir dieß zu sagen, Olive, wenn es nicht fest beschlossen gewesen wäre? Die Heirath wird unverzüglich stattfinden."

Dann ließ sich nichts weiter darüber sagen Olive versuchte, ein paar Worte der Beglückwünschung hervorzustammeln, doch verstarben ihr dieselben auf der Zunge und ihre trockenen Lippen weigerten sich, sie auszusprechen. Sie war froh, als sie aus dem Zimmer fliehen konnte, und Mr. Canterbury nicht minder froh, sie loszuwerden.

„Nun, was wollte Papa von Dir?" sagte Mrs. Dunn, als Olive zu ihren Schwestern in das heller-

leuchtete Wohnzimmer zurückkehrte. „Was für Neuigkeiten hast Du zu hören bekommen?"

„Die schlimmste Neuigkeit von der Welt, diejenige, auf die Du uns heute vorbereitetest, Lydia," war Olive's Antwort, wie sie betäubt und kummervoll in einen Lehnstuhl sank. „Caroline Kage soll die Stelle unserer todten Mutter einnehmen."

„Habe ich es Euch nicht gesagt?" rief Lydia Dunn in triumphirendem Tone — nicht etwa, daß sie sich über die Thatsache gefreut hätte, sondern weil sie auf ihren Scharfblick stolz war.

Jane Canterbury wandte mit leisem Stöhnen das Gesicht vom Lichte ab; Millicent ließ das ihrige auf den Tisch in ihre Hände sinken und brach in Thränen aus; Mrs. Dunn dagegen trat unter die hellen Strahlen des Kronleuchters und stand aufrecht und empört da.

„Nehmt die Sache nicht in dieser Weise auf, Ihr Mädchen, zeigt Eure Würde. Du bestandest vermuthlich auf Deinen Anrechten, Miß Canterbury?"

„Welche Anrechte?" erwiderte Olive, zu sehr zu Boden gedrückt, um sich ihr gewohntes gesundes Urtheil bewahrt zu haben.

„Welche Anrechte!" wiederholte Mrs. Dunn in höhnischem Tone, denn sie hatte keine Vorstellung davon, wie man sich so vom Mißgeschick könne überwältigen lassen. „Nun, das ist eine schöne Frage!"

Olive konnte nicht kämpfen; Mrs. Dunn sah dieß und benutzte es.

„Hast Du nicht daran gedacht, Olive, daß Du

zu einem klaren Einverständniß mit Deinem Vater kommen solltest? — daß Deine Freiheiten, sowie die Deiner Schwestern, als Töchter dieses Hauses, unangerührt und geschützt gegen die Launen jedes fremden Eindringlings bleiben müssen? Hast Du dieß gesagt?"

„Lydia, ich konnte es nicht sagen."

„Ich sehe wohl, daß ich für Euch Alle handeln muß," sagte Mrs. Dunn mit Herablassung. „Ich habe Dich wirklich für thatkräftig gehalten, Olive."

„Ich auch," sagte die arme Olive, „bis dieser Schlag kam."

Vielleicht vermochte Mrs. Dunn, die eine harte Natur besaß, sich nicht vorzustellen, welch ein Schlag diese Heirath ihres Vaters für die unvermählten Töchter seines Hauses war. Sie hatte die Heimath seit langer Zeit verlassen, ihre Wohnung und ihre Sorgen waren von derselben getrennt gewesen, sie gehörte gewissermaßen nicht mehr zu den Uebrigen; doch war sie mit ihrer Herrschsucht vollkommen bereit, die Sache der Schwestern zu der ihrigen zu machen. Sie hielt es für ihre Pflicht, die Welt im Allgemeinen, daher auch Mr. Canterbury, zurechtzusetzen, wenn die Nothwendigkeit vorhanden war; und sie sah mit wahrem Vergnügen dem bevorstehenden Kampfe entgegen.

Das Zimmer war erleuchtet, als sie eintrat. George Canterbury saß mit seiner Abendbrille im Lehnstuhl und las ruhig die Zeitung. Als er seine Tochter Lydia mit gebieterischer Miene ins Zimmer

schreiten sah, fühlte er sich einigermaßen erschüttert. Er hatte sich der Hoffnung hingegeben, daß die Unannehmlichkeit, welche die Sache mit sich bringen mußte, überstanden sei, und sich stets ein wenig vor seiner Lydia gefürchtet.

„Vater, das ist eine überraschende Mittheilung, die Du Olive gemacht hast," begann sie, indem sie es für besser hielt, nichts von ihrem längst gehegten Argwohn zu erwähnen. „Kann es wirklich wahr sein?"

Mr. Canterbury verrieth Unruhe durch das Zittern der Zeitung in seiner Hand und erklärte, daß es allerdings wahr sei. Lydia hatte sich in geringer Entfernung gerade vor ihm hingestellt.

„Was soll aus meinen Schwestern werden?"

„Was aus ihnen werden soll?" wiederholte Mr Canterbury, sich die Zeitung vor das Gesicht haltend wie wenn er noch darin lesen wollte. „In welcher Beziehung?"

„Ich ziehe mich selbst gar nicht in Betracht, da ich mein eigenes Haus habe, wohin ich jetzt sehr bald zurückkehren werde," fuhr Mrs. Dunn mit Bestimmtheit fort. „Sie aber haben keine andere Heimathstätte, Vater."

„Sie bedürfen keiner andern."

„Sobald Du Dich verheirathest, wird dieß das Haus Deiner Gattin sein, nicht das ihrige."

„Lächerlich!" sagte Mr. Canterbury. „Und wenn ich vierundzwanzig Frauen heimbrächte, so würde immer noch Platz genug für Deine Schwestern da sein."

„Was den Platz betrifft, wohl. Aber junge Frauen sind oft herrschsüchtig und Miß Kage ist darin vielleicht wie andere. Wie könnten sie in dem Falle auf dem „Fels" bleiben? Es ist schwer zu sagen, was Jane sich nicht Alles gefallen lassen würde; aber Olive —"

„Dieß ist ganz unverantwortlich, Lydia," unterbrach sie Mr. Canterbury, indem er sich erstaunt erhob und seiner Tochter gegenüberstand. „Miß Kage hat eine liebenswürdige Natur; sie steht mit Deinen Schwestern in vertrautem, zärtlichem Freundschaftsverhältnisse, wie Du weißt. Diese Freundschaft wird durch eine nähere Verwandtschaft nur noch befestigt werden."

Lydia Dunn hatte die größte Lust, ihrem Vater zu sagen, er sei ein Narr, so etwas zu glauben. Indem sie ihn betrachtete, fragte sie sich, ob irgend welche Gegenvorstellungen oder Vernunftgründe der Ausführung dieses unpassenden Entschlusses würden vorbeugen können, und kam zur Ueberzeugung, daß es nicht zu hoffen sei. Doch wäre sie nicht Lydia gewesen, wenn sie ganz hätte schweigen können.

„Ich bitte Dich um Verzeihung, Papa — aber ich muß sprechen. Caroline ist so jung, daß sie Deine Enkelin sein könnte; wenn Du sie heirathest, so wirst Du dadurch zur Zielscheibe des Spottes der ganzen Umgegend."

George Canterbury war tief beleidigt.

„Es steht Dir nicht zu, in dieser Weise zu mir

zu sprechen, Lydia. Was Carolinens Alter betrifft, so geht dieß Niemanden außer sie und mich etwas an."

„Du würdest viel besser daran thun, ihre Mutter zu heirathen."

„Ich danke Dir," sagte er mit großer Zurückhaltung. „Ich denke, Du hast jetzt genug gesagt, Lydia."

Da sie glaubte, daß sie etwas werde sagen können, das der Heirath Einhalt zu thun vermöchte, kam sie statt dessen nochmals auf das zurück, was sich auf ihre Schwestern bezog.

„Willst Du mir versprechen, daß meine Schwestern hier nicht unglücklich gemacht werden sollen, daß sie so frei und unabhängig in diesem Hause bleiben sollen, wie sie es bisher gewesen?"

„Gewiß will ich das," antwortete Mr. Canterbury. „Du mußt Dir merkwürdige Dinge in den Kopf gesetzt haben, um etwas Anderes zu glauben."

„Nein, Vater, es sind ganz natürliche Gedanken. Es werden wahrscheinlich, sowie Caroline Kage hier einzieht, zwei gegnerische Mächte im Hause walten. Olive war bisher Herrin desselben und über sich selbst."

„Sie kann sowohl über sich selbst als über alles Andere Herrin bleiben, wie bisher," sprach Mr. Canterbury hastig. „Ausgenommen in Haushaltungsangelegenheiten und dergleichen," setzte er, sich an solche erinnernd, hinzu. „Olive muß die Haushaltung an Caroline abgeben."

„Olive wird dieselbe nicht in ihren Händen zu behalten erwarten, Vater, wenn Du eine neue Gebieterin ins Haus bringst. Ich spreche von dem persönlichen Schicksale meiner Schwestern. Werden sie dieselbe Freiheit in ihrem Thun und Lassen, ihren Bequemlichkeiten, über ihre Person und ihre Zeit behalten, die sie bisher genossen?"

„Das versteht sich. Was sollte sie wohl daran hindern?" Mr. Canterbury sah ein wenig erstaunt aus, indem er diese Frage that. Er war durchaus kein scharfsichtiger Mann, vollkommen überzeugt, daß seine Töchter mit Caroline im Hause ebenso frei und glücklich sein würden wie vorher, und fand es im höchsten Grade unbillig von Lydia, daß sie die Zukunft in einem andern Lichte darstellte.

„Ich sage nichts weiter, Papa, als daß dergleichen Dinge sich oft nicht so angenehm gestaltet haben, als man vorher geträumt hatte. Dieß ahne ich auch in dem gegenwärtigen Falle, und hoffe nur, daß Du Dich, falls meine Ahnung sich bestätigt, Deines Versprechens erinnern und für Olive und ihre Schwestern sorgen wirst."

„Sie muß heute Abend geistesschwach sein," sprach George Canterbury bei sich, als Lydia hinausging und ihn allein ließ.

„Keine Hoffnung, keine Hülfe!" rief sie aus, wie sie zu ihren Schwestern zurückkehrte; voll heftiger Aufregung streckte sie die Hände empor, indem sie sprach. „Er ist darauf versessen, einen Narren aus sich zu machen, es wird ihn Nichts mehr davon

abhalten, und Caroline Kage wird bald Herrin des „Fels“ sein.“ — —

Der Herbst war mit seinem bunten Laube eingezogen. Nicht in ihrem eigenen hübschen Wohnzimmer, sondern in dem prachtvollen Salon waren George Canterbury's unvermählte Töchter versammelt. Sie erwarteten die Heimkehr des neuen Ehepaares nach der Honigmonatsreise bei ihren gewohnten Beschäftigungen.

Nachdem sie sich einige Tage lang, nach der ihnen gemachten Mittheilung, ihrem sehr natürlichen Abscheu und Kummer überlassen, fügten die Misses Canterbury sich in das Unvermeidliche, und zeigten, so gut es ihnen gelingen wollte, wenigstens äußerlich eine heitere und zufriedene Miene. Nicht so Mrs. Dunn; sie setzte ihren Stolz in ihre Unabhängigkeit und kehrte nach London zurück. Mrs. Kage drückte ihre Verwunderung darüber aus, daß Lydia nicht dableibe, um der Hochzeit ihres Vaters beizuwohnen. Mrs. Dunn erwiderte in der ihr eigenen Weise, daß sie, wenn sie die Wahl hätte, lieber seinem Begräbnisse beiwohnen würde.

Die Hochzeit fand im August statt, keine Zeit wurde mit unnöthigem Warten verloren. Mrs. Kage war nicht frei von der Angst, daß Caroline ihr Wort noch zurücknehmen werde, und beschleunigte die Sache mit wenigstens ebenso großem Eifer, wie der Bräutigam. Sie erfand die reizende Neuigkeit, daß Thomas Kage sich in eine reiche londoner Erbin

verliebt habe, mit der er sich binnen Kurzem vermählen werde, und erzählte dieselbe ihrer Tochter mit vielerlei bestätigenden Einzelheiten. Doch hätte Mrs. Kage nichts zu fürchten nöthig gehabt, denn Caroline dachte nicht daran zurückzutreten. Sie wünschte die Heirath, wie ein Kind, das durch ein heiß begehrtes Spielzeug geblendet ist.

Mrs. Kage zeigte ihren Verstand und ihre Klugheit in Einer Beziehung, sie trug Sorge, daß die Hochzeit ganz stille war. Der Tag derselben ward geheim gehalten, die Stunde war neun Uhr Vormittags, und die Kirche deßhalb leer von allen Zuschauern. Die Misses Canterbury gaben ihre Uebereinstimmung durch ihre Anwesenheit zu erkennen; Mr. Rufort, der neue Pfarrer, vollzog die Trauung. Nach einem einfachen Frühstück in Mrs. Kage's Hause reiste das glückliche Paar für die Dauer des Honigmonats ab.

Es war jetzt Herbst. Der Honigmonat war vorüber, er hatte ziemlich lang gedauert. Das „glückliche Paar" wurde heute nach sechswöchentlicher Abwesenheit zu Hause erwartet. Alles war zu ihrem Empfange bereit. Die Misses Canterbury, welche wußten, daß Alles in vollkommenster Ordnung war, saßen ruhig bei ihren alltäglichen Beschäftigungen im Salon. Sie waren als feinfühlende Damen bereit, der Gattin ihres Vaters alle schuldige Ehrerbietung zu zeigen.

„Leta, kannst Du nicht still sitzen? Dein beständ-

diges Aufspringen wird Deine Zeichnung nicht verschönern."

„Ich kann mir nicht helfen, Olive. Es scheint Alles so seltsam, daß es mir unmöglich ist, mich ruhig zu verhalten. Denke nur, wenn ich mich vergäße und sie Carry nennen würde!"

„Wie sollen wir sie eigentlich anreden?" fragte Jane plötzlich. „Das ist mir noch gar nicht eingefallen."

„Mrs. Canterbury, wenn wir von ihr sprechen," sagte Olive.

„Aber wenn wir zu ihr sprechen?"

„Ich weiß wirklich nicht. Es wäre etwas zu lächerlich, Mama zu sagen" und über Olive's schönes Gesicht flog ein leichter Ausdruck des Spottes, — „und ebenso ungereimt, sie Caroline zu nennen. Es bleibt uns nichts weiter übrig, als Mrs. Canterbury."

„Hast Du daran gedacht, Mama's Bild aus ihrem Zimmer schaffen zu lassen, Olive?" fragte Leta.

„Mein Kind, ich habe an Alles gedacht. Ich habe es, wie das Edgar's, nach meinem Zimmer bringen lassen. Mrs. Canterbury wird Alles so vorfinden, wie es sein soll. Horch! Ich glaube, wir bekommen Besuch."

Olive irrte sich nicht. Der Kellermeister öffnete zu Jemanden sprechend die Thür und meldete:

„Mrs. Kage."

„Welch ein drückender Tag für diesen Monat!"

hauchte Mrs. Kage, mit schmachtender Geberde in das nächste Sofa sinkend.

„Wie geht es Euch, meine Lieben? Bitte, stelle mir einen Feuerschirm vor, Millicent. Euer Kamin ist wie ein Schmelzofen.“

Sie legte Hut und Mantel ab und warf ihren schwarzen Spitzenshawl zurück; die Damen ersahen an ihrem Kleide, daß sie zum Essen dazubleiben beabsichtigte.

„Dennoch ein herrlicher Tag. Eine gute Vorbedeutung für die heimkehrenden Reisenden. Meine Lieben, ich habe heute Morgen von Eurer Mama gehört.“

Olive biß sich, um nicht laut lachen zu müssen, auf die Lippen. Eure Mama! Und Caroline war mehr als 10 Jahr jünger als sie.

„Wir haben ebenfalls Briefe bekommen, Mrs. Kage. Mein Vater hat geschrieben. Sie werden heute Abend zum Essen eintreffen.“

„Ja, das eben führt mich her; ich hatte den ganzen Morgen Kopfweh, sonst wäre ich schon früher gekommen. Ich muß nach den Vorkehrungen sehen.“

„Nach welchen Vorkehrungen?“ fragte Olive erstaunt.

„Nach dem Zimmer meiner Tochter und so weiter.“

„Alle Vorkehrungen sind getroffen, und die Zimmer hergerichtet,“ erwiderte Olive.

„Meine liebe Miß Canterbury, Sie haben ohne Zweifel Ihr Bestes gethan; aber nur das mütterliche Auge sieht, was der Tochter am besten gefällt.“

Olive richtete sich ziemlich stolz auf. „Ich hoffe,

daß Mrs. Canterbury mit den Einrichtungen zufrieden sein wird. Ich möchte, daß sie sähe, daß wir uns ihre Bequemlichkeit haben angelegen sein lassen. Falls sie irgend welche Veränderungen in den Zimmern wünschen sollte, so kann sie ihre Befehle geben, sobald sie dieselben gesehen hat."

„Danke, meine Liebe; ich will mir die Zimmer später mit einem der Stubenmädchen ansehen," entgegnete Mrs. Kage, deren Ton, wie schleppend und albern derselbe auch war, doch eine ruhige Entschossenheit bekundete. „Und nun, was das Essen betrifft, was haben Sie bestellt?"

Miß Canterbury schwieg vor Erstaunen.

„Kann ich die Haushälterin sehen?"

„Mrs. Kage!" rief die staunende Olive. „Ich begreife dieß nicht. Das Essen ist bereits seit mehreren Stunden angeordnet. Ich bezweifle nicht, daß Mrs. Kage mit demselben zufrieden sein wird."

„Ich weiß, was mein liebes Herz gern ißt; und sie hat mich in ihrem Briefe gebeten, dafür zu sorgen, daß sie Alles vorfinde, wie sie es gern hat."

„Was hoffentlich der Fall sein wird," sagte Olive voll Entrüstung, während Jane sich heimlich aus dem Zimmer machte, und Millicent sich mit geröthetem Gesicht auf ihre Zeichnung herabneigte. „Sollten Sie irgend eine besondere Schüssel zu dem angegebenen Essen hinzuzufügen wünschen, so will ich mich erkundigen, ob es geschehen kann."

„Ich will selber mit der Haushälterin sprechen,

meine Liebe,“ sagte Mrs Kage, „und die Abänderungen treffen, die ich für nöthig erachten werde.“

Hier war Olive's Geduld zu Ende. Sie erhob sich, ohne jedoch in der Stimme ihren Zorn zu zeigen, wiewohl sie mit unverkennbarer Festigkeit sprach.

„Ich bin seit vielen Jahren Herrin dieses Hauses gewesen, Mrs. Kage, und bin, wie ich glaube, fähig befunden worden, den Hausstand zu führen. So lange ich in dieser Stellung bleibe, was nur noch bis zu Mrs. Canterbury's Heimkehr der Fall sein wird, bedarf ich keines Beistandes, und kann keinerlei Einmischung dulden. Das Essen muß heute Abend so sein, wie ich es angegeben habe.“

„Aber Sie sind von einer empörenden Unhöflichkeit, meine Liebe, mir dieß ins Gesicht zu sagen, förmlich ungezogen.“

„Ich glaube nicht; ich beabsichtige dieß nicht zu sein.“

„Ich bin Mrs. Canterbury's Mutter.“

„Ich habe es nicht vergessen. Sowie Mrs. Canterbury dieß Haus betritt, werde ich alle meine Rechte in ihre Hände geben; bis dahin aber kann ich auch nicht den geringsten Theil derselben Andern überlassen, selbst Ihnen nicht. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß es mich im höchsten Grade überrascht, Sie einen solchen Wunsch aussprechen zu hören.“

„Nun, meine liebe Miß Canterbury, ich kann nur sagen, daß Sie sich meiner Ansicht nach durch diese Halsstarrigkeit in Bezug auf Ihre neue Mutter sehr im Lichte stehen. Indessen lassen wir das. Ihre

Macht, wie Sie selbst sagen, ist nur noch von kurzer Dauer; und es ist deßwegen nicht der Rede werth."

Olive ballte ihre Hand auf der Tischdecke, um ihren Zorn zu bezwingen; Millicent's Gesicht glühte, und sie konnte den Ausdruck desselben nicht ändern, als sie Mrs. Kage anschaute. Diese sagte:

„Und jetzt, meine Lieben, schellt und laßt mir das Stubenmädchen kommen. Ich will mir die Zimmer ansehen, und etwaige Veränderungen angeben."

„Nein!" rief Olive, deren Zorn sich endlich Luft machen mußte. „Die Zimmer bleiben, wie sie sind, Mrs. Kage, bis Ihre Tochter Besitz von denselben nimmt."

Olive wußte, was sie sagte und Mrs. Kage sah dieß. Es kam ihr plötzlich ein Zweifel, ob ihr Benehmen das richtige gewesen. Sie hatte seit der Heirath in einer solchen Unruhe gelebt, daß ihr Einfluß auf den „Fels" vielleicht nicht ganz das werden könne, was sie gehofft, oder daß die mächtige und gebieterische Miß Canterbury sich der Herrschaft ihrer Tochter widersetzen werde, daß sie sich ihr Ansehen schon vor der Zeit zu sichern beschlossen hatte. Eine Aeußerung in Mrs. Canterbury's Briefe, daß sie Alles hübsch bequem vorzufinden hoffe und ihre Mama hierfür sorgen müsse, hatte Mrs. Kage den Vorwand geliefert, zu kommen, wie sie gekommen war. Hatte sie daran klug gehandelt? Wie dieser Zweifel sich in ihr regte, hielt sie es für gerathen, schnell wieder die Sanfte zu spielen und alle Feindseligkeit aufzugeben.

„Bitte, verzeihen Sie mir, meine liebste Miß Canterbury. Mein armes Kind wird sich in einer so

schwierigen Stellung befinden, daß ich den Unannehmlichkeiten derselben möglichst vorzubeugen wünschte. Falls Ihnen die neuen Einrichtungen und Vorkehrungen keine Last sind, so wünsche ich mich natürlich nicht einzumischen. Caroline hat die liebenswürdigste Natur, und ich bin überzeugt, daß Sie Alle sehr glücklich mit einander sein werden."

„Ich hoffe es aufrichtig, Mrs. Kage," antwortete Olive in kaltem Tone.

Mrs. Kage sank wieder in das Sofa zurück, nachdem sie gebeten, daß eine der Kammerjungfern komme, um ihre Sachen fortzutragen. Sobald sie ihren Fächer und ihre Riechfläschchen, ohne die sie nie ausging, auf ein kleines Tischchen an ihrer Seite gelegt, sprengte sie wohlriechendes Wasser um sich her und wurde vertraulich.

„Sie kennen natürlich die Welt, meine Lieben. Wenigstens Sie, liebe Miß Canterbury, Ihr Alter und Ihre Stellung lassen dieß voraussetzen. Ich darf deßhalb ohne Zögern alle Gedanken meines Herzens aussprechen. Es ist natürlich ein großes Opfer für ein schönes achtzehnjähriges Mädchen, einen Mann von Mr. Canterbury's Alter zu heirathen. Es ist ganz unnöthig, dieß leugnen zu wollen. Aber ich weiß ganz gewiß, daß meine Caroline diese Heirath nicht in diesem Lichte sah; es war kein Opfer für sie, denn sie liebte Ihren Vater."

Olive erwiderte hierauf nichts, sondern zählte die Maschen in ihrer Häckelarbeit.

„Sie vergötterte ihn, wie ich wohl sagen darf,"

fuhr Mrs. Kage, ihr Lügengewebe ausschmückend, fort. „Ich sah dieß schon von Anfang an. Ich glaubte natürlich, daß sie einer solchen Verbindung abgeneigt sein, ja, wahrscheinlich auf seinen Antrag nicht hören würde. „Mein liebes Herz," sagte ich eines Tages zu ihr, „es unterliegt gar keinem Zweifel, welcher Art die Aufmerksamkeiten des vortrefflichen Mr. Canterbury sind; aber ich flehe Dich an, Dich nicht etwa durch den Gedanken an seinen Reichthum bestimmen zu lassen. Entmuthige ihn, wenn Du ihn nicht gern hast. „Liebste Mutter," antwortete mir das unschuldige Lamm, „es ist nicht sein Reichthum, der mich anzieht, sondern er selber; ich liebe Mr. Canterbury." Und wenn ich jetzt die Welt sagen höre, daß die Heirath meiner Tochter nichts als eine Geldheirath war — und jene prächtige alte Jungfer, Mr. Carlton's Schwester, sagte mir dieß gestern gerade ins Gesicht — so ist die Erinnerung an Carolinens offenes Geständniß ein wahrer Balsam für mein gekränktes Herz."

„Ich denke mir, Ihre Tochter war nicht ganz gleichgültig gegen meines Vaters Reichthum," sagte Olive und wünschte, daß Mrs. Kages Zunge ebenfalls von dem Balsam Gebrauch gemacht hätte. Doch setzte sie die Unterhaltung nicht fort. Sie verließ das Zimmer unter dem Vorwande, nach Jane zu sehen, und ließ Leta als Wirthin zurück.

„Ach meine Liebe, so würde Deine Schwester nicht sprechen, wenn sie Alles wüßte," sagte Mrs. Kage zu Leta. „Caroline hatte einen Heiraths-An-

trag von einem indischen Großen. Und er war ein junger Mann."

„Wirklich?"

„Sie erhielt beide Anträge an demselben Tage, den Deines Vaters zuerst und darauf den des Andern. Er kam hunderte von Meilen zu uns gereist, um denselben persönlich zu machen. „Ich sollte Mr. Canterbury seinetwegen aufgeben?" sagte sie voll Entrüstung. „Nein, und wenn er mir alle Reichthümer von Bengalen zu Füßen legte." „Du hast ganz recht, mein Herzenskind," sagte ich zu ihr. „Laß das erbärmliche Gold nie Deine Gefühle bestechen." Und ich bleibe dabei, daß sie recht handelte."

Leta erhob den Kopf; ihre Farbe ging und kam. Konnte dieß wahr sein? Sie wußte nur zu wohl, wer an jenem Tage „hunderte von Meilen" weit zu ihr gekommen war. Sie ließ sich unwillkürlich den Namen entschlüpfen — Thomas Kage.

„Nun ja, es war allerdings Thomas Kage, meine liebe Leta," gestand die listige Dame, die durch Leta's Scharfblick ein wenig verblüfft war. „Ich will es Dir schon eingestehen, aber Du mußt es nicht weiter sagen. Er faßte eine leidenschaftliche Zuneigung zu Caroline, als wir in Little Bay waren; ich fürchtete es, aber eine gewisse kleine Person verstand es, meinen Argwohn von sich abzuwenden. Wie die Zeit verstrich, wuchs seine Liebe immer mehr, und sowie er sich durch das Anerbieten einer glänzenden Anstellung in Indien zu heirathen berechtigt fühlte, kam er und bat sie, mit ihm zu gehen.

Sie sagte natürlich „Nein,“ da Mr. Canterbury, den sie indessen lieben gelernt, dem im Wege stand; und Thomas Kage ging mit gebrochenem Herzen wieder fort. Das sah ich deutlich.“

Ein fernes Geräusch von nahenden Wagenrädern gab Millicent einen Vorwand, um ans Fenster zu eilen. Ihr Gesicht war kalt und weiß geworden wie Schnee.

Dinge, die ihr früher seltsam erschienen, waren ihr jetzt klar. Caroline Kage war es, die er geliebt hatte, Carolinen hatten seine Besuche gegolten, und Caroline — o, sie sah es jetzt deutlich — hatte sie zum Besten gehalten, wenn sie ihr von seiner Liebe vorschwatzte; es schwindelte ihr bei den Gedanken, die ihr allmählich klar wurden. Sie begriff jetzt nur zu wohl jenen Ausdruck des Elends, den sie auf Thomas Kage's Gesicht gelesen, als sie ihm zwischen den Hecken begegnet war; er war ja so eben dem reichen Besitzer des „Fels“ geopfert worden. So bitter wie sein Erwachen aus süßem Liebestraume gewesen, so bitter war jetzt das dieses armen Mädchens.

Das Rädergeräusch kam näher, der Wagen ward sichtbar und die vier Pferde trabten munter den Fahrweg herauf. Sie brachten die Neuvermählten und es gelang Leta in der Verwirrung, auf ihr Zimmer zu fliehen.

Caroline sah reizend aus, lieblich wie eine Sommerrose, als Mr. Canterbury sie aus dem Wagen hob und stolz hereinführte. Die junge Frau hatte ihren Honigmonat vielleicht langweilig oder geradezu

unerträglich gefunden, für ihn war derselbe eine ununterbrochene Wonne gewesen. Sie war jetzt bei der Begrüßung munter genug, sie küßte ihre Mutter, sie küßte Olive, sie küßte Jane, sie fragte Neel nach seinem Handgelenk, das er sich kurz vor der Hochzeit ziemlich ernst beschädigt hatte; sie nickte John zu — kurz sie gewann alle Herzen.

„Aber wo ist Leta?“

Miß Canterbury meinte, Leta sei bis zum letzten Augenblicke im Salon gewesen; Mrs. Kage bestätigte dieß, indem sie sagte, Leta habe ihr die Ankunft der Reisenden verkündet. Man nahm natürlich an, daß Leta bald zum Vorschein kommen werde, und die junge Frau begab sich in ihre Gemächer.

Sie sah Leta nicht eher, als gerade vor dem Essen. Mrs. Canterbury trat ziemlich hastig aus ihrem Zimmer in weißseidenem Kleide, mit einem Halsbande auf dem zarten weißen Nacken und lief gegen Leta an, die schnell vorüber gleiten wollte. Sie zog sie herein.

„Wo warst Du, Millicent, daß Du mich nicht zu begrüßen kamst?“

Ehe sie jedoch noch eine Antwort auf diese Frage erhalten konnte, hatte Mrs. Canterbury einen genauen Anblick des halb von ihr abgewandten Gesichts. Es war weiß und kalt, der Ausdruck fast der des Entsetzens, ein Antlitz voll Verzweiflung.

„Millicent, was giebt es?“

Ein offeneres, ehrlicheres Mädchen als Milli-

cent Canterbury gab es nie. Einen Augenblick rang sie innerlich mit den Gefühlen, die so tief in ihr verletzt waren, dann antwortete sie, ihr gerade in das Gesicht schauend:

„Mrs. Canterbury, ich habe in meinem Zimmer überlegt, ob ich mit Ihnen sprechen oder Alles auf immer begraben solle; dieser Augenblick mit Ihnen allein hat den Ausschlag gegeben. Sie haben mir ein großes Unrecht angethan. Warum haben Sie, als wir in Little Bay waren und später, Monate lang mich mit der Fabel bethört, daß er mich liebe — er, Thomas Kage?"

Eine Fluth dunkler Röthe, dann eine tödtliche Blässe, ein zitterndes, angstvolles, glitzerndes Stieren der schönen veilchenblauen Augen — das war die Antwort von Mrs. Canterbury.

„Sie waren es, die er liebte," fuhr Millicent fort. „Er dachte ebenso wenig an mich, wie an den vorüberstreichenden Wind. Sie wußten es wohl. Warum hintergingen Sie mich? Erst heute, vor einer Stunde, sind mir die Augen geöffnet worden. Was hatte ich Ihnen gethan, daß Sie ein so grausames Spiel mit mir trieben?"

„Ich weiß nicht, wovon Du sprichst," sagte Mrs. Canterbury, ihre Sprache und ihre Fassung zugleich wieder gewinnend. „Ich weiß nichts von Little Bay oder Thomas Kage oder Dir. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, mich nicht so unberufenerweise anzugreifen, Leta."

Aber ihre Stimme klang hart, gellend und verrieth, wie gewaltig die Anklage sie ergriffen hatte; sie kehrte in ihr Zimmer zurück, schloß heftig die Thüre hinter sich und ließ Millicent mit ihrem bittern Schmerze draußen stehen.

Zweites Kaitel.

Was Thomas Kage in der Abendzeitung las.

Thomas Kage saß in seinem Geschäfts-Zimmer, Es war ein schöner Augustnachmittag, wer konnte, hatte London verlassen, Mr. Kage war dageblieben, weil er nicht die Mittel besaß, sich eine Erholungsreise zu gönnen und sich einredete, daß er derselben nicht bedürfe. Die Fenster boten die Aussicht auf Gärten.

Die Angelegenheit, die ihn im Frühling nach Aberton geführt, und in der inzwischen eine Unterbrechung eingetreten, war jetzt wieder im Gange. Die Gerichtssitzungen waren zu Ende, und er hatte daher Zeit, sich derselben zu widmen. Er dachte eben, wie er, den Kopf in die Hand stützend, nachdenklich dasaß, ob, er, falls er nochmals nach Aberton zu gehen genöthigt sei, nach Chilling hinausgehen solle oder nicht.

Die Spuren des innern Kampfes, den er seit jenem schmerzvollen Junitage durchgemacht, waren

nur zu deutlich auf seinem Gesicht zu erkennen. Die Wangen waren hager, die Augen leuchteten mit einem fieberhaftem Glanze und seine Stimme hatte einen leisen Ton der Trauer angenommen. Vielleicht war es nicht gut, und seinem Entschlusse, Caroline zu vergessen, nicht förderlich, daß ihm von Zeit zu Zeit Sprichwörter einfielen, wie „Man soll die Hoffnung nur mit dem Leben aufgeben," die dann wieder Funken von Hoffnung in ihm anfachten. So lange Caroline keinem Andern angehörte, so lange es noch eine Aussicht gab, daß er sich einst Reichthümer erwerbe, schien es nicht ganz unmöglich, daß auch er durch Nacht zum Licht gelange. Mit der Zeit versuchte er sich auch zu überreden, daß nicht sie es gewesen, die ihn abgewiesen, sondern daß ihre Mutter sie dazu gezwungen. Und deßhalb fragte er sich, ob er nicht, falls er nochmals nach Aberton zu reisen genöthigt sei, nach Chilling hinausgehen solle. Eine gewaltige Sehnsucht erfaßte ihn, sie noch einmal zu sehen; er wußte, daß auch sie ihn einst leidenschaftlich geliebt hatte, und vielleicht mochte ein abermaliges Wiedersehen dennoch schließlich ihr beiderseitiges Glück herbeiführen.

Die Abendglocken läuteten von einem nahen Kirchthurme, sein Bursche kam und brachte die Abendzeitung.

„Du brauchst nicht länger dazubleiben, James," sagte Mr. Kage.

Er war mit dem Schriftstück, das er gelesen, zu Ende und meinte, er könnte für heute zu arbeiten

aufhören. Die Zeitung aufnehmend, ging er an das Fenster, wo der Lärm der fröhlich im Garten spielenden Kinder zu ihm hinaufdrang. James kam noch einmal, und sein Herr, der eben die Zeitung auseinander faltete, wandte sich um. Der Bursche brachte zwei Briefe, und Thomas Kage, dessen Auge durch etwas, das er in der Zeitung sah, gefesselt ward, bedeutete ihn, er solle dieselben auf den Tisch legen.

„George Canterbury, auf dem „Fels," Chilling,
„und Caroline, einzige Tochter des verstorbenen
„Hauptmann Alfred Kage und der Ehrenwerthen
„Mrs. Kage, und Enkelin des verstorbenen Hoch-
„ehrenwerthen Augustus Lord Gunse,"

war die Heirathsanzeige, die ihm ins Auge fiel. Es folgte eine Beschreibung des Anzugs der reizenden Braut bei der Hochzeit und andere Einzelheiten, doch Thomas Kage las nicht weiter. Er saß wie versteinert, mit vor sich hinstarrendem weißem Gesichte da, und die Zeitung entfiel seinen Händen.

Es war seltsamerweise keine Silbe von der bevorstehenden Vermählung bis zu ihm gedrungen. Als Lydia, voll von derselben, Chilling verließ und nach London zurückkehrte, nährte sie eine heimliche Hoffnung, daß die Sache sich doch am Ende noch zerschlagen werde, und schwieg deßwegen darüber Die Misses Canterbury erwähnten in ihren Briefen an Sarah Annesley nichts davon, weil sie sich schämten und meinten, es sei früh genug, die Sache mitzutheilen, wenn sie geschehen und nicht mehr zu ändern sein werde. Sonst wußte Niemand etwas davon,

und Mrs. Kage hatte von Anfang an ein vorsichtiges Schweigen darüber beobachtet.

Der Bericht war indessen zu umständlich, um nicht auf Wahrheit begründet zu sein. Er nahm die Zeitung wieder auf und las das Ganze. Um des sechzigjährigen Mr. Canterbury willen also hatte sie ihn abgewiesen, für die Reichthümer und Herrlichkeiten des „Fels" ihn aufgegeben! Er gedachte ihrer Worte bei jener unvergeßlichen letzten Unterredung, wie sie erklärt hatte, daß sie ohne einen Wagen, kostbaren Schmuck und mehrere tausend Pfund jährlicher Einkünfte nicht glücklich sein könne. Es unterlag keinem Zweifel, daß sie dabei an Mr. Canterbury gedacht. Ja die Heirath mußte schon damals beschlossen gewesen sein. Eine kalte Feuchtigkeit überzog sein Gesicht, und er bedeckte dasselbe mit den zitternden Händen, um die Welt und das Licht auszuschließen.

„Gott vergebe ihr ihre Herzlosigkeit und mir meine Leichtgläubigkeit! Gott helfe mir, es zu tragen!"

Er ahnte selbst kaum, wie sehr er der Hülfe, die er anrief, bedurfte; so sehr erbebte er unter diesem Schlage.

Später wußte er nicht, wie lange er, einem steinernen Bilde ähnlich, regungslos, kaum athmend dagesessen. Als er sich endlich mit einem schaudernden Zusammenfahren aufraffte, fielen seine Blicke auf die beiden Briefe auf dem Tische. Der eine bezog sich auf die Geschäftsangelegenheit in Alberton. Aus dem andern fielen, als er öffnete, zwei durch einen Silberfaden zusammengehaltene Karten. Es bedurfte keines

langen Rathens hinsichtlich der Namen auf denselben, denn die fast unleserliche Aufschrift war von Mrs. Kage's Hand. „Mr. Canterbury," und „Mrs. Canterbury." Thomas Kage zerriß die Karten und warf die Stücke in den Papierkorb.

Er ging hinaus bis an das Ende des Gartens und saß dort mit seinem Schmerze. Der helle Tag hatte sich in graues Zwielicht verwandelt; die Luft war drückend, der Himmel bleifarben — Alles ein Bild seines müden, zerschlagenen Herzens.

Die Stirn auf die Hand gesenkt, dachte er nach und beschloß, von dieser Stunde an seine ganze Kraft aufzubieten, um sich von dieser Liebe loszumachen, schweigend sein Kreuz zu tragen und hienieden auf keinen Lohn zu hoffen.

Er stand auf und verließ den einsamen Garten, um seine Schritte westwärts zu lenken. Für ein gedrücktes Herz ist angestrengtes Gehen oft eine Erleichterung; er wählte den längsten Weg nach Hause und als er durch Paradies-Square kam, sah er Mrs. Dunn's Wagen vor ihrer Thür halten. Lydia, die in eine Gesellschaft fuhr, kam in demselben Augenblicke aus dem Hause.

„Sind Sie es, Mr. Kage? Wie geht es Ihnen?"

„Ich danke Ihnen," war Alles, was er erwiderte. „Ich hoffe, es geht Ihnen wohl?"

„So wohl, wie es bei dieser empörenden Nachricht von Hause zu erwarten ist," sagte Mrs. Dunn in scharfem Tone, indem sie mit ihm am Hause auf und ab ging, damit die mit dem Wagen wartenden

Diener ihre Klage nicht hörten. „Ja, Mr. Kage — wenn ich mich des Wortes „empörend" bediene, so weiß ich, was ich sage."

„Sie wollen damit —"

„Meines Vaters Heirath bezeichnen," sagte sie, ihn unterbrechend. „Sie haben natürlich davon gehört."

„Ich erhielt heute Nachmittag Karten."

„Karten!" wiederholte Mrs. Dunn in zornig verachtendem Tone. „Jene Person, die Mutter, hat die Dreistigkeit gehabt, mir ebenfalls Karten zu senden. Sie hätte mir lieber zwei Narrenköpfe schicken sollen. Seit wann haben Sie etwas davon gewußt, Mr. Kage?"

„Ich habe nie die leiseste Ahnung gehabt, daß etwas der Art —"

„Möglich sei, wollen Sie sagen. Es war Hinterlist dabei im Werke, und es ward möglichst geheim gehalten. Mein Vater war der Narr und die Frauenzimmer waren die Schelme. Ich kann nicht umhin, meine Meinung über sie Luft zu machen, wiewohl sie Verwandte von Ihnen sind."

„Unterrichtete man Sie nicht davon?"

„Ich kam dahinter," sagte Mrs. Dunn. „Als ich im Juni nach Chilling kam, war ich kaum einige Stunden im Hause gewesen, als schon mein Argwohn erwachte. Ich sah das Spiel, das Mrs. Kage und ihre Tochter spielten; ich sah, daß dasselbe bereits seit einiger Zeit im Gange gewesen sein mußte. Sie versuchten jede erdenkliche List, meinen Vater in die Falle zu locken."

„Caroline doch nicht?“ sagte er, ihr ins Wort fallend. „Es muß einzig und allein das Werk der Mutter gewesen sein.“

„Caroline war die schlimmere von Beiden,“ erwiderte Mrs. Dunn ohne Rückhalt. „Falls die Mutter den Gedanken ursprünglich hatte, so führte Caroline denselben aus. Ich sah noch nie ein Mädchen schlauer zu Werke gehen. Ich machte ein paar Tage meine Beobachtungen, ehe ich sprach. Sie ließen sich nicht träumen, daß ich ihnen in die Karte schaute und sah, wie Jede die ihrigen ausspielte. Caroline hätte ihre Reize nicht geschickter und verlockender entfalten können, wenn es sich für sie darum gehandelt hätte, den liebenswürdigsten jungen Mann zu umstricken.“

„Ich hätte sie dessen nicht für fähig gehalten,“ murmelte er.

Mrs. Dunn's Stimme nahm einen etwas spöttischen Ton an. „Es gab Leute, die sie für einen Engel hielten, vielleicht gehörten Sie zu diesen.“

Eine helle Röthe flog über sein bleiches Gesicht, doch antwortete er nichts.

„Sie ist äußerlich ein hübsches Geschöpf, aber beinahe schon so verschlagen, wie ihre Mutter, und damit ist viel gesagt,“ erklärte Mrs. Dunn und fuhr fort, ohne im geringsten die Leute zu berücksichtigen, die sie im Vorübergehen betrachteten, vor dem Hause auf und ab zu gehen. „Als ich meine Schwestern auf das aufmerksam machte, was um sie vorging, waren sie wie versteinert, wenigstens als sie endlich einsahen, daß es wahr sein könne. Doch konnte damals schon

nichts mehr dagegen gethan werden; in derselben Stunde, in der ich ihnen die Augen öffnete, machte mein Vater ihr den Antrag und die Hochzeit ward festgesetzt. Ich verließ den „Fels", da ich nicht durch mein Bleiben eine stillschweigende Beistimmung ausdrücken wollte. Sie waren vielleicht ebenso erstaunt wie Andere, daß mein beabsichtigter langer Besuch bei meinen Schwestern ein so plötzliches Ende nahm."

„Ich erinnere mich," murmelte er.

„Ich habe keiner lebenden Seele ein Wort davon gesagt. Ich hielt es für möglich, daß die Hochzeit noch durch irgend einen glücklichen Zufall verhindert werde, und außerdem war mir die Sache zu schmerzlich, um davon zu sprechen. Meine Schwestern erwähnten nichts davon in ihren Briefen, und dieß ließ mich hoffen, daß die Sache vorbei, daß entweder mein Vater oder Caroline Kage wieder zur Vernunft gekommen sei. Als jene abscheulichen Karten „Mr. und Mrs. Canterbury" heute ankamen, wünschte ich, daß ich dort gewesen wäre, um sie Mr. und Mrs. Canterbury ins Gesicht werfen und ihnen sagen zu können, was ich von ihnen denke."

Mr. Kage erinnerte sich, was er mit den seinigen gethan.

„Ich werde dieß übrigens Mrs. Kage noch eines Tages sagen," fuhr Lydia Dunn fort, „wenn ich auch gegen Jene schweige. Ich habe mein eigenes Haus und bin von ihnen Allen unabhängig, deßwegen kann ich frei reden. Ja, Madame Kage, Sie

glaubten ohne Zweifel ein großes Kunststück ausgeführt zu haben, aber es mag sich noch ausweisen, daß es Ihrer Tochter durchaus nicht zum Besten gereicht hat."

„Es läßt sich kaum erwarten," sagte er mit leiser Stimme, und sprach damit die Gefühle aus, die in seinem Herzen tobten.

„Nein, wahrlich!" rief Mrs. Dunn. „Es gab noch nie eine unpassendere Heirath. Mein Vater ist über sechzig Jahre alt, sie noch nicht zwanzig, was können sie wohl erwarten? Haben Sie wohl daran gedacht, welche Qual dieß für meine Schwestern sein muß?" flüsterte Mrs. Dunn, da sie sich langsam dem Wagen näherten, und ihre Stimme hatte dießmal wirklich einen schmerzlichen Ton. „Olive ist seit zwölf Jahren Herrin des Hauses gewesen, und jetzt bringt mein Vater eine Frau ins Haus und an ihre Stelle, die jünger ist als Millicent. Wenn ein Mädchen sich in dieser unzarten Weise zwischen einen Vater und seine Kinder zu drängen im Stande ist, so mag sie sich auf Strafe gefaßt machen, anstatt Glück zu erwarten."

Der Wagen fuhr mit ihr fort und als Thomas Kage in Paradies-Terrasse einbog, begegnete er Miß Annesley. Das Mädchen, das sie begleitete, ging voraus, um Mrs. Annesley's Hausthür für sie zu öffnen.

„Ich habe Mrs. Garston auf eine Stunde besucht", sagte sie. „Haben Sie die Neuigkeit aus Chilling gehört?"

Er nickte bejahend und wandte sein blasses Gesicht ein wenig von ihr ab.

„Als ich heute Leta's Brief erhielt, war ich wie vom Donner getroffen. O, Mr. Kage, wie unpassend! Mrs. Garston hat den ganzen Abend darüber gelacht und harte Wahrheiten darüber geäußert. Ich finde, daß es eine gottlose Heirath ist, etwas ganz Erschreckliches."

„Finden Sie das?" Er hatte keine bessere Erwiderung, die letzte Viertelstunde war eine harte Prüfung für ihn gewesen. Es ging Sarah Annesley ein Licht auf. Selbst wenn sie vorher nie etwas gesehen oder geargwöhnt hätte, würde doch sein bleiches Gesicht, seine tonlose, gezwungene Sprache ihr das Geheimniß verrathen haben.

„Verzeihen Sie mir, Mr. Kage!" sagte sie, vor Aufregung zitternd. „Ich habe allerdings gedacht, daß Sie ihr zugethan waren, es schien mir schon in Little Bay der Fall zu sein. Trösten Sie sich. Wenn sie das wußte — und sie mußte es wissen — so war sie Ihrer nicht würdig. Es mag Alles zu Ihrem Besten sein."

Sie drückte ihm mit innigem Mitgefühl die Hand und eilte in das Haus; Thomas Kage ging langsamen Schrittes zu seiner Schwester, wo er die ganze Nacht am Bette eines ihrer kranken Kinder zubrachte.

Drittes Kapitel.

Der Schatten der Zukunft.

Auf dem „Fels“ war ein Sohn und Erbe angelangt. Die Tauffestlichkeiten waren erstaunlich gewesen, doch hatte der Jubel endlich in der Nachbarschaft zu verklingen angefangen. Die Freudenfeuer waren erloschen, die Asche der Feuerwerke von den vier Winden zerstreut, und die Pächter und Bauern auf Mr. Canterbury's Gütern waren nach dem vielen Guten, das sie genossen, wieder bei ihren gewohnten Beschäftigungen.

Im gesetzlichen Sinne war dieß Söhnchen zunächst nicht der Erbe, denn Mr. Canterbury konnte nach Belieben über seine Besitzungen verfügen. Doch war wenig Gefahr vorhanden, daß er sie nicht diesem Kinde seines hohen Alters vermachte; kein Mann war noch je so stolz auf einen Sohn, wie Mr. Canterbury auf dieses Knäblein.

Das Kind war am 18. August geboren, merkwürdigerweise an demselben Tage, an dem ein Jahr zuvor die Hochzeit seiner Mutter stattgefunden. Nur ein

Jahr, und welch seltsame Veränderungen! Die Misses Canterbury hatten den „Fels" verlassen und Mrs. Kage war so oft dort, daß man fast hätte sagen können, sie habe sich bei ihrer Tochter häuslich niedergelassen.

Lydia Dunn's Prophezeiung, daß die neue Herrin ihre Schwestern aus dem Hause vertreiben werde, hatte sich erfüllt; und sie hätte deßwegen laut über ihre Scharfsichtigkeit triumphirt, wäre sie nicht voll glühender, mitleidsvoller Entrüstung gewesen.

Die junge Mrs. Canterbury, der ihr Mann in der thörichtesten Weise in allen Dingen nachgab, hatte ihre Herrschaft in einer Weise angefangen, wie wenn sie gedacht hätte, daß die Welt nur für sie geschaffen sei. Zu Anfang schien sie geneigt, sich liebenswürdig zu machen und Andere ebenfalls zu berücksichtigen; aber sie verfiel sehr bald in den Irrthum, den so Viele in ähnlicher Lage begangen haben — sie verlangte, daß Alle, die sie umgaben, sich ihrem launenhaften Willen unterwerfen sollten. Es ist möglich, daß sie den Frieden der Misses Canterbury nicht gestört hätte, wenn sie von ihrer Mutter nicht unaufhörlich heimlich dazu aufgestachelt worden wäre. Dieser aber war im höchsten Grade daran gelegen, die Kinder aus dem Hause zu schaffen, die Alles schweigend ertrugen, so lange sie es vermochten; sie machten es sich zur Pflicht, zu dulden und der Gattin ihres Vaters alle gebührende Rücksicht zu erweisen. Als es aber dahin kam, daß ihren Wünschen stets etwas entgegengestellt wurde, daß sie kleinliche Willkür und heim-

liche, aber unverkennbare Beleidigungen fühlten, da sträubte sich Olive's Würde gegen so bitteres Unrecht. Sie versuchte ruhige und verständige Vorstellungen; doch nahm Mrs. Canterbury dieselben übel auf und es erfolgten unangenehme Auftritte. Mrs. Kage warf sich in die Bresche und machte dieselbe noch zehnmal größer. Es war unmöglich, daß Olive nicht den Beweggrund vom Allem diesem erkannt hätte; sie und ihre Schwestern sollten vom „Fels" vertrieben werden, damit Mrs. Canterbury und ihre Mutter das Gut für sich behielten.

Sie sprach mit Mr. Canterbury. Mrs. Canterbury that dasselbe, und Mr. Canterbury gab seine Töchter auf. Hätte ein Engel ihm zugeflüstert, daß seine Frau zu tadeln sei, er würde ihm nicht geglaubt haben. Wie konnte dieß anders sein, so lange er sein junges Weib in all ihrer bethörenden Schönheit an seiner Seite hatte und Mrs. Kage ihm allstündlich ihre hinterlistigen Bemerkungen in die Ohren flüsterte! Kaum war das Weihnachtsfest vorüber, so sahen die unglücklichen jungen Damen sich aus der Heimath ihrer Kindheit vertrieben und genöthigt, sich eine andere zu suchen. Es ward beschlossen, daß sie ein hübsches Haus auf dem väterlichen Grundstücke, Thornhedge Villa, beziehen sollten; Mr. Canterbury versah sie mit Allem, was er für nothwendig hielt, einen Wagen mit eingerechnet, und setzte ihnen ein Jahreseinkommen von fünfzehnhundert Pfund aus. Er nahm an, daß die Trennung nur eine zeitweilige sein werde, und sie sich bald wieder mit

seiner Frau aussöhnen und zum „Fels“ zurückkehren werden. „O, das versteht sich, mein lieber Mr. Canterbury“, sagte Mrs. Kage mit sanfter Uebereinstimmung, „sie werden bald zur Vernunft kommen und wieder zu uns zurückkehren.“

George Canterbury's Töchter verließen an einem kalten Tage im Februar, als die Eiszapfen an den Bäumen hingen und Schnee in dichten Flocken fiel, das schöne väterliche Haus und nahmen von ihrer neuen verhältnißmäßig bescheidenen Wohnung, Thornhedge Villa, Besitz.

Ein besonderer Glanzpunkt in Mrs. Canterbury's Träumen von den Herrlichkeiten, die der Reichthum ihr bringen sollte, ging indessen nicht in Erfüllung — dieß war der Aufenthalt in London. Die Vorstellung bei Hofe, mit den sie begleitenden Gelegenheiten für die Befriedigung der Eitelkeit, die Loge in der Oper, die Bälle, die Parkfahrten, die tausenderlei Dinge, die das Leben des Adels in London ausmachen — Alles dieß mußte auf das nächste Jahr verschoben werden. Ehe die zur Abreise nach der Hauptstadt angesetzte Zeit herangekommen, war Caroline so kränklich geworden, daß sie selber die Unmöglichkeit der Uebersiedlung einsah. George Canterbury aber war, ungeachtet seiner Sorge um sie, in einem Zustande unbeschreiblichen Stolzes und Entzückens, da ihm die Aussicht eröffnet war, im Verlauf des Jahres einen Sohn und Erben in den Armen halten zu dürfen. Die Nachbarn dagegen hofften, daß ein Mädchen erscheinen werde; denn

sie waren allgemein von inniger Theilnahme für George Canterbury's Töchter erfüllt, denen so bitteres Unrecht zugefügt worden. So verging die Zeit bis zum August, und am 18. dieses Monats wurde allen Zweifeln und Befürchtungen durch das Erscheinen des Kindes, eines Knaben, ein Ende gemacht.

Das Jahr war für die Misses Canterbury indessen kein ereignißarmes gewesen. Jane hatte sich verlobt. Es hatte schon seit einiger Zeit eine gegenseitige Neigung zwischen ihr und Mr. Rufort, dem neuen Pfarrer von Chilling, bestanden. Kurz vor Weihnachten hatte er förmlich bei Mr. Canterbury um sie angehalten, und war von diesem angenommen worden. Sein Vater, Lord Rufort, machte keine Einwendungen gegen die Heirath; aber er sagte seinem Sohne, daß er in Bezug auf Familie eine bessere Wahl hätte beanspruchen dürfen. Der Sohn lachte hierüber, seine Verehrung vor der „Familie" war nicht so groß, wie die seines Vaters; und der hochmüthige alte Lord ließ sich herab zu sagen, Miß Jane Canterbury's Reichthum entschädige allerdings für diesen Mangel.

Es war ein schöner Herbstabend, den Mr. Rufort bei den jungen Damen in Thornhedge Villa zubrachte; doch war dieß nichts Neues. Sie hatten Clavier gespielt, geplaudert und gearbeitet und der Abend war schnell vergangen; es war Zeit, daß Mr. Rufort sich verabschiedete. Erst vor einer Woche war er bei der Taufe auf dem „Fels" gewesen, die Handlung selbst konnte nach der Aeltern Ansicht durch

keinen Geringern als einen Bischof vollzogen werden. Obwohl die Misses Canterbury den „Fels“ verlassen, hatten sie es, als feine, rechtdenkende Damen, nicht zwischen ihnen und den dortigen Bewohnern zum Bruche kommen lassen. Es bestanden freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Theilen, die Mrs. Kage mit lauernden, eifersüchtigen Augen beobachtete. Noch diesen Nachmittag hatte der Wagen der jungen Mrs. Canterbury vor der Thür von Thornhedge Villa gehalten und sie selbst, blühender und reizender als je, den jungen Damen einen Besuch gemacht. Ein Umstand, den diese nicht umhin konnten, zu bemerken, war der, daß sie uneingeladen nicht willkommen waren auf dem „Fels“. Der Abend war zu Ende, und Mr. Rufort mußte gehen.

„Gute Nacht, Jane, Du könntest mir wohl bis ans Pförtchen das Geleit geben.“

Jane warf ihrer ältern Schwester einen Blick zu, wie um sich ihre Erlaubniß zu erbitten. Mr. Rufort hielt die Glasthür für sie offen und sie trat auf den Kiespfad hinaus; er reichte ihr seinen Arm. Jane knüpfte ihr Taschentuch unter dem Kinn zusammen und nahm denselben. Er ging mit unbedecktem Kopfe.

„Setze Deine Mütze auf, Austin.“

„Alles zu seiner Zeit“, erwiderte er.

„Du wirst Dich erkälten.“

„Erkälten, Jane! Ein Geistlicher taugt nicht für sein Amt, wenn er nicht in schlechtem Wetter eine Stunde lang mit bloßem Haupte im Freien stehen kann — und heute Abend ist es schönes Wetter.

Wenn Du sähest, wie fürchterlich ich mich in dieser Mütze ausnehme, so könnte es Dir einfallen, mir noch den Laufpaß zu geben."

Jane lächelte in ihrer ruhigen, zuversichtlichen Weise; Mr. Rufort schaute sie an und zog ihren Arm fester an sich.

„Jane, ich hatte einen Grund, Dich heraus zu bitten. Ich wollte Dir sagen, daß das Pfarrhaus einer Herrin und ich einer Frau bedarf. Es will so nicht mehr gehen."

„Mr. Annesley hatte keine —" Frau, wollte sie sagen, doch sagte sie statt dessen:

„Das Pfarrhaus hatte keine Herrin, und es ging dennoch, Anstin."

„Es ging, aber nicht gut. Das ist eine Ursache, weßhalb Alles in dem gegenwärtigen Zustande ist. Ich beabsichtige, mich nicht lange ohne eine Hausfrau zu behelfen."

„Hier ist das Pförtchen", sagte Jane. „Und jetzt muß ich hineingehen, oder Olive wird mich holen. Ich weiß, sie steht am Fenster, um zu sehen, daß ich nicht zu lange draußen bleibe."

„Nicht doch. Sie weiß, daß Du bei mir sicher bist."

„O, gewiß, aber sie denkt immer, wir werden uns erkälten."

„Daß Du Dich erkälten wirst! Daran habe ich wirklich nicht gedacht. Verzeih mir meine Rücksichtslosigkeit, Jane. Ich will Dich jetzt nicht länger aufhalten, sondern morgen weiter mit Dir sprechen."

Er schlang schnell seinen Arm um sie, zog sie hinter einen Lorbeerbusch, daß man sie vom Fenster aus nicht sehen konnte und küßte ihr Gesicht zu wiederholten Malen.

„Jane, mein liebstes Herz, ich muß Dich noch vor Weihnachten im Pfarrhause haben. Ueberlege Dir's.“

„Wie Du willst“, antwortete sie leise.

Mit dem letzten Kusse öffnete Mr. Rufort das Pförtchen und betrat den Fußpfad, der nach dem Pfarrhause führte. Jane blieb einen Augenblick stehen, um ihm nachzuschauen; sie sah im Mondschein, wie er sich umwandte und ihr zunickte, sie faltete mit glückseliger Dankbarkeit die Hände, indem sie dachte, wie sehr sie ihn liebe. Olive klopfte, wegen der Nachtluft besorgt, da sie Jane nicht für sehr kräftig hielt, ans Fenster, und die junge Dame lief hinein.

Als die Schwestern am folgenden Tage auf dem Heimwege über das Feld gingen, sahen sie Mr. Rufort in einiger Entfernung. Er wandte sich um, ihnen entgegen zu kommen; doch waren seine Schritte langsam, und sein Gesicht hatte einen ernsten, fast verdrossenen Ausdruck. Millicent bemerkte dieß.

„Er hat sich wahrscheinlich über irgend eine Gemeindeangelegenheit geärgert“, war Olive's Vermuthung; „obgleich mehr als eine Kleinigkeit dazu gehört, Mr. Rufort zu ärgern. Ich muß zugeben, Jane, daß Du einen gutmüthigen Mann an ihm haben wirst. Wenn Anstin auch keine andere lobenswerthe

Eigenschaft besäße, so kann ihm wenigstens Niemand die Sanftmuth absprechen."

„Ich denke, er besitzt noch viele andere gute Eigenschaften", sagte Jane in ihrer ruhigen Weise. Mr. Rufort kam heran. Nachdem er sie Alle begrüßt, berührte er Jane's Arm, um sie zurückzuhalten. Olive und Millicent gingen voran.

„Jane", sagte er, sobald sie weit genug hinter den Schwestern zurückgeblieben, um von diesen nicht gehört zu werden, „was ist dieß für ein Hinderniß, daß sich zwischen uns drängt?"

Jane Canterbury schaute ihn einige Augenblicke in stillschweigendem Erstaunen an. Sein Gesicht war blaß; er war sichtlich bewegt.

„Ich weiß nicht, wovon Du sprichst, Austin", sagte sie endlich.

„Mein Vater kam heute zu mir geritten und sagte mir ohne alle Vorbereitung, daß die Sache zwischen uns ein Ende haben müsse. Als ich ihn fragte, was er damit sagen wolle, und warum es sein müsse, antwortete er mir, ich könne Mr. Canterbury darum befragen. Hast Du irgend etwas gehört?"

„Nichts", sagte Jane — „gar nichts." Und ihr bestürztes Gesicht verrieth nur zu deutlich, daß sie die Wahrheit sprach. „Hat aber Lord Rufort Dir keine weitere Erklärung gegeben?"

„Ich konnte nichts weiter aus ihm heraus bekommen. Er befand sich in jener unnahbaren Laune, die bei ihm ein sicheres Zeichen, daß irgend Etwas verkehrt gegangen ist. Er stieg nicht vom Pferde.

Mrs. Kage, die im Vorübergehen in meinen Garten eingetreten war, um meine Herbstblumen anzusehen, stand neben mir, als er heran ritt. Er machte mir ein Zeichen mit der Peitsche, und ich ging zu ihm hinaus. Der Reitknecht hielt dicht hinter ihm, und da mein Vater dieß sah, befahl er ihm, weiter zu reiten. Ich erkannte an seinem scharfen Tone, daß ihm etwas in die Quere gekommen. Und dann sagte er das, was ich Dir so eben mitgetheilt, mit denselben kurzen Worten."

Jane's Herz pochte laut.

„Was meinte er, indem er meines Vaters erwähnte?"

„Ich bat ihn um eine Erklärung, aber er schien zu aufgebracht oder zu stolz, wenn ich es so nennen darf, um mir eine solche zu geben, und sagte, ich könne Mr. Canterbury fragen. „Oder die ganze Nachbarschaft, denn es ist kein Geheimniß", setzte er hinzu, indem er fortritt und kaum den Hut gegen Mrs. Kage berührte, die zum Thore herangekommen war."

„Papa war heute Morgen bei uns", sagte Jane. „Er schien ganz der Alte zu sein, und ließ kein Wort von irgend einer Unannehmlichkeit fallen; ja, er scherzte sogar mit mir, und fragte mich, wann ich meinen Einzug im Pfarrhause zu halten beabsichtige. Glaubst Du nicht, es könne ein Irrthum von Lord Rufort's Seite sein?"

„Ein Irrthum — worüber?" sagte Mr. Rufort sinnend, indem er still stand.

Sie vermochte es nicht zu sagen; sie hatte ebenso

wenig eine Vorstellung davon, wie er. Beide waren völlig im Dunkeln. Eins war gewiß, daß der gesetzte, vorsichtige Lord Rufort der letzte Mann war, der sich falsche oder unbegründete Gedanken in den Kopf gesetzt hätte, welcher Beschaffenheit dieselben immer sein mochten. Daß irgend etwas Unangenehmes im Werke sein müsse, davon waren sie überzeugt, und es bemächtigte sich Beider ein höchst unbehagliches Gefühl.

Mr. Rufort nahm zuerst wieder das Wort.

„Was es immer sei, Jane, laß uns bereit sein, es zu tragen", sagte er in eindringlichem Tone, indem er seine Hand auf ihren Arm legte und ihr in die Augen schaute. „Wir sind keine Kinder und können nicht als solche über uns verfügen lassen. Bei unsern Gefühlen und Grundsätzen würden wir Beide nicht daran denken, einem väterlichen Verbote zum Trotze zu heirathen; doch ist auf der andern Seite kein Vater, weder der Deinige noch der meinige, dazu berechtigt, uns zu trennen. Sollte deßhalb ein Gewittersturm über unsern Häuptern losbrechen, so wollen wir so geduldig, wie wir es vermögen, warten, bis derselbe vorüber ist, mit unbedingter Zuversicht zu unserer gegenseitigen Treue und Liebe. Verstehst Du mich, meine Liebe?"

„Ja", sagte sie seufzend; „und ich glaube, Du hast recht, Anstin. Ich verspreche, mich in Allem von Dir leiten zu lassen. Ich weiß, Du wirst mich nicht irre leiten."

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest in der

seinigen. Sie befanden sich auf offenem Felde, sonst hätte er sich vielleicht nochmals die Freiheit von gestern Abend genommen.

„Dann also sind wir unserer gegenseitigen Liebe und Treue sicher", sagte er, indem sie weiter gingen. „Was sich immer ereignen möge, Du gehörst mir; vergiß dieß nicht, Jane."

Olive und Millicent waren stillgestanden und schauten sich nach ihnen um. Es schien Olive, als seien sie ungewöhnlich erregt, und sie verwunderte sich über den sonst so ruhigen, sichern Geistlichen und ihre sanfte, vernünftige Schwester Jane. Was konnte sich ereignet haben?

„Geh voran und warte auf mich am Zauntritt", sagte Miß Canterbury zu Millicent, die sie noch immer als Kind zu behandeln gewohnt war. Millicent setzte ihren Weg fort und Olive ging ein paar Schritte zurück, ihnen entgegen.

„Hat sich irgend Etwas zugetragen, Mr. Rufort?"

„Austin, wir wollen es Olive sagen", flüsterte Jane ihm hastig zu.

Olive hörte seine Erklärung an und lächelte ein wenig dabei. Sie war in ihrer Art ganz ebenso stolz, im Wesen sowohl als im Sinne, wie Lord Rufort. Es schien ihr geradezu lächerlich, anzunehmen, daß sich irgend etwas von hinreichender Wichtigkeit ereignen könne, um Jane und Austin Rufort zu trennen, wenn dieß nicht ihr eigener Wille war. Irrthümer, meinte sie, seien eine alltägliche Erscheinung, und es walte hier ohne Zweifel ein solcher ob.

„Das Räthselhafteste an der ganzen Geschichte ist mir meines Vaters Aeußerung, daß es kein Geheimniß in der Umgegend sei“, bemerkte Mr. Rufort.

„Ja, das klingt allerdings ein wenig sonderbar“, sagte Olive beistimmend.

„Die einzige Lösung der Sache liegt für mich in einer etwaigen Uneinigkeit zwischen meinem Vater und Mr. Canterbury“, fuhr Mr. Rufort fort, „obgleich ich wieder nicht fassen kann, wie man hierin einen Grund zur Trennung zwischen Jane und mir sehen könnte. Er ist kein ungerechter Mann.“

„Ich bin fest überzeugt, daß Papa, als wir ihn heute Vormittag sahen, keinen Streit mit Lord Rufort gehabt hatte,“ erwiderte Olive; „fast ebenso sicher bin ich, daß sie einander seitdem nicht begegnet sind. Papa verließ uns vor Ein Uhr, da sie Nachmittags einige Besuche machen wollten; wir sahen ihn und Mrs. Canterbury vorbeifahren.“

„Sie können doch Lord Rufort nicht begegnet sein und Streit mit ihm gehabt haben?“ sagte Jane stockend.

„Unsinn, Jane“, entgegnete Olive. „Sie würden in Mrs. Canterbury's Gegenwart nicht streiten. Es scheint mir überhaupt höchst unwahrscheinlich, daß etwas der Art zwischen ihnen stattgefunden. Mit wem unterhält sich Leta dort so eifrig am Zauntritt? — O, Mr. Carlton.“

„Ist es Carlton?“ rief der Pfarrer. „In diesem Falle unterhalten sie sich von anderer Leute Privatangelegenheiten, denn er hört alle Neuigkeiten und

kann nichts für sich behalten. Doch muß ich Sie jetzt verlassen, Miß Canterbury; ich werde Dich heute Abend sehen, Jane. Auf Wiedersehen also."

Er ging schräg über das Feld und sie schritten langsam dem Zauntritte zu. Millicent wandte sich um und lief ihnen in unverkennbarer Aufregung entgegen.

„Was giebt's Leta?" fragte Miß Canterbury.

„O, Olive!" war die Antwort, und Millicent war athemlos, indem sie dieselbe hervorstammelte, „ich verstehe es noch nicht ganz. Mr. Carlton hat mir etwas über den Papa erzählt."

„Was hat er Dir erzählt?"

Millicent berichtete das Gehörte so zusammenhängend, wie ihre Aufregung es ihr gestattete. Doch war das Ganze nicht besonders klar. Als sie, von Olive vorangeschickt, am Zauntritt angelangt, war eben ihr alter Freund Mr. Carlton vorbeigefahren. Da er Millicent erblickt, hatte er angehalten, war ausgestiegen und zu ihr herangekommen.

„Mein liebes Kind", begann er, ohne alle Begrüßung oder Einleitung, „sagen Sie Ihren Schwestern, daß ich alle Theilnahme an der Sache ausgeschlagen habe, denn ich will nicht dazu beitragen, daß Sie beraubt werden."

„Daß wir beraubt werden, Mr. Carlton?" hatte Leta im höchsten Erstaunen erwidert.

„Wenn man Ihr Erbtheil Andern giebt, so nenne ich das einen Raub", fuhr Mr. Carlton fort; „deßhalb habe ich meinem alten Freunde Canterbury zu

verstehen gegeben, daß er einen Andern suchen muß, um ihm bei seiner Ungerechtigkeit behülflich zu sein, ich will nichts damit zu thun haben. Sagen Sie dieß Ihren Schwestern, liebes Kind; und sagen Sie Ihnen außerdem, daß Sie, falls man Sie Ihrer Rechte beraubt, Alle zu mir kommen und meine Töchter sein sollen."

Dieß war es, was Millicent gehört hatte und ihren Schwestern jetzt fast Wort für Wort wiederholte.

„War dieß Alles?" fragte Olive, als der Bericht zu Ende war.

„Ja", sagte Millicent. „Mr. Carlton war genöthigt, zu seinem Pferde zu laufen, das nicht stillstehen wollte, und ich kam zu Euch. Was kann es nur zu bedeuten haben, Olive? Wünscht Mrs. Canterbury Papa zu bewegen, uns unser Einkommen zu entziehen und uns aus Thornhedge Villa fortzuschicken, wie sie uns schon vom „Fels" vertrieben hat? — denn das geschah nur durch sie."

„Nein", erwiderte Miß Canterbury, indem sie stolz den Kopf zurückwarf, „ich glaube nicht, daß Papa ihr so weit zu gehen erlauben wird. Es muß sich irgend ein Gerücht unter den Leuten verbreitet haben und bis zu Mr. Carlton gedrungen sein. Er glaubt Alles, ob es nun wahr oder falsch sei. Millicent, Du hättest es augenblicklich widerlegen können; war nicht Papa noch heute Morgen bei uns und so gütig und liebevoll, wie immer?"

„Dieß ist es also, was Lord Rufort zu Ohren gekommen ist", bemerkte Jane.

„Ohne Zweifel. Lord Rufort ist als Goldanbeter bekannt, und Anstin's Pfründe ist mager. Wie kann nur ein so unwahrscheinliches Gerücht entstanden sein?"

Als sie am Zauntritt anlangten, war das Erste, was sie erblickten, Mr. Carlton, der eine kleine Strecke weg abwärts neben seinem Wagen stand. Es war Etwas am Geschirr zerrissen und er versuchte es auszubessern.

„Mr. Carlton, wo haben Sie diese sonderbare Neuigkeit gehört?" fragte Olive, zu ihm herangehend.

„Welche Neuigkeit?" fragte er, in seine Schnallen und Riemen vertieft.

„Daß wir morgen ins Arbeitshaus geschickt und unser Haus, Zimmergeräth, Silbergeschirr und so weiter an den Meistbietenden verkauft werden sollen," sagte sie mit scherzendem Spott.

„Hat Leta Ihnen das gesagt?

„Etwas der Art", antwortete Olive lachend.

„So? Ich sehe, Sie haben es ihr verschwiegen; ich merkte wohl, daß sie mich nicht verstand, deßhalb nahm ich mein Pferd zum Vorwande, um von ihr fortzulaufen, ohne noch mehr zu sagen. Miß Olive, es thut mir von ganzem Herzen leid; Ihres Vaters unverzeihliche Verblendung hat mir eine schlaflose Nacht verursacht. Hätte ich je geahnt, daß es hierzu kommen werde, so hätte ich Mrs. Kage eher am Galgen gesehen, als daß ich bei der Hochzeit ihrer Tochter als Brautvater anwesend war."

Olive fühlte, daß sie im Unklaren sei. Und es war durchaus keine angenehme Dunkelheit für sie.

„Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, Mr. Carlton, was Ihnen leid thut, und worin meines Vaters Verblendung besteht? Es wird manche alberne Geschichte im Dorfwirthshause ersonnen.“

Mr. Carlton wandte sich um und schaute sie an. Er war ein freundlich aussehender Mann, mit einem rosigen Gesichte, silbergrauem Haar und guten Augen.

„Fragen Sie mich dieß in allem Ernst, Olive? Oder treiben Sie Scherz mit mir?“

„Ich sollte vielmehr fragen, ob Sie mit uns Scherz treiben. Ist etwas Wahres daran oder nicht, — und was ist es? Der Papa war heute Morgen noch bei uns; er sprach keine Silbe von irgend etwas der Art und war so freundlich und gesprächig wie immer.“

„Dann wissen Sie nichts davon?“ rief Mr. Carlton im höchsten Erstaunen.

„Ich weiß von Nichts. Was giebt es zu wissen?“

„Meine liebe Miß Olive, ich glaubte aufrichtig, Sie wüßten Alles — in der That, mehr, als mir selber bekannt ist. Ich glaubte, von Mr. Canterbury verstanden zu haben, daß seine Töchter von der Sache unterrichtet seien; ich bezweifelte es keinen Augenblick. Es muß mein Irrthum gewesen sein.“

Olive wartete. Sie dachte, er werde mit der Zeit wohl zur Sache kommen. Mr. Carlton schien

sich's zu überlegen. Plötzlich schlug er mit großem Nachdruck auf die Deichsel seines Wagens.

„Nun — ich bereue nicht, es Ihnen gesagt zu haben, liebes Kind. Keineswegs. Es wäre ein zu grausamer Schlag für Sie gewesen, wenn Sie es ohne alle Vorbereitung erst erfahren hätten, nachdem er aus dem Leben geschieden."

„Aber Sie haben mir's noch nicht gesagt, Mr. Carlton. Sehen Sie doch nur, wie geduldig ich darauf warte."

„Ihr Vater schickte mir vor ein paar Tagen einen Brief, in dem er mir mittheilte, daß er sein Testament zu machen beabsichtige, und mich bat, einer der Vollstrecker desselben zu sein. Ich erinnerte ihn jedoch, daß ich mit ihm in Einem Jahre geboren, und er deßhalb ebenso gut mich überleben könne, wie ich ihn. Dieß sehen Sie doch auch ein, Miß Olive?"

„Allerdings. Bitte fahren Sie fort."

„Nun, das Testament wurde abgefaßt, und ich vermuthete, daß wir bald aufgefordert werden sollten, dasselbe zu unterschreiben. Doch als ich gestern Vormittag einen Besuch auf dem „Fels" machte, sagte ich gesprächsweise, wie man sich eben unter alten Freunden äußert, daß ich hoffe, er habe gut für seine Töchter gesorgt. Zu meinem unaussprechlichen Erstaunen erfuhr ich, daß er Sie mit der erbärmlichsten Summe von der Welt abgespeist hat, indem er Ihnen Jeder fünftausend Pfund vermacht."

Eine tiefe Röthe flog über Miß Canterbury's

Gesicht und fuhr fort in zwei glühenden Flecken auf ihren Wangen zu brennen.

„Ich erklärte ihm deßhalb, daß ich mit einem solchen Testamente nichts zu thun haben wolle, und daß er, falls er kein besseres zu machen beabsichtige, sich nach einem andern Vollstrecker umsehen müsse. Mit diesen Worten rannte ich wüthend fort und wäre beinahe über Mrs. Canterbury gefallen, die an der Thür des Arbeitszimmers war, als ich dieselbe öffnete. Miß Olive" — und er senkte die Stimme, wie wenn er fürchtete, das Pferd werde ihn hören, oder die Hecken zu beiden Seiten — „ich glaube wirklich, die junge Dame hatte an der Thür gehorcht, obgleich ich um alle Schätze der Welt nicht wollte, daß etwas Derartiges bekannt würde. Und ihre Mutter steckte das alte Gesicht zur Thür heraus, um nachzusehen, daß sie es thäte."

„Das ganze Vermögen ist Mrs. Canterbury vermacht?" rief Olive mit blitzenden Augen.

„Versteht sich. Sie theilt sich mit ihrem Sohne darein. Ich war zu hitzig und ärgerlich, um mir die Einzelnheiten einzuprägen, doch kann ich mir dieselben verschaffen, wenn mir daran gelegen ist. Das Wenigste, was er für Sie hätte thun sollen, Miß Olive, wäre gewesen, daß er Jeder von Ihnen fünfzigtausend Pfund vermachte, wenn man bedenkt, daß Sie bis vor Kurzem Erbinnen des ganzen Vermögens waren. Oder sei er, ungeachtet der neuen Frau und des Knaben, nur gerecht und theile das Ganze in zwei gleiche Hälften."

Obgleich Mr. Carlton ein so alter Freund ihrer Familie war, hielt Olive Canterbury es dennoch fast unter ihrer Würde, die Sache mit ihm zu erörtern. Es war nicht so sehr der Verlust des Geldes, als die Ungerechtigkeit an und für sich, die sie empörte.

„Wie ist diese Familienangelegenheit in der Umgegend bekannt geworden?“ fragte sie plötzlich.

„O, alle Welt weiß es“, war die ausweichende Antwort. „Wir sprachen gestern bei der Versammlung in Aberton davon.“

„Wer machte die Sache dort bekannt?“ fragte Olive abermals. „Sie?“

„Ich glaube nicht, daß ich es war, aber ich bin mir nicht ganz sicher darüber. Ich weiß, daß wir in großer Eile davon sprachen, und darüber eine Bittschrift zu Gunsten eines Gefangenen abzusenden vergaßen. Als die Sitzung vorüber war, kam Lord Rufort mit mir hinaus und befragte mich über die Einzelnheiten.“

„O, Ihre unglückselige Zunge!“ dachte Olive.

„Das ist Alles, mein liebes Kind. Und sollte dieser Diebstahl wirklich ausgeführt werden, so vergessen Sie nicht, daß in meinem Hause Platz für Sie und Leta ist — Jane wird bis dahin wohl schon im Pfarrhause sein — und daß Sie dann meine Töchter sein müssen.“

Er schüttelte ihr die Hand, indem er sprach, bestieg dann hastig seinen Wagen und fuhr fort, denn seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt.

Miß Canterbury kehrte zu ihren Schwestern zurück, die sie am Zauntritt erwartet hatten.

„Ich habe jetzt nicht Zeit, Euch noch etwas zu sagen, Jane", sprach Olive hastig, und absichtlich ferneren Fragen vorbeugend. „Geh mit Millicent nach Hause, willst Du? Ich muß noch einmal nach Chilling zurück."

„Nach Chilling?"

„Ja, ich habe dort Geschäfte."

Sie war gewohnt, in dieser Weise zu entscheiden, ohne daß ihre Schwestern daran gedacht hätten, ihre Bestimmungen in Frage zu ziehen. Jane schaute aber auf die Uhr. Ihre Essensstunde war sechs Uhr, und es fehlte nur eine halbe Stunde bis dahin.

„Wenn Du jetzt zurückgehst, wirst Du nicht zum Essen wieder da sein, Olive."

„Dann muß ich mich für diesen Abend ohne Essen behelfen," war die Antwort, und Olive sprach in einem bittern Tone.

Während ihre Schwestern erstaunt dastanden und ihr nachschauten, ging Miß Canterbury auf dem Feldwege zurück. Wenn wir sagen, daß sie empört war über das Gehörte, so drückt dieß nicht die Hälfte dessen aus, was sie fühlte; doch mußte sie sich vor Allem überzeugen, ob die Geschichte wahr sei, denn auf Mr. Carlton's Berichte durfte man sich nicht allemal verlassen. Olive war überzeugt, daß ihr Vater bei einer derartigen Verfügung sich an keinen andern als den alten Rechtsanwalt ihrer Familie

wenden würde; dieß war Mr. Norris, der seine Amts-Zimmer in Alberton, seine Familienwohnung aber in Chilling hatte. Er war ein Mann, der bedeutende Häuser vertrat und sich in guter Gesellschaft bewegte. Olive ging geradeswegs nach seinem Hause, und hörte, daß er so eben heimgekommen sei.

Mr. Norris kam zu ihr in den Salon. Sie wandte sich zu ihm und sprach ohne alle Begrüßung oder Einleitung, und mit gebieterischer Miene und Stimme:

„Mr. Norris, was ist dieß, das mir über meines Vaters Testament zu Ohren gekommen?“

„Durch wen ist es zu Ihren Ohren gekommen?“ erwiderte Mr. Norris.

Olive warf einen hochmüthigen Blick auf ihn, der ihm deutlich sagte, daß sie ihm nicht das Recht einer solchen Frage zuerkenne.

„Ich habe es in derselben Weise wie Andere erfahren; es ist das allgemeine Gespräch der Umgegend. Haben Sie das Testament für ihn gemacht?“

„Ja. Der Beweggrund, aus dem ich Sie fragte, durch wen Sie von der Sache gehört, Miß Canterbury, lag in der Hoffnung, daß er Sie selber unterrichtet habe. Ich glaubte, daß Mr. Canterbury, wenn er sich nur mit seinen Töchtern darüber bespräche, seinem Entschluß möglicherweise in einem andern Lichte sehen würde. Bitte, nehmen Sie Platz, Miß Canterbury.“

„Ich ziehe vor, zu stehen. Wollen Sie mir die Hauptpunkte des Testaments nennen?“

„Ich sehe, daß die Einzelnheiten wirklich allgemein bekannt sind und kann deßhalb nichts dagegen haben, auch Sie von denselben zu unterrichten.“

„Welche Summe ist mir und meinen Schwestern vermacht worden?“

„Fünftausend Pfund für Jede.“

„Schändlich!“ murmelte sie. „Und das Uebrige ist für Mrs. Canterbury?“ fragte sie laut.

„Mrs. Canterbury erhält das, was ihr nach dem Heirathsvertrage zukommt, und noch eine sehr bedeutende Summe außerdem, die Hauptsumme aber fällt an den kleinen Knaben. Für den Fall seines Absterbens beerbt Mrs. Canterbury ihn.“

„So erbt sie das Ganze von ihm?“

„Das Ganze — unbedingt.“

„Erhält sie den „Fels“?“

„Den „Fels,“ mit all seinen Einkünften.“

„Mr. Norris, nennen Sie dieß Testament — gerecht?“

„Es ist das ungerechteste Testament, das ich in meinem Leben aufgesetzt habe“, antwortete er mit Wärme. „Und ich habe Mr. Canterbury dieß gesagt Ich gebe Ihnen die Versicherung, Miß Canterbury, daß ich es von meiner Seite nicht an Gegenvorstellungen habe fehlen lassen. Aber Mr. Canterbury hat sich in diesem Falle als ein sehr eigenwilliger Mann erwiesen.“

„Mein Vater hat hierin demselben Einflusse nachgegeben, dem er schon früher gehorchte“, bemerkte Miß Canterbury. Und Mr. Norris’ Gesicht verrieth

deutlich, daß er hierin vollkommen mit ihr übereinstimme.

„Ist das Testament von Zeugen unterschrieben?"

„Nein. Es ist eine Verzögerung eingetreten, da Mr. Carlton sich weigert, Testamentsvollstrecker zu sein. Er kam nach Aberton und sagte mir, er habe sich bisher noch mit keiner Ungerechtigkeit befaßt, und hoffe sich auch in Zukunft von dergleichen fern zu halten."

„Wer sind die andern Testamentsvollstrecker?"

„Es ist nur noch Eine Person dazu ernannt, und zwar Mrs. Canterbury."

„O", sagte Olive.

„Seit Mr. Carlton's Weigerung bin ich nochmals bei Mr. Canterbury gewesen und habe ihm dringend vorgestellt, daß er gerechte Verfügungen treffen sollte. Doch fürchte ich, nichts damit erreicht zu haben."

„Was gab Mr. Canterbury Ihnen zur Antwort?"

„Er sagte, es sei ihm versichert worden, daß seine Verfügungen keine ungerechten seien, daß die Töchter gewöhnlich zu Gunsten der Gattin und des Sohnes zurückstehen müßten."

„Versichert!" rief Olive in verachtenden Tone. „Dieß ist Mrs. Kage's Werk — mehr noch als das Mrs. Canterbury's. Nennt er fünftausend Pfund eine hinreichende Versorgung für uns, die er im Reichthume auferzogen, und in der Erwartung, daß uns einst ein großes Vermögen zufallen werde?"

„Diese Frage habe ich fast mit Ihren Worten

an ihn gerichtet, Miß Canterbury. Er erwiderte, daß Sie bereits Jede fünftausend Pfund von Ihrer Mutter erben, — was in der That der Fall ist, und Sie deßhalb, indem er Ihnen noch fünftausend dazu hinterlasse, zehntausend Pfund haben werden."

„Zehntausend Pfund! für Mr. Canterbury's Töchter!" sagte Olive in entrüstetem Tone.

„Zehntausend Pfund, das ist Alles", bemerkte der Anwalt ruhig. „Mrs. Kage erhält dieselbe Summe."

„Dieselbe Summe! Von meinem Vater?"

Mr. Norris nickte bejahend mit dem Kopfe.

Olive stand athemlos. Sie wollte gegen so schreiendes Unrecht reden; aber ihre Lippen vermochten der in ihr wogenden Empörung keinen Ausdruck zu geben.

„Giebt es denn gegen solche ungerechte Testamente gar keine Hülfe?" rief sie endlich, als sie ihrer Stimme wieder mächtig geworden.

„Die einzige Hülfe liegt darin, daß der Erblasser bewogen wird, dasselbe zu widerrufen", antwortete er, indem er Miß Canterbury bedeutungsvoll ansah. „Sobald derselbe aber verschieden, wird das Testament zum Gesetz, und muß vollzogen werden. Ich will die Sache noch einmal Ihrem Vater vorstellen, aber —"

„Nein", sagte Miß Canterbury, ihm ins Wort fallend, „seine Familie muß ihm diese Vorstellungen machen, wenn auch nur, um seinen Namen vor öffentlichem Tadel zu bewahren."

„Ich war im Begriff, dieß zu sagen", erwiderte

der Anwalt. „Mr. Canterbury's Familie — in der That, Sie Miß Canterbury, sind die geeignete Person, in dieser Sache zu handeln. Wenn Sie nichts bei ihm ausrichten, so kann dieß Niemand. Es ist gar nicht daran zu denken."

Olive wußte dieß sehr wohl.

„Ich will die Testamentsvollstreckung so lange wie möglich aufschieben, Miß Canterbury, in der Hoffnung, noch andere Anordnungen zu erhalten. Ich habe Mr. Canterbury gesagt, ich wolle ihm nichts dafür anrechnen, falls er mich ein neues Testament aufsetzen lasse, nicht etwa um seine Kasse zu schonen, sondern damit er einsehe, für wie dringend nothwendig ich die Aenderung halte."

„Ich danke Ihnen, Mr. Norris", sprach Olive mit liebenswürdiger Freimüthigkeit. „Ich tadelte Sie im Herzen, als ich hereinkam, aber ich sehe, daß ich daran unrecht that."

Sie reichte ihm die Hand. Er begleitete sie bis an die Thür und sie trat, in tiefe Gedanken versunken, den Rückweg über das Feld an. Daß diese schreckliche, himmelschreiende Ungerechtigkeit fast ausschließlich der Mrs. Kage zuzuschreiben sei, bezweifelte Olive keinen Augenblick; Caroline selbst würde sich ohne ihre Einflüsterungen nicht so habsüchtig bewiesen haben. Und in dieser Muthmaßung irrte Olive nicht.

Die Wahrheit zu gestehen, hatte jene Dame schon recht hübsch für sich gesorgt. Ihre Tochter war ihr dabei behülflich gewesen; das unterlag keinem Zweifel. Mrs. Kage's früherer bescheidener Haushalt hatte sich

um eine geputzte Kammerjungfer, Namens Fry, vermehrt. Ein feiner Wagen wurde zu ihrer ausschliesslichen Benützung auf dem „Fels“ gehalten, und ein eigener Diener fuhr sie in demselben spazieren. Ein verschlossener Wagen stand ihr zu Diensten, so oft sie denselben nur bestellen wollte. Ihr Tisch war mit den ausgesuchtesten Leckerbissen vom „Fels“ besetzt, wenn sie einmal zu Hause speiste. Ihre Kleidung war jetzt reich, namentlich trug sie kostbare Spitzen, und Sparsamkeit kannte sie nicht mehr. Mit Einem Worte, Mrs. Kage saß in der Wolle, und ihrer Tochter Heirath mit George Canterbury hatte ihr wenigstens die gehofften Vortheile gebracht.

Als Olive zu Hause anlangte, theilte sie ihren Schwestern mit, was sie erfahren, und sie brachten den Abend damit zu, die Sache mit Mr. Rufort zu besprechen. Es ward beschlossen, daß Olive am folgenden Morgen nach dem „Fels“ gehen und versuchen sollte, was sie bei ihrem Vater ausrichten könne.

„Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen guten Erfolg, Miß Canterbury“, waren Mr. Rufort's letzte Worte, als er fortging.

„Sie können denselben nicht mehr wünschen, als ich selber, Mr. Rufort. Ganz abgesehen von unserm persönlichen Vortheil, möchte ich nicht, daß mein Vater ein so ungerechtes Testament hinterließe, indem dadurch seinem Namen ein ewiger Vorwurf anhaften würde.“ Ungeachtet dieser Worte ahnte aber Olive, daß ihr Versuch vergeblich sein werde, und sie schloß die ganze Nacht kein Auge.

Sie langte am folgenden Morgen zwischen elf und zwölf Uhr auf dem „Fels“ an, da sie wußte, daß sie um diese Zeit ihren Vater wahrscheinlich allein antreffen werde. Der Anfang des Besuchs war nicht günstig. Der Diener, der ihr die Thür öffnete, war neu, ein vornehmthuender Mensch, der als Mrs. Canterbury's Leibdiener von London verschrieben worden war. Olive ging, ohne ein Wort zu sagen, in den Flur hinein. Der Mann starrte sie an, und schien sich dann an etwas zu erinnern.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame, sind Sie vielleicht Miß Canterbury?“

„Ich bin allerdings Miß Canterbury“, ließ Olive sich herab zu antworten, obgleich sie die Frage sowohl als das Wesen des Mannes ziemlich unverschämt fand.

Dieser stellte sich ihr in den Weg, als sie dem Zimmer zuschritt.

„Wollen Sie dann so gut sein, hier einzutreten, Madame? Sie sollen nicht in des gnädigen Herrn Zimmer gehen, Madame.“

Olive wandte ihm ihr stolzes Gesicht zu, der gebietende Ausdruck desselben schien ihm nicht zu gefallen, er ward deßhalb etwas höflicher.

„Madame, Mrs. Kage sagte mir, ich solle Sie nicht zu Mr. Canterbury lassen, falls Sie kämen, sondern Sie hier herein führen und sie dann herunter rufen. Sie befahl mir dieß, Madame, und ich könnte nicht daran denken, ihrem Befehle entgegen zu handeln.“

„Wissen Sie, zu wem Sie sprechen?“ erwiderte

Olive. „Ich bin im Hause meines Vaters. Aus dem Wege!“

Er trat demüthig und verwirrt auf die Seite und in demselben Augenblicke kam der Kellermeister herzu.

„Neel“, sagte sie in ruhigem, fast gleichgültigem Tone, „sagen Sie diesem Menschen, wer ich bin, er scheint es nicht zu verstehen.“

Neel betrachtete den neuen Diener, für den er kein besonderes Wohlwollen hegte, mit großem Erstaunen von oben bis unten, und ging dann Miß Canterbury zum Zimmer ihres Vaters voran.

Als sie, den Flur entlang gehend, an der Salonthür vorüberkam, ward diese plötzlich weit geöffnet und die Kinderfrau kam mit dem kleinen Knaben im Arme heraus. Olive wandte unwillkürlich den Kopf und schaute ins Zimmer hinein. Dort, einander gegenüber, standen Mrs. Canterbury und Thomas Kage.

Viertes Kapitel.

Auf dem „Fels.“

Die Höhen und Thäler um Chilling standen im bunten Schmuck des gelben, braunen und rothen Herbstlaubes, die Sonne warf hier und dort ein helles Licht auf die blaue Linie der fernen Hügelreihe, der Himmel war klar und wolkenlos — Alles war lieblich und schön, von den Fenstern des stattlichen Wohnhauses auf dem „Fels“ aus gesehen.

In einem der neu und prachtvoll eingerichteten Zimmer saß Mrs. Canterbury, jugendlich und reizend, wie vor vierzehn Monaten, da ihr Gatte sie heimgeführt, aber noch zehnmal so eitel, zehnmal so eigensinnig, als sie damals gewesen. Sie trug ein Morgenkleid von feinem Battist, reichlich mit zarten Spitzen und rosa Atlasband ausgeputzt, und dazu ein Morgenhäubchen von demselben Stoffe. In einiger Entfernung von ihr, auf einem Sammtsofa, ruhte, von vielen Kissen gestützt, ihre Mutter, Mrs. Kage, in ihrem gewohnten schmachtenden Zustande, doch sah ihr Gesicht bei diesem hellen Morgenlichte etwas ver=

blichener aus, als ehedem. Mrs. Kage wohnte bereits seit vielen Wochen auf dem „Fels", und da der dortige angenehme Ueberfluß ihr vollkommen zusagte, hütete sie sich wohl, vom Weggehen zu reden.

Neben Mrs. Canterbury saß ein Herr, der soeben ganz unerwartet eingetreten war und dessen Erscheinen ihr Herz, obwohl sie jetzt verheirathet war, in eine wilde freudige Verwirrung gebracht hatte. Vielleicht pochte auch ihm das Herz, denn sie war ihm einst mehr ein Engel als ein Weib gewesen. Doch verrieth sich hiervon nichts in seinem Wesen, das ruhig, sicher und angenehm wie immer war. Dieser Herr war Thomas Kage.

„Findest Du mich verändert?" fragte sie ihn erröthend und zitternd.

„Zu Deinem Vortheile verändert. Ich sah Dich nie so wohl und so —"

„So?" fragte sie mit selbstbewußter Eitelkeit.

„So bezaubernd, Caroline. Ich weiß nicht, warum ich dieß auszusprechen zögerte; denn solches Lob kann, in allen Ehren gesprochen, keinem Weibe schaden."

Er sprach indessen ohne alle Wärme; es drückte sich in seinem Tone so wenig Bewunderung aus, daß er ebenso wohl „so häßlich" hätte sagen können. Mrs. Canterbury, obwohl erfreut über sein Urtheil, fühlte sich heimlich durch diesen Ton ein wenig verstimmt.

„Das muß eine neue Lehre sein," sagte sie. „Ist es die Deinige?"

„Ich hätte mich anders ausdrücken sollen: ein

solches Lob sollte keinem Weibe schaden können," entgegnete er. „Wie befindet sich Mr. Canterbury heute Morgen?"

„O, sehr gut!" war die gleichgültige Antwort. „Er bleibt stets von zehn bis zwölf Uhr in seinem Arbeitszimmer, wo er mit seinen Pächtern und Landwirthschaftsangelegenheiten und all dem Trödel beschäftigt ist."

„Ich freue mich, Dich so glücklich zu sehen, Caroline," sagte Mr. Kage, und er sprach jetzt mit unverkennbarer Herzlichkeit. „Ich hoffe, daß Du in Deiner Ehe den Segen und das Glück gefunden, das Du darin zu finden gehofft hast in jeglicher Beziehung."

„Ja, ich danke, das versteht sich," erwiderte sie in leichtfertigem Tone, doch mit tiefgerötheten Wangen. „O, Thomas," setzte sie mit ernsterer Miene hinzu, „laß uns nicht mit schönen Redensarten spielen. Du weißt, daß man bei einer Heirath mit einem Manne von — von Mr. Canterbury's Jahren nicht lauter Wonne und Rosen hoffen kann."

„Sehr wahr," versetzte er ruhig; „man kann selbst in den schönsten Ehen nicht Alles haben. Du hast Bequemlichkeit und Schätze im Ueberfluß und diese bildeten, wenn ich nicht irre, den Zweck Deiner Heirath."

„Das versteht sich — all Dergleichen habe ich mehr als im Ueberfluß," erwiderte Mrs. Canterbury mit einem Anfluge von Verdruß. „Und dazu hat er mich so lieb! — Es ist sehr lästig."

Mr. Kage lächelte.

„Ich kann Dir sagen, daß es wirklich lästig ist,“ sagte sie mit Nachdruck. „Ich darf nicht in der Nachtluft ausgehen, damit ich mich nicht erkälte; ich darf nicht am Tage nach Gefallen draußen umherlaufen, damit ich mich nicht ermüde. Ich leide nicht an Gicht und bin noch keine sechzig Jahre alt.“

„Es geschieht Alles zu Deinem Besten, wie ich nicht bezweifle, und Du wirst dieß selbst einsehen.“

„Wohl möglich, falls ich es befolgte; wenn er mir aber Dieß oder Jenes untersagt, so gehe ich augenblicklich und thue es. Aber ich kann Dir Eins sagen, Thomas,“ fuhr sie in ernsterem Tone fort, „ich habe die Entdeckung gemacht, daß die größte Glückseligkeit durchaus nicht in der unbedingten Erfüllung jedes kaum entstandenen Wunsches, jeder geringen Laune besteht. Dieselbe bringt uns eher Uebersättigung und Widerwillen als Glück. Ich sehne mich oft nach den alten Zeiten zurück, wo wir nur fünfhundert Pfund jährliches Einkommen hatten und ich Mama erst Tagelang bitten mußte, ehe ich ein neues Kleid erlangen konnte. Es kommt mir jetzt so vor, als ob in dem Sparen, in den Einschränkungen, zu welchen unsere beschränkten Mittel uns nöthigten, ein wahres Vergnügen gelegen habe, es bildete den täglichen Lebenszweck, wenn Du verstehst, was ich damit sagen will. Nicht etwa, daß ich den geringsten Theil meiner jetzigen Reichthümer aufzugeben geneigt wäre; im Gegentheil, ich wollte nicht murren, wenn ich noch mehr hätte.“

„Mehr, Mrs. Canterbury!“ rief er mit Erstaunen.

„Besäße ich ebenso viele Hunderte, wie Sie Tausende, so würde ich mich für einen Kaiser halten."

„Beabsichtigst Du mich so zu nennen?" fragte sie mit blassen Wangen und leiser Stimme, wiewohl ihre Unterhaltung Niemand hörte, denn Mrs. Kage, die fern von ihnen in Sofakissen begraben lag und mit ihren Riechfläschchen spielte, achtete nicht auf sie. Vor der Heirath ihrer Tochter war es unerträglich, wenn Thomas Kage sich mit ihr beschäftigte; jetzt mochte er mit ihr plaudern, soviel es ihm beliebte.

„Es ist Ihr jetziger Name."

„Nicht für Dich. Du darfst mich Caroline und „Du" anreden, wie bisher. Was soll die Förmlichkeit bei Verwandten?"

„Ganz wie Du befiehlst," sagte er in bereitwilligem Tone höflicher Zustimmung, doch ohne einen Anflug von Wärme. „Manche Frauen würden sich beleidigt fühlen, wenn man sie nach ihrer Heirath noch bei ihrem Taufnamen anredete."

„Wie kam es, daß Mr. Canterbury Dich gestern Abend traf?" fragte sie.

„Ich kam, eben in Aberton angelangt, vom Bahnhofe, als sein Wagen vorbeifuhr. Er sah mich, ließ halten und nahm mir das Versprechen ab, heute herzukommen."

„Was Du sonst nicht gethan hättest," sagte sie lebhaft.

„Ich glaubte, ich würde keine Zeit dazu erübrigen können."

„Es wundert mich, daß Mr. Canterbury nichts

davon erwähnt hat. Er ging gestern Abend nach Aberton und war schon um elf Uhr wieder zu Hause. Aber mir scheint, als sei er in letzter Zeit sehr vergeßlich geworden. Ich glaube kaum, daß er sich noch der Begegnung erinnert, denn sonst wäre er jetzt hier."

„Er wird —" alt, war Thomas Kage zu sagen im Begriff, doch hielt er noch zu rechter Zeit inne, da ihm das Wort Angesichts der jungen Frau als unpassend erschien.

„Und was hast Du alle diese vielen Monate vorgehabt, Thomas?"

„Ich habe gearbeitet."

„Wir hören hin und wieder einmal durch Sarah Annesley und Mrs. Dunn etwas von Dir, da Beide an die Misses Canterbury öfters schreiben."

„Ich sehe sie Beide fast nie," bemerkte er. „Sarah Annesley besucht Mrs. Garston zuweilen, doch meistens zu einer Zeit, wo ich nicht dort bin, so daß wir uns nur selten treffen."

„Das taube alte Geschöpf! Ist sie noch immer so anmaßend wie früher?"

„So ziemlich dieselbe," erwiderte er, bei der Erinnerung lächelnd. „Es überraschte mich, zu hören, daß die Misses Canterbury den „Fels" verlassen. Wie kam dieß?"

Carolinens zarte Wangen überzogen sich mit einer schnellen, schuldbewußten Röthe. Sie spielte einen Augenblick mit ihrer Uhrkette, ehe sie antwortete.

„Es ward von allen Seiten für besser erachtet

daß sie ihre Häuslichkeit für sich haben. In Thornhedge Villa sind sie unabhängig."

„Und dieß waren sie hier nicht?"

„Doch, natürlich bis zu einem gewissen Grade; es taugt nicht, zwei Herrinnen in einem Hause zu haben. Ich genüge hier, ohne Olive."

„Allerdings. Wollte sie eine zweite Herrin im Hause sein?"

„Sie versuchte es."

Mrs. Canterbury hätte hinzufügen können, daß Olive dieß nur in ihren eigenen Angelegenheiten versucht habe, aber sie hatte nicht gelernt, sich streng der Wahrheit gemäß auszudrücken.

„Mir scheint, daß Deine Mutter bedeutend älter aussieht, Caroline."

„Findest Du das? Sie hat sich heute Morgen zu sehr geschminkt, dadurch werden die Runzeln immer um so auffallender. Ich denke manchmal darüber nach, ob alte Leute wirklich jünger aussehen, wenn sie unter falschen Farben segeln, wie Schminke, gefärbtes Haar und all dergleichen."

„Sie sehen dadurch älter aus, ohne alle Frage," sagte er. „Rühre Du dergleichen niemals an, Caroline."

„Ich! Es wird noch lange währen, bis ich dergleichen gebrauche."

Sie stand lachend auf, um zu schellen, worauf die Kinderfrau mit dem Kleinen erschien. Die junge Mutter nahm ihn auf den Arm und kam dann mit ihm an das Fenster, wo Thomas Kage stand und hinausschaute.

„Ist es nicht ein süßes Kind?“

Er wandte sich schnell um und sah, wie sie ihm das Kind entgegenstreckte. Sein ruhiges blasses Gesicht überzog sich mit einer glühenden Röthe. Es mochte die Ueberraschung sein, die ihm das Blut ins Gesicht trieb; doch war dieß das einzige Zeichen seiner Gemüthsbewegung, in seiner Stimme und seinem Wesen verrieth sich nichts von derselben.

„Wirklich ein schönes Kind. Willst Du ihn mir einmal anvertrauen?“

„Schön nennst Du ihn! Das ist eine Eigenschaft, die ihm nicht zukommt; Dein Urtheil beweist, wie wenig Du von Kindern verstehst. Er ist kein schönes Kind, denn er ist auffallend klein; aber er ist wunderniedlich. Die Leute behaupten, er habe meine Augen und alle meine Gesichtszüge.“

„Ja, ich denke, er sieht Dir ähnlich. Es läßt sich in diesen kleinen jungen Gesichtern selten viel Aehnlichkeit mit irgend Jemanden entdecken.“

„Du schienst erstaunt zu sein, als ich ihn hereinbrachte, Thomas. Wußtest Du nichts von seiner Geburt?“

„Doch, ich hatte die Anzeige in der Zeitung gelesen. Er ward am Jahrestage Deiner Hochzeit geboren.“

„Woher weißt Du das?“ fragte sie.

„Ich erinnerte mich des Tages, des 18. August.“

„Welch ein Gedächtniß!“ sagte sie in einem Tone, der seinem Ohre leichtfertig klang. „Du hältst

ihn lange nicht so ungeschickt, wie Mr. Canterbury," setzte sie nach einem kurzen Stillschweigen hinzu.

„Nicht? Meine Schwester Charlotte nennt mich ein vortreffliches Kindermädchen."

„Ach, das arme Geschöpf, was bringt Dich nur auf sie! Sie hat neun Kinder, nicht wahr? Ich hoffe, nie mehr als diesen Einen Engel zu haben. Ich würde für einen zweiten keine Liebe mehr übrig haben, er besitzt sie ganz."

„Wie heißt er?"

„Thomas."

Mr. Kage blickte schnell auf.

„Thom —" doch stockte er und sagte in gleichgültigen Tone:

„Wer verfiel auf diesen altväterischen Namen?"

„Ich wählte denselben," antwortete sie und ihre Augen senkten sich auf das Kleid des Kleinen. „Der Name gefällt mir."

Das Kind machte plötzlich die Entdeckung, daß es sich im fremden Armen befinde und fing an zu schreien; Mrs. Kage schrie noch lauter und ließ ihr Riechfläschchen fallen, um sich die Ohren zuzustopfen, Mrs. Canterbury lachte und nahm ihm den Kleinen ab.

„Mache ihn zu Deinem Lebenszweck, Caroline," flüsterte er.

„Mein Lebenszweck! Ich verstehe Dich nicht."

„Du sagtest so eben, wenigstens deutete ich Deine Worte dahin, daß es Dir jetzt an einem solchen Zwecke fehle. Suche denselben in der Erziehung Deines Kindes; ziehe ihn zu allem Guten auf."

Mrs. Canterbury öffnete ihre veilchenblauen Augen.

„Er wird genug Gutes haben, Thomas, das kannst Du mir glauben. Es sind ihm ungeheure Reichthümer bestimmt.“

„Aber ohne ein beständiges, unermüdliches Ueberwachen seiner Geistes- und Gemüthsanlagen würde sein Reichthum nur eine Schlinge für ihn sein,“ erwiderte er mit ernster Stimme. „Eine Lehre folge der andern; hier ein wenig und dort ein wenig, wie Du weißt.“

Er hätte sagen sollen, „wie Du nicht weißt“; denn derartige Lehren und Unterweisungen waren Carolinen selber nie zu Theil geworden.

Die Kinderfrau ließ, indem sie mit dem Kleinen hinausging, die Thür weit offen; in demselben Augenblicke ging Jemand vorüber und schaute hinein. Mrs. Kage, die sich zufällig auf ihrem entlegenen Sofalager umwandte, hatte einen flüchtigen Anblick der Person, ohne erkennen zu können, wer es sei.

„Wer war das?“ rief sie in scharfem Tone. Doch hatten ihre Tochter und Mr. Kage, die einander bei ihrer Unterhaltung gegenüber gestanden, nichts gesehen.

„Die Kinderfrau, Mama; sie hat den Kleinen hinausgetragen.“

„Ich sah einen Damenhut,“ sagte Mrs. Kage. „Bitte sieh einmal nach, Caroline! Es ist vielleicht eine von jenen Canterburys, obgleich ich meine Befehle gegeben habe. Nun?“

Sie schwieg, da Caroline die Thür öffnete und wieder schloß.

„Es ist keine Seele da, Mama.“

Mrs. Kage vermuthete, sie habe sich geirrt. Caroline aber hatte sich keine Zeit zum Nachsehen gelassen, sonst würde sie gesehen haben, wie Neel die Thür von Mr. Canterbury's Zimmer für Miß Canterbury offen hielt. Mrs. Kage erinnerte sich plötzlich ihrer Anrechte an die Aufmerksamkeit ihres Anverwandten, und beschied diesen mit gebieterischer Geberde an ihr Sofa.

„Wie kamen Sie hierher auf's Land, Thomas?“ fragte sie.

„Mit der Eisenbahn, Madame.“

„Ich meinte, wozu Sie hergekommen sind?“

„Die alte Angelegenheit, in der ich schon früher mehrere Male hier war. Um Mr. Rashburn zu sehen.“

„Himmel! Rashburn? Wer mag das sein?“

„Ein Eisenmeister in Aberton.“

Mrs. Kage leerte plötzlich ein Riechfläschchen aus. Ein Eisenmeister durfte sich nicht zwischen den Wind und ihre Hoheit drängen.

„Sie gehen nicht nach Indien, wo Sie ein reicher Mann werden können. Thomas! Sie lehnen ein so herrliches Anerbieten ab! Wie konnten Sie es abweisen?“

Caroline Canterbury, die dabei stand, wandte sich um und blickte ihn an, vielleicht unwillkürlich. Er erwiderte den Blick nicht und diese Geringschätzung erweckte Groll in ihrem eitlen Herzen.

„Der Aufenthalt in Indien ist nicht gesund, Mrs. Kage,“ sagte er; „man zieht sich dort leicht eine

Leberkrankheit zu. Ich dachte an meine Gesundheit, wie Sie sehen."

„Ihr Vater hat sich dort keine Leberkrankheit geholt," sagte sie in gereiztem Tone, wie wenn seine Weigerung nach Indien zu gehen eine persönliche Beleidigung für sie gewesen wäre.

„Dessenungeachtet war es sein Tod," entgegnete Thomas mit leiser Stimme.

„Himmel! Ich wollte, Sie redeten nicht immer von solchen Dingen wie der „Tod." Geben Sie mir etwas Fliederwasser, Thomas. Dort liegt das Fläschchen. Als Sir Charles London verließ —"

Hier ward Mrs. Kage durch eine überraschende Erscheinung in ihrer Rede gestört. Der Anblick von Mr. Canterbury in lebhaftem Gespräch mit seiner ältesten Tochter war eine Erschütterung für sie; denn derselbe überzeugte Mrs. Kage, daß es Miß Canterbury gewesen, die sie durch den Flur hatte gehen sehen, um sich zu ihrem Vater zu begeben; Mrs. Kage war eben jetzt ängstlich bemüht, jedem solchem Verkehr vorzubeugen.

Miß Canterbury, in ihrer tiefen Entrüstung über die beabsichtigte Ungerechtigkeit ihres Vaters, war gekommen, um diesem Gegenvorstellungen zu machen, und zu diesem Zwecke, ungeachtet der Bemühungen des Dieners, sie daran zu verhindern, geradezu nach Mr. Canterbury's Arbeitszimmer gegangen.

Miß Canterbury gewann indessen nichts dadurch. Ob nun ihr Vater den Zweck ihres Kommens argwöhnte, wiewohl er sonst diese Eigenschaft nicht hatte,

ob Mrs. Kage ihn gewarnt hatte, keinen Gegenvorstellungen Gehör zu geben, oder seine Frau ihm ein ähnliches Versprechen abgenommen, Mr. Canterbury stand bei ihrem Eintreten hastig und fast erschrocken auf und hielt sich Angesichts seiner Tochter fast die Ohren zu. Da er fand, daß dieß sie nicht am Sprechen verhinderte, verließ er plötzlich sein Zimmer und flüchtete sich zu seiner Frau. Olive folgte ihm; sie war gekommen, um zu sprechen, und fest entschlossen, ihren Zweck zu erreichen.

Es war leicht erklärlich, daß Olive, indem sie Mr. Kage dort sah, zu dem übereilten Schlusse kam, daß er, der einzige männliche Verwandte der jungen Mrs. Canterbury, auch Theilnehmer an der drohenden Ungerechtigkeit sei. Seit dem zweiten Ostertage hatte er sich nicht mehr auf dem „Fels" sehen lassen. Olive hegte in ihrer hastigen Beurtheilung keinen Zweifel, daß er von London herbeschieden sei, um die Sache seiner Anverwandten gegen Mr. Canterbury's Töchter zu führen. Hätte sie irgend einen andern Fremden vorgefunden, so dürfte Olive sich für den Augenblick zum Schweigen gezwungen haben; auf ihn aber achtete sie nicht.

Anfangs war es eine babylonische Zungenverwirrung, Alle sprachen zugleich, und Mrs. Kage, in der Hoffnung, Olive dadurch einzuschüchtern, am lautesten. Olive war vollkommen höflich, ruhig, aber entschlossen. Thomas Kage hätte sich gern entfernt, doch wollten Olive's Feinde ihm dieß nicht gestatten;

sie hofften, daß seine Anwesenheit sie verhindern werde, viel zu sagen.

„War es nicht genug, daß wir aus unserer Heimath vertrieben wurden?“, lauteten die ersten Worte, die man deutlich vernahm, und die Olive mehr klagend als zürnend aussprach, wobei ihr Benehmen gegen ihren Vater durchaus achtungsvoll blieb. „Welch ein Kummer dieß für uns war, hast Du nie erfahren, Papa; doch war es noch nichts gegen die jetzt beabsichtigte Ungerechtigkeit. Vater, die ganze Grafschaft wird empört sein, wenn dieselbe ausgeführt wird.“

„Welche Ungerechtigkeit?“ entgegnete Mr. Canterbury in schüchternem Tone, indem er mit hülfloser Miene bald seine Frau, bald seine Schwiegermutter anblickte, wie wenn er bei ihnen Schutz suchte.

Caroline trat zu ihm und legte ihren Arm in den seinigen. Thomas Kage, der sich verhindert sah, das Zimmer zu verlassen, ging ans Fenster und schaute, mit dem Rücken den Streitenden zugewandt, hinaus.

„Die Ungerechtigkeit, uns, Deine schuldlosen und stets gehorsamen Töchter, zu enterben, und Dein Geld fremden Leuten zu vermachen,“ erwiderte Olive.

Mrs. Kage ließ ihr Riechfläschchen fallen.

„Meine liebe Miß Canterbury, wie schrecklich! Sie nennen Ihres Vaters geliebtes Söhnchen einen Fremden!“

„Allerdings, Olive, er ist mein Sohn,“ sprach Mr. Canterbury ihr nach, wie wenn er froh sei,

endlich etwas gefunden zu haben, woran er sich halten könne.

„Das habe ich nicht vergessen, Vater. Und als Dein Sohn gebührt ihm ein großer Antheil an Deinem Vermögen. Auch Mrs. Canterbury kommt, als Deiner Gattin, ein angemessenes Vermächtniß zu. Glaube nicht, Vater, daß wir unbillig sind, und Andere dessen zu berauben wünschen, wozu sie berechtigt sind. Du könntest für sie reichlich, selbst in ihrem Sinne reichlich sorgen, und dennoch uns nicht darunter leiden lassen. Sprechen Sie, Mrs. Canterbury, verlange ich etwas, das nicht vollkommen recht und billig ist?“

„Ich bitte Dich, Olive, ziehe mich nicht mit in Sache hinein,“ erwiderte Caroline. „Ich habe Mr. Canterbury erklärt, daß diese Dinge ohne mich abgemacht werden müssen, daß ich kein Wort dabei mitsprechen will. Wenn es ihm beliebt, sein Geld mir und dem Herzenskinde zu vermachen, so mag er es thun; vermacht er es Euch, so werde ich ihn nicht daran hindern.“

„Indem ich Ihren Worten Glauben schenke, Mrs. Canterbury,“ sprach Olive, unfähig, ihren Spott ganz zu unterdrücken, „kann ich nur dabei bemerken, daß ich an Ihrer Stelle mitreden würde. Sie sollten den guten Namen Ihres Gatten achten, und ihn an den Werth desselben erinnern. Papa, ich komme nicht nur, um unsere Rechte zu schützen, sondern mehr noch, um Deinen Namen vor Vorwurf und Tadel zu wahren.“

„Es ist ganz außerordentlich sonderbar, daß Sie

überhaupt kommen, liebe Miß Canterbury, welcher Beweggrund Sie auch immer dazu getrieben haben mag," sagte Mrs. Kage in schmachtendem Schlepptone.

„Es fehlt uns nicht an Freunden, die gern an meiner Stelle gekommen wären; meiner Ansicht nach sollte jedoch ein solcher Gegenstand möglichst nur unter Familienmitgliedern besprochen werden," entgegnete Olive. „Papa, willst Du mir und meinen Schwestern gerecht sein? Willst Du uns einen billigen Antheil an Deinem großen Reichthum geben? Wir sind in dieser Erwartung aufgewachsen und erzogen worden."

Mr. Canterbury stand rathlos da und schaute bald seine Tochter bald Mrs. Kage an. Es drängte sich der Ersteren die Ueberzeugung auf, daß seine Geisteskräfte stark im Abnehmen seien.

„Ich — ich — Sie sagten, daß der Antheil, den ich meinen Töchtern vermacht, ein vollkommen billiger sei, Mrs. Kage," stammelte der unglückliche alte Herr, zum Sofa gewendet.

Die blasse Nase der schmachtenden Dame überzog sich mit einem zarten Roth, weßhalb diese schnell ihre Zuflucht zu ihrem Riechfläschchen nahm.

„O, wenn Sie so gütig sind, mich um meine Ansicht zu befragen, lieber Mr. Canterbury, so muß ich dieselbe natürlich aussprechen. Mir scheint, daß es wirklich eine sehr hübsche Summe für unvermählte junge Damen ist."

Olive wandte sich zu ihr.

„Die Summe ist fünftausend Pfund."

„Für jede von Ihnen, liebe Miß Canterbury."

„Und Sie, Madame, erhalten in demselben Testament zehntausend.“

Mrs. Kage öffnete ihren Fächer mit anmuthiger Geberde.

„Dieß ist wirklich Mr. Canterbury's Angelegenheit, nicht die meine. Ich wundere mich über Sie, Miß Canterbury.“

„Vater,“ sagte Olive mit flehender, bewegter Stimme, indem sie einen Schritt näher zu ihm herantrat, „Du bist im Besitze großer Reichthümer, die hinreichend sind, uns, wenn Du willst, auf das reichlichste zu versorgen. Bedenke, welch einer Ungerechtigkeit Du Dich schuldig machen würdest, falls Du uns, Deine Kinder, davon ausschlössest.“

„Das Kleine ist ebenfalls sein Kind,“ sagte Mrs. Kage, sie unterbrechend, in aufgebrachten Tone. — „Bitte, Thomas, noch ein Kissen für meinen Rücken. Und wollen Sie so gütig sein, ein Räucherkerzchen anzubrennen? Ich bin ganz erschöpft.“

„Dieser Sohn kann sterben,“ sagte Olive, ihren Vater und Mrs. Canterbury anblickend.

Niemand sprach.

„Aber Thomas, hören Sie nicht?“ sagte Mrs. Kage ärgerlich.

Mr. Kage wandte sich widerstrebend vom Fenster weg. Olive fuhr fort:

„Falls das Kind stürbe, so würde, wenn das, was ich darüber vernommen, wahr ist, das ganze Vermögen Mrs. Canterbury zufallen. Dasselbe soll dann unumschränkt und ohne Vorbehalt ihr zur Verfügung

gestellt werden. Das ganze Vermögen,“ wiederholte Olive mit Nachdruck, „mit Ausnahme dieser elenden fünftausend Pfund für uns und der zehntausend für Mrs. Kage.

„O, aber er wird nicht sterben, der Herzensjunge,“ sagte Mrs. Canterbury in demselben künstlichen Tone der Liebenswürdigkeit, dessen sie sich während des ganzen Auftritts bediente.

Thomas Kage, der in der einen Hand ein Räucherkerzchen und in der andern das brennende Zündhölzchen hielt, vergaß beides und stand wie versteinert von dem, was er hörte, da.

„Du zerstörst nicht nur unsere Aussichten, Vater, sondern sogar unser Lebensglück,“ fuhr Olive fort. „Ich spreche hauptsächlich für Jane. Ihre Heirath hätte noch vor Weihnachten stattgefunden und jetzt hat Lord Rufort seinem Sohne befohlen, mit Jane abzubrechen. Papa“ — Olive's Augen füllten sich mit Thränen, doch erhob sie das Haupt nur um so stolzer — „Du bringst große Demüthigung auf Deine Töchter herab.“

Mr. Canterbury bewegte sich unruhig auf seinen Füßen. Doch seine Frau hielt seinen Arm fest, daß er sich nicht vom Flecke bewegen konnte.

„Du hast dieß nicht aus eigenem freien Antriebe gethan,“ fuhr Olive fort, „und dieß ist allen Leuten wohl bekannt, — denn Du warst sonst stets gütig und rücksichtsvoll gegen uns. Du würdest dieß auch jetzt noch sein, wenn nicht fremde Einflüsse Dich da-

ran verhinderten. Willst Du es wieder sein, Papa? Willst Du nicht wenigstens gerecht an uns handeln?"

Die unbehagliche Unentschlossenheit, die sich in Mr. Canterbury's Zügen verrieth, gewährte einen merkwürdigen Anblick. Thomas Kage sah diesen Ausdruck mit Erstaunen.

„Ich bitte Dich um Alles in der Welt, der Sache ein Ende zu machen," flüsterte die verzogene Gattin ihrem Manne ins Ohr. „Befreie uns von ihr."

Mr. Canterbury raffte sich, durch diese Mahnung ermuthigt, mit Gewalt zusammen.

„Ich will diese Familienangelegenheiten in Erwägung ziehen, und Dich dann von meinem Entschlusse in Kentniß setzen," sagte er zu seiner Tochter gewendet. „Du gehst jetzt lieber, Olive."

Ohne weiteren Widerstand und sich nur leicht gegen Mr. Kage verbeugend, wandte sich Olive mit stolzer Haltung der Thür zu; ehe sie dieselbe jedoch erreicht hatte, wandte sie sich zu Mrs. Kage und Mrs. Canterbury und sprach:

„Verzeihen Sie mir ein letztes Wort. Sollte die Erwägung meines Vaters eine für uns ungünstige Folge haben und das uns gebührende Erbe darnach in Ihre Hände übergehen, so kann ich nur aus meinem innersten Herzen die Ueberzeugung aussprechen, daß wir in unserer Armuth glücklicher sein werden, als Sie mit dem in solcher Weise erworbenen Reichthume. Es ist besser, der Beraubte zu sein, als der Räuber."

Im nächsten Augenblick war Olive verschwunden.

Mr. Canterbury, der sich ohne Zweifel im mancher Beziehung recht gering vorkam, schützte dringende Geschäfte vor und entfloh, mit dem Versprechen, in wenigen Minuten wiederzukommen, nach seinem Arbeitszimmer; Mrs. Kage trippelte, mit ihren Nervenmitteln bewaffnet, mit zierlichen Schritten von dannen, um sich in der Stille und Zurückgezogenheit ihres Schlafgemachs zu erholen.

Mrs. Canterbury und Thomas Kage blieben allein zurück.

Fünftes Kapitel.

Eine feierliche Warnung.

Es erfolgte eine lange Pause. Thomas Kage stand, in seltsamem Schweigen wieder den Rücken dem Inneren des Zimmers zugewandt, am Fenster. Mrs. Canterbury ging leise zu ihm heran, um zu sehen, was er so aufmerksam betrachte; gewiß doch etwas ganz Besonderes, da er so festen Blickes hinausschaute! Doch nein. Die Herbstlandschaft lag lieblich wie immer vor ihnen, nichts war besonders die Aufmerksamkeit zu fesseln geeignet.

„Was betrachtest Du, Thomas?“

Die Frage entriß ihn seinem Nachdenken. Seine Blicke und seine Gedanken kehrten zu gegenwärtigen Dingen zurück.

„Was ich betrachte? O, Nichts. Nichts Besonderes.“

„Willst Du das Fenster öffnen? Ich bin über diesen Auftritt ganz warm geworden.“

Er öffnete das Fenster weit, und eine Person, die eben auf dem unter demselben hinlaufenden breiten

Pfade vom Hause herkam, heftete einen festen Blick auf die Beiden, wie sie neben einander im Zimmer standen. Es war Olive Canterbury.

„Wo kann sie sich nur so lange aufgehalten haben?“ rief Mrs Canterbury aus, und die Worte mußten unfehlbar bis zu Olive's Ohren dringen, da Mrs. Canterbury ihren Ton in ihrem aufgebrachten Hochmuth keineswegs mäßigte. „Warscheinlich hat sie Neel heimlich über unser Thun und Treiben ins Verhör genommen.“

Eine Person, von der ein „heimliches Verhör“ weniger zu erwarten war, als Olive Canterbury, wäre nicht leicht zu finden gewesen. Thomas Kage erwiderte nichts; er schien wieder in Gedanken versunken zu sein. Der leichte Wind trug den süßen Duft der bunten Herbstblumen zu ihnen hinein, Miß Canterbury ging in stolzer, würdevoller Haltung bis ans Gartenpförtchen und war bald ihren Blicken entschwunden.

„Hast Du je einem solchen Auftritt beigewohnt, Thomas? Es war förmlich gemein, wie Mama sagte.“

Thomas Kage erwiderte nichts, wiewohl er sie gehört haben mußte.

„Dieß ist eine Probe von dem, wessen diese Fräulein fähig sind. Hiernach sollte ich doch denken, daß ihnen der Zutritt zum Hause untersagt werden wird.“

Thomas Kage erwiderte noch immer nichts. Die Hand mit dem schwarzen Trauerringe, den er zum Gedächtnisse seiner Mutter trug, strich das

dunkle Haar von der rechten Schläfe zurück; und seine Augen, die wieder auf die ferne Landschaft geheftet waren, hatten einen träumerischen Ausdruck. Mrs. Canterbury, die sich vernachlässigt fühlte, ging an den Kamin und fing an, heftig mit dem Schüreisen im Feuer herumzustoßen.

„Caroline!“

Der Ton, in dem er den Namen aussprach, war ein so streng gebietender, daß sie das Schüreisen fallen ließ und sich zu ihm umwandte.

„Habe ich recht verstanden, soll Mr. Canterbury's großes Vermögen unbedingt Dir zufallen?“

„Nein, so hast Du es falsch verstanden. Der größere Theil fällt dem Kinde zu. Ich habe das, was mir vermöge des Heirathsvertrags zukommt und —“

„Ich bezog mich auf die Möglichkeit eines frühen Todes Deines Knaben,“ sagte er, sie schnell unterbrechend. „In diesem Falle ist das Vermögen Dein?“

„In diesem Falle, ja.“

„Caroline, laß Dir von einem Freunde rathen. Du weißt, ich bin Dir ein wahrer Freund. Laß eine solche Verfügung nicht zu.“

„Warum nicht?“ entgegnete sie, wieder an seine Seite zurückkehrend. „Sollte mein Kind sterben, so scheint es mir höchst natürlich, daß sein Geld mir zufällt. Ich glaube nicht, daß er jung sterben wird, denn er ist ein kräftiger Knabe.“

„Laß Dir es nicht zufallen,“ wiederholte Mr. Kage. „Caroline, ich rathe Dir, wie ich meiner eigenen Schwester rathen würde, wie ich einer Person rathen

würde, deren wahres Wohlergehen mir so tief am Herzen liegt, wie dieß nur möglich ist. Ich wiederhole Dir auf das nachdrücklichste: gieb nicht zu, daß über diesen großen Reichthum in einer Weise verfügt wird, wonach Du durch den etwaigen Tod Deines Kindes einzige Erbin wirst."

„Bist Du etwa der Ansicht, daß ich Nichts davon erhalten sollte?"

„Entweder Nichts, oder doch nur einen geringen Theil. Du wirst ohnehin ein sehr großes, reichliches Einkommen haben."

„Ich wollte, Du gäbest mir einen Grund hierfür an. Es klingt sehr unbillig."

„Einestheils dürftest Du Dich wieder verheirathen, ja würdest dieß ohne Zweifel thun. Und Dein zweiter Gatte – "

„Wovon redest Du nur?" rief Mrs. Canterbury, die Pause unterbrechend, zu der er plötzlich gekommen war. „Du drückst Dich sehr geheimnißvoll aus und machst ein Gesicht, als ob Du in ferne Zukunft sähest."

Seine Augen hatten einen fernblickenden Ausdruck, seine Stimme einen träumerischen Klang.

„Ich habe einst —" er stockte einen Augenblick — „viel Unheil aus einer ähnlichen Verfügung entstehen sehen. Das Vermögen war kaum der zehnte Theil dessen, was Dein Kind erhalten wird. Es bestand in einigen hundert Pfund jährlichen Einkommens; doch die Art und Weise, in der darüber verfügt worden war, brachte später großes Unglück mit sich."

„Werden derartige Verfügungen nicht jeden Tag getroffen?"

„Allerdings. Und ich weiß nicht, warum dieser besondere Fall sich so gewaltsam meiner Erinnerung aufdringt. Dessenungeachtet höre auf meinen Rath, es wäre mir unmöglich, Dir je etwas dringender an das Herz zu legen, als dieß. Willige nicht darein, daß man Dir im Falle eines frühen Todes Deines Knaben einen bedeutenden Antheil des Vermögens zuscheibt. Dein zweiter Gatte" — er sprach dieß in leichterem Tone — „könnte Deinen Sohn aus dem Wege wünschen."

Findest Du nicht, daß Du mit Deiner Erwähnung eines zweiten Gatten für mich ein wenig voreilig bist?" fragte Mrs. Canterbury mit spöttischem Tone.

„Verzeih es mir, Caroline. Wir Rechtsgelehrte sollen uns alle erdenklichen Möglichkeiten vorstellen," fuhr er lächelnd fort. „Wie der Arzt die Wunden, ebenso müssen wir die Gefühle zu erforschen suchen. Ich bin noch nicht ganz fertig."

„Fahre fort."

„Als Miß Canterbury so eben hier sprach, war es mir, als müsse ich einem Märchen lauschen. Ist es wahr, daß an eine solche Maßregel wie die Enterbung von Mr. Canterbury's Töchtern gedacht wird?"

„Jede, Mrs. Dunn mit eingeschlossen, wird fünftausend Pfund erhalten. Und beim Tode ihrer Mutter hat bereits Jede von ihnen dieselbe Summe geerbt."

Er schaute sie mit starren, verwunderten, vorwurfsvollen Blicken an, und Mrs. Canterbury's zarte

Wangen färbten sich tiefer; ihre Augen sogar schienen dunkler als sonst.

„Wenn eine solche Ungerechtigkeit beabsichtigt wird, Caroline, so dürfte man selbst die Steine dieses Felsen aufschreien hören. Falls Mr. Canterbury eine so schmachvolle Verfügung zu treffen im Stande wäre, so scheint es, verzeih mir, daß der einzige taugliche Aufenthalt für ihn ein Narrenhaus wäre.“

„Du hast stets die Eigenthümlichkeit besessen, Dich deutlich auszusprechen, Thomas.“

„Ja. Meine liebe Mutter lehrte mich aufrichtig sein, sogar wenn es sein muß, auf Kosten der Höflichkeit. O, Caroline, glaube mir, es liegt mir nur Dein wahres Wohl am Herzen. Laß Dich von mir bewegen; folge den Eingebungen Deines eigenen Gewissens, und sage Mr. Canterbury, daß er dieses seltsame und schlechtberathene Vorhaben nicht ausführen darf. Mache es ihm klar, daß die Rechte seiner Töchter gewahrt werden müssen.“

„Ich habe ihm keinerlei Rath darin ertheilt,“ sagte sie in ärgerlichen Tone. „Du hast gehört, wie ich dieß zu Olive sagte.“

„Und was entgegnete Miß Canterbury Dir? — daß Du nicht zu dem Vorhaben schweigen solltest. Wenn Du dich so stellst, so ist dieß eine erbärmliche Heuchelei, Caroline.“

„Ich danke. Ich sehe, Du hast Dich, seit wir einander zuletzt sahen, hinlänglich in der Unhöflichkeit ausgebildet. Ich mische mich nicht in diese Ange-

legenheiten. Mama plaudert über all dergleichen mit Mr. Canterbury, ich aber nicht."

„Sehr wohl. So weiche einmal von Deinem bisherigen Verfahren ab, und sprich selbst mit ihm. Sage ihm, es sei Dein Wunsch, daß er standesgemäße Verfügungen für seine Töchter treffe. — Deine Mama! Thorheit. Mrs. Kage's Einfluß auf Mr. Canterbury würde neben dem Deinen gänzlich schwinden; und ich bin überzeugt, daß Du dieß weißt. Ich bitte Dich, Caroline, hast Du nie darüber nachgedacht, welche Wirkung es haben würde, falls Mr. Canterbury seine Töchter in der beabsichtigten Weise enterbte? Du könntest in dieser Nachbarschaft nie wieder das Haupt erheben. Alle guten Männer und Frauen würden Dich verachten."

Sie erwiderte nichts. Der spöttische Ausdruck ihres Gesichts war einer Miene ernsten Nachdenkens gewichen. Irgend etwas in dem, was er gesagt, hatte endlich Eindruck auf sie gemacht. Mr. Kage verließ das Fenster.

„Du gehst doch nicht schon, Thomas? Du sagtest, Du wollest zum Gabelfrühstück bleiben."

„Ich muß den Misses Canterbury meine Aufwartung machen," antwortete er. „Ich habe noch reichlich Zeit dazu vor dem Frühstück. Wo wohnen sie jetzt?"

„In Thornhedge Villa. Du kannst das Haus nicht verfehlen; die weißen Mauern schimmern durch die Bume auf der rechten Seite des Wegs hindurch."

„Also, auf Wiedersehen, Caroline."

Er ging und Caroline schaute ihm mit pochendem Herzen nach, wie er über die Terrasse und dann durch den Park dahinschritt. Thornhedge Villa war nicht weit vom Schlosse; er konnte seinen Besuch dort abstatten und dennoch in einer halben Stunde wieder zurück sein; aber selbst diese halbe Stunde vermißte sie ihn. Thomas Kage's Erscheinen hatte ihr eine Thatsache deutlich vor die Seele geführt, daß sie ihn noch immer ebenso innig liebte, wie früher. Dieser kurze Besuch erschien ihr wie eine grüne Insel inmitten einer weiten dürren Einöde.

„Wir können unsere Gefühle nicht ändern," dachte Caroline, um sich wegen der in diesem Bewußtsein liegenden Untreue gegen ihren Gatten zu entschuldigen. „Und was macht es aus? So lange ich es in mir begrabe, und das wird ewig sein, wird kein Mensch klüger oder unglücklicher dadurch. Aber was er für Grillen im Kopfe hat! Ich soll mich nicht zur Erbin meines süßen kleinen Tom ernennen lassen!"

Als Mr. Kage in Tornhedge Villa anlangte, war Miß Canterbury noch nicht zurückkehrt. Jane war nach der Schule gegangen. Miß Millicent aber, meinte der Diener, sei im Garten, wahrscheinlich in der großen Laube, setzte er hinzu; die jungen Damen arbeiteten dort zuweilen bei schönem Wetter. Thomas Kage suchte sie selbst dort auf.

Millicent saß dem Lichte zugewendet; sie arbeitete nicht, sondern las, und ihr Gesicht war ein wenig auf das Buch herabgesenkt. Thomas Kage war be=

reits nahe zu ihr herangetreten, ehe sie den Kopf erhob, und er sah, daß sie mager und bleich geworden. Wie sie langsam aufschaute und seiner ansichtig wurde, saß sie einen Augenblick regungslos da, dann sprang sie tieferglühend auf. Sie reichte ihm die zitternden Hände, die sanften Augen senkten sich und der Purpur ihrer Wangen wich einer tödtlichen Blässe. Er schrieb dieß Alles der Ueberraschung zu und war so arglos, wie Jemand, der noch nie geliebt hat. Ihre Gemüthsbewegung war für Thomas Kage ein versiegeltes Buch.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie zu sehr überrascht habe, Miß Millicent. Ihr Diener sagte mir, Sie seien hier und ich zog vor, Sie selbst aufzusuchen.“

„Wie kommt es, daß Sie in Chilling sind?“ fragte Millicent. „Es ist lange, seit Sie zuletzt hier waren.“

„Ja. Fünfzehn bis sechzehn Monate. Ich war seitdem wohl ein paarmal in Aberton, konnte jedoch nicht die Zeit finden, nach Chilling herauszukommen.“

Sie gingen langsam durch das Gebüsch dem Hause zu. Millicent begann, wenigstens äußerlich, ihre Fassung wiederzugewinnen.

„Sind Sie, seit ich Sie zuletzt gesehen, wohl gewesen, Miß Millicent?“

„Warum?“ fragte sie; denn er hatte seine Frage in einem besorgten Tone gethan.

„Weil Sie nicht ganz wohl aussehen.“

„O, doch. Ich bin immer wohl gewesen,“ erwiderte sie etwas hastig. „Ganz wohl, ich danke Ihnen. — Dort ist Jane.“

Jane Canterbury kam eben mit sorgenvollem Gesicht und unruhigen Schritten zum Pförtchen herein. In Wahrheit war sie an diesem Morgen nur nach der Dorfschule gegangen, weil sie im Hause keine Ruhe gehabt hatte. Jane war vollkommen überzeugt, daß Mr. Canterbury's Enterbung seiner Töchter ihre Heirath mit Anstin Rufort nicht zu Stande kommen lassen werde.

„Ist Olive noch nicht zurück?" fragte sie Millicent, nachdem sie Mr. Kage begrüßt, dessen Erscheinen sie überraschte.

Olive war noch nicht wieder da. Jane Canterbury, die ein offenes Herz besaß, ließ einige Worte von der Noth fallen, welche sie betroffen, und fragte ihn, ob er etwas davon gehört. Er erwiderte, daß er zufällig diesen Morgen bei der Unterredung auf dem „Fels" zugegen gewesen; und im nächsten Augenblicke unterhielten sie sich ohne alle Zurückhaltung.

„Die Heirath an und für sich war schon ein großer Schlag für uns," sagte Jane. „Hauptsächlich, glaube ich, um Papa's willen, es schien so ganz unpassend. Es war unaussprechlich schmerzlich für uns, die Leute mit lächelnden Gesichtern von ihm und dieser Verbindung sprechen zu hören."

„Die Sache kam ganz unerwartrt für Sie, wenn ich nicht irre?" sagte Thomas Kage.

„Es war in der That unerwartet. Anfangs konnten wir dem Gerüchte keinen Glauben schenken. Die Wahrheit zu gestehen, hatten wir —" Jane stockte plötzlich und erröthete tief, indem sie ihn ansah.

„Sie hatten —?“ fragte er ohne Arg.

„Wir hatten uns eingebildet, daß sie mit Ihnen verlobt sei, Mr. Kage.“

Eine rothe Gluth schoß ihm in die Wangen und machte dann ebenso schnell einer fahlen Blässe Platz. Jane, die neben ihm ging, bemerkte nichts davon. Millicent sah Alles.

„Nein, sie war nicht mit mir verlobt,“ sagte er mit ruhiger Stimme. „Ein armer Mann wie ich darf auf kein solches Glück hoffen.“

„Jedenfalls hatte sie Sie gern; dessen bin ich gewiß,“ sagte Jane. „Ich sprach natürlich zu Niemand davon, doch sah ich es ganz deutlich. Auch Sie müssen es bemerkt haben, Mr. Kage.“

Er erwiderte nichts, sondern schaute nur mit aschfarbenen Gesichte gerade vor sich hin. Millicent grollte der ganzen Welt und sich selber am meisten. Wie konnte sie sich nur jenem Irrthume hingegeben haben, da doch Andere, die unbetheiligt gewesen, die Wahrheit erkannt hatten!

„Nun, Alles das ist jetzt zu Ende, was immer daran wahr gewesen sein mag, und sie ist jetzt die Gattin meines Vaters,“ fuhr Jane fort. „Doch ist dieß kein Grund, uns zu enterben.“

„Sicherlich nicht,“ versetzte er mit Wärme.

Er ging nicht mit in das Haus, da, wie er sagte, die Zeit ihm dieß nicht erlaubte; doch gab er seine Karte für Miß Canterbury ab. Während er sich jedoch von den beiden Schwestern verabschiedete,

kam Olive nach Hause. Sie verbeugte sich mit einem sehr kalten Blicke gegen Mr. Kage.

„Ich habe heute schon das Vergnügen gehabt, Mr. Kage zu sehen," sagte sie in hochmüthigem Tone. „Er gehörte zu der Gesellschaft auf dem „Fels." "

„Ich befand mich in derselben, ohne ihr jedoch anzugehören," erwiderte Mr. Kage. „Wie sehr es mich verlangte, eine Lanze für Sie zu brechen, Miß Canterbury, vermag ich nicht zu sagen. Doch war es nicht meine Angelegenheit, und überdieß hätte ich Ihrer Sache möglicherweise geschadet."

„Dann sind Sie kein Verbündeter des Feindes?" entgegnete Olive. „Sie waren nicht auf dem „Fels", um Jene in ihren Absichten zu unterstützen?'

„Ich!" seine ehrlichen Augen leuchteten sie hell und offen an. „Miß Canterbury, ich glaube ein so starkes Rechtsgefühl zu besitzen, wie sonst irgend Jemand. Ich stimmte mit jedem Worte überein, das Sie sprachen. Und nachdem Sie uns verlassen und ich mich mit Mrs. Canterbury allein befand, nahm ich es auf mich, ihr einigen Rath zu ertheilen. Hoffen wir, daß sie denselben befolgen wird."

Abermals, wie vor langer Zeit, flog Olive's Herz dem jungen Manne entgegen. Es war ihr in diesem Augenblicke, wie wenn sie ihm ihr Leben anvertrauen könnte.

„Vergeben Sie mir," sagte sie, mit offener, aber ernster Geberde ihre Hand in die seinige legend. „Ich hätte keinen Augenblick an Ihnen zweifeln sollen, Mr. Kage. Es war der Umstand, daß ich Sie überhaupt

auf dem „Fels“ vorfand, und die Art und Weise, in der man Sie im Zimmer festhielt, wodurch ich auf jenen Gedanken kam.“

„Zweifeln Sie nie mehr an mir, Miß Canterbury,“ sagte er ernstlich, ihre Hand fassend. „Ich bin nicht im Stande, zweierlei Gesichter zu zeigen.“

„Sie werden doch nicht diesen Raub auszuführen versuchen?“

„Ich kann es nicht denken. Ihre Demüthigung würde zu groß sein.“

„Es ist Mrs. Kage,“ flüsterte Olive.

„Ja. Sie hat es angestiftet.“

Die jungen Damen waren mit ihm bis an das Thor gegangen. Er verabschiedete sich von ihnen und ging dann raschen Schrittes den Weg entlang. Olive und Jane gingen in eifriger Unterhaltung zurück; Millicent zögerte und beobachtete seine entschwindende Gestalt. Thomas Kage hatte das Wort Demüthigung gebraucht. Welche Demüthigung konnte wohl tiefer sein, als die ihre, da sie sich hatte verleiten lassen, ihre Liebe Monate lang zu nähren und sich der wonnigen Selbsttäuschung hinzugeben, daß auch er sie liebe, während doch sein Herz einer Andern gehört hatte!

Den Ränkeschmieden wurden schon jetzt einige von den unangenehmen Früchten ihres argen Vorhabens zu Theil; während der kurzen halben Stunde, die zwischen Thomas Kage's Gehen und Wiederkommen lag, hatte auf dem „Fels“ eine kleine Ruhestörung stattgefunden.

Die Wärterin des kleinen Erben war eine höchst achtbare, gebildete Frau, Namens Tring. Sie hatte seit einigen Jahren in Chilling gewohnt und war beim Ableben ihres Mannes, eines Landvermessers, genöthigt gewesen, sich nach Beschäftigung umzusehen. Sie fing eine Schule an und übernahm allerlei Handarbeit. Die Misses Canterbury waren sehr freundlich und gütig gegen sie gewesen und hatten ihr bedeutend geholfen, indem sie ihr einige ihrer niedlichen Zeichnungen abgekauft hatten. Indessen war es nur ein unsicherer Erwerb, und als es sich darum handelte, die Stelle der Wärterin bei dem jungen Erben auf dem „Fels" zu besetzen, hatte Mrs. Tring sich um dieselbe beworben und war unter vielen Andern gewählt worden.

„O, wie konnten Sie das thun!" rief Leta aus, als sie es erfuhr.

„Es war besser, dieß zu thun, Miß Leta, als zu verhungern; denn ich weiß nicht, ob es nicht noch dazu mit mir gekommen wäre," lautete Mrs. Tring's Antwort. „Ich habe kleine Kinder sehr gern, und kann vollkommen meine Schuldigkeit an dem Kleinen thun. Stolz kenne ich nicht."

Es schien, als ob Mrs. Canterbury in ihrer Feindschaft gegen die Töchter ihres Gatten die Wärterin durchaus nicht mit Gunst ansehe, und zwar allein, weil Jene ihr wohlwollten. Obgleich sie im Hause ihres Vaters eine untergeordnete Stellung einnahm, wollten doch die jungen Damen ihre frühere Achtungsbezeugung nicht bei Seite legen, sondern

nannten sie noch immer „Mrs. Tring“ und erwiesen ihr jede Rücksicht. Mrs. Kage griff stets nach ihrem Riechfläschchen, wenn sie dieß hörte, und that, als müsse sie in Ohnmacht sinken.

Mrs. Canterbury hatte sich, als sie Olive an diesem Morgen etwas später, als es ihr nothwendig geschienen, das Haus hatte verlassen sehen, während ihrer Unterhaltung mit Thomas Kage in verwunderten Muthmaßungen ergangen, wodurch Olive sich wohl habe aufhalten lassen. Die Sache war die: Olive hatte, indem sie über den Flur gegangen, durch eine offen stehende Thür in einem kleinen Nebenzimmer Mrs. Tring und das Kind erblickt. Sie ging hinein und nahm den Kleinen liebevoll in die Arme. Er war die unschuldige Ursache dieses Aergernisses; doch war Olive's Natur zu edel und gerecht, um dasselbe an ihm zu rächen.

„Er schläft, Mrs. Tring.“

„Beinähe, Miß Canterbury. Ich wollte ihn gerade hinauf tragen.“

„Ich will ihn hinauftragen,“ sagte Olive.

Mit leisen Schritten, um das schlafende Kind nicht zu wecken, stieg Olive, von Mrs. Tring gefolgt, die große Haupttreppe hinan. An der schönen Wiege von schwarzem Ebenholz, das reich mit Silber eingelegt war, beugte sich Olive über das Kleine und bedeckte das schlummernde Gesichtchen mit sanften Küssen.

„Du kleines süßes Herz!“ murmelte sie. „Es

ist nicht Deine Schuld, daß man uns dieß große Unrecht anthun will."

„O, Miß Canterbury," rief die Wärterin im Drange des Augenblicks, „es kann nicht wahr sein, was man sich erzählt. Es wäre eine zu große Schande!"

Olive wandte sich von der Wiege ab. Es überraschte sie, zu hören, wie weit das Gerücht bereits gedrungen war.

„Wie haben Sie davon gehört, Mrs. Tring?" sagte sie, näher zu ihr herantretend.

„Es wurde gestern Abend im Zimmer der Haushälterin davon gesprochen, Miß Canterbury. Ich ging hinunter, um Etwas zu holen, und hörte das Gespräch darüber. Ich habe vor Schrecken über eine so grausame Ungerechtigkeit die ganze Nacht nicht geschlafen," setzte Mrs. Tring hinzu, und ihr zartes, blasses Gesicht färbte sich dunkelroth.

Ganz im Gegensatze zu ihrer gewohnten, doch stets höflichen Zurückhaltung gegen ihre Untergebenen setzte Miß Canterbury, anstatt die Bemerkungen der Frau unbeachtet zu lassen, die Unterhaltung ein paar Minuten fort. Doch sprach sie kein Wort, das sie nicht auch in Gegenwart von Mrs. Canterbury oder irgend eines andern Mitglieds der Familie gesagt haben würde; dabei endete sie mit aller Offenheit, und in dem gewohnten Tone ihrer Stimme. Mrs. Tring war nicht ganz so gelassen; ihre ganze Entrüstung war erweckt, und sie gab derselben mit großer Wärme Ausdruck.

„Die eigentliche Schlange ist Mrs. Kage," be-

merkte sie, „obgleich ich dieß nicht sagen sollte. So lange sie hier bleibt, wird Ihnen und den jungen Damen kein Recht werden. Mr. und Mrs. Canterbury wären ganz anders, wenn die Mutter nicht hier wäre. Ich bin noch keinen ganzen Monat im Hause, aber ich bin nicht blind gegen das, was um mich her vorgeht."

Olive erwiderte hierauf nichts, außer daß sie jetzt gehen müsse, und wandte sich der Treppe zu. Mrs. Tring begleitete sie bis hinunter an die Hausthüre, die sie für sie öffnete.

Bei ihrer Rückehr nach der Kinderstube war die Wärterin einigermaßen überrascht, Mrs. Kage dort vorzufinden, deren Gesicht keinen angenehmen Ausdruck zeigte; sie hatte, indem sie Miß Canterbury gefolgt war, um ihr Schlafgemach aufzusuchen, ihr Ohr an das Schlüsselloch der Kinderstube gelegt und die Unterhaltung mit angehört, aus der sie nicht viel Neues entnahm, da in derselben nicht der zehnte Theil von dem vorgekommen, was Olive so eben öffentlich im Wohnzimmer gesagt hatte; doch diente dieselbe dazu, Mrs. Kage zu verrathen, von welcher Beschaffenheit die Ansichten der Kinderwärterin seien. Diese glaubte wirklich einen Augenblick, daß sie geschlagen werde. Mrs. Kage pflegte ihr für gewöhnlich die größtmögliche Verachtung zu zeigen, doch war sie noch nie heftig gegen sie geworden. Ihre Wuth war von einer Art, davor man davor zurückbeben mußte. Die kleine Bemerkung über die Stllung, welche die „ehrenwerthe" Dame im Hause einnehme, hatte sie mit flammendem

Zorn erfüllt. Sie konnte das Wort „Schlange“ nicht verzeihen.

Es erfolgte ein fürchterlicher Auftritt. Die Wärterin wurde plötzlich entlassen und Caroline hinzugerufen, um den Ausspruch ihrer Mutter zu bestätigen. Mrs. Kage gab ihrer Tochter eine entstellte und übertriebene Schilderung von der Schuld der Kinderfrau und von der von ihr selbst belauschten Unterhaltung, sie behauptete mit leidenschaftlicher Heftigkeit, dieselbe sei im Bündnisse mit den Fräulein Canterbury, um den häuslichen Frieden zu untergraben und ihnen als Zwischenträgerin zu dienen. Die Frau, der es nicht gestattet war, ein Wort zu ihrer und Miß Canterbury's Vertheidigung vorzubringen, denn Mrs. Kage stieß sie mit eigener Hand aus dem Zimmer, erhielt Befehl, innerhalb einer Stunde den „Fels“ zu räumen, widrigenfalls man sie mit Hunden wegjagen würde. Mrs. Kage war an diesem Tage nicht wählerisch in ihren Ausdrücken.

„Ich bitte Dich um aller Barmherzigkeit willen, Caroline, rufe meine Kammerjungfer, damit sie mir meine Tropfen bringt,“ rief sie, in den ersten Sessel sinkend, den sie in ihrem Schlafzimmer erreichte. Caroline aber, für die solche Auftritte bei ihrer Mutter nichts Ungewöhnliches waren, und die sich wenig aus denselben machte, rief weder die Kammerjungfer noch sonst Jemanden, sondern stand nur mit bestürztem Gesicht da.

„Es ist leicht, Mama, die Wärterin in dieser überstürzten Weise aus dem Hause zu jagen, aber

was soll aus dem Kleinen werden? Wer soll nach dem armen Kinde sehen?"

Es war dieß eine sehr angemessene Frage. Von allen Geschöpfen ist ein kleines Kind dasjenige, welches unbedingt der meisten Sorge und Pflege bedarf; und manche Kinderfrau ist sehr wohl von dieser Wahrheit durchdrungen, weßwegen sie oft das ganze Haus beherrscht. Mrs. Kage, mit wilden Augen und flammendem Gesicht und einem Fläschchen in der Hand, erklärte, daß die Wärterin nicht noch eine Mahlzeit im Hause genießen oder noch eine Nacht unter diesem Dache schlafen dürfe. Caroline war hülflos in ihren Händen.

In dieser Noth, sobald die Sachlage im Hause bekannt geworden, erbot sich eines der Stubenmädchen, die erledigte Stelle einstweilen zu übernehmen. Sie war ein verständiges, williges junges Mädchen, hatte schon einige Jahre auf dem „Fels" gedient, und ward von Olive und den Schwestern gern gesehen. Mrs. Canterbury jedoch war zweifelhaft, als sie das Anerbieten vernahm; ein gewöhnliches Stubenmädchen taugte nach ihrer Ansicht kaum für diese Stelle.

„Du kannst Nichts von der Behandlung und Pflege der Kinder verstehen, Judith."

„Ich bitte um Verzeihung, Madame, ich verstehe sehr viel davon," lautete Judith's Antwort. „Meine erste Stelle trat ich als Kindermädchen an. Ich blieb drei Jahre, und erhielt eine sehr gute Empfehlung an Miß Canterbury Als Ihr kleiner junger

Herr geboren wurde, Madame, wünschte ich sehr, seine Wärterin zu werden; ehe ich aber noch Muth fassen konnte, den Wunsch auszusprechen, war Mrs. Tring schon eingesetzt."

„Du kannst nicht schreiben, Judith," sagte Mrs. Canterbury.

„Madame, ich sehe nicht ein, daß eine Kinderfrau schreiben können muß."

Mrs. Canterbury sah dieß, wie sehr sie sich auch den Kopf zerbrach, ebenfalls nicht ein. Judith's Unwissenheit in Bezug auf das, was sie Büchergelehrsamkeit nannte, war im Hause bekannt geworden. Dieselbe wirkte entschieden zu ihren Ungunsten. Als sie kam, konnte sie nicht einmal lesen, doch hatten die Misses Canterbury sie hierin unterrichten lassen. Eine so vortreffliche und brauchbare Dienerin Judith war, wo es sich um körperliche Arbeit handelte, ebenso mangelhaft erwies sie sich, wo es auf eine Anstrengung ihres Gehirns ankam; selbst jetzt konnte sie noch nicht ordentlich lesen, sondern war genöthigt, zu buchstabiren, und weigerte sich geradezu, auch nur den Versuch zu machen, die Kunst des Schreibens zu erlernen. Das Lesen, sagte sie, sei schon schlimm genug, das Schreiben werde sie jedenfalls ganz um den Verstand bringen.

„Ich will es mit Dir versuchen, Judith," sagte Mrs. Canterbury. „Wenigstens so lange, bis wir uns nach einer andern Kinderfrau umsehen können."

So wurde Judith, das zweite Stubenmädchen, in den höheren und bei weitem wichtigeren Posten

des Kindermädchens eingesetzt. Hätte Mrs. Kage voraussehen können, welch ein starkes Glied diese Thatsache in der Kette künftiger Ereignisse bilden sollte. so würde sie sicherlich Mrs. Tring nicht entlassen haben.

Als Mrs. Canterbury und ihre Mutter ein paar Minuten später lächelnd mit Thomas Kage am Frühstückstische sassen, hatte Letzterer keine Ahnung von dem so eben stattgehabten häuslichen Ungewitter. Der Herr des Hauses, der seinen gewohnten Platz oben am Tische einnahm, hatte den häuslichen Auftritt nicht gehört.

Die Mahlzeit währte nicht lange, denn Thomas Kage war nach Aberton zurückzukehren genöthigt und durfte sich nicht aufhalten. Mr. Canterbury erbot sich, ihn in die Stadt zu fahren, und ging nach dem Stalle, da er über die Wahl der Pferde unschlüssig war.

„Wann kehrst Du nach London zurück?“ fragte Mrs. Canterbury, wie sie mit Mr. Kage vor dem Kaminfeuer stand; Mrs. Kage hatte sich wieder in einen bequemen Sessel versenkt.

„Mit dem Nachtzuge.“

„Und wann wirst Du wieder hierher kommen?“

„Gar nicht, wie ich glaube. Es wird nicht nothwendig sein.“

„Ich meinte, wann Du uns wieder einmal besuchen willst? Ich dachte nicht an Aberton. Mr. Canterbury hat Dir so eben gesagt, Du solltest zu Weihnachten kommen. Du kommst, nicht wahr, Thomas?“

„Ich danke Dir; er ist sehr freundlich, aber ich fürchte, es wird mir nicht möglich sein."

Der kalte, zurückhaltende Ton, in dem er sprach, gab ihr zu verstehen, daß er nicht wiederzukommen beabsichtigte. Doch wollte sie nicht in ihn dringen, sie wußte sehr wohl, daß dieß vergebliche Mühe sein würde.

„Ich vergaß, Dich zu fragen, Thomas, ob Du die Misses Canterbury zu Hause gefunden?"

„Ich fand Millicent zu Hause. Die Schwestern kamen später. Millicent Canterbury hat sich sehr verändert," setzte er plötzlich hinzu.

„Verändert?"

„Ja. Ich bin überzeugt, daß es keine Einbildung von mir ist. Sie sieht aus, wie wenn sie irgend einen großen Kummer gehabt hätte."

Caroline Canterbury senkte die Augen. Sie wußte sehr wohl, welchen Kummer Millicent gehabt, und daß sie, Caroline, denselben herbeigeführt.

Mrs. Kage schaute von ihrem Sessel auf.

„Es nimmt mich wunder, lieber Thomas, daß Ihnen daran gelegen sein konnte, jenen Leuten einen Besuch zu machen! Man hätte annehmen sollen, daß der Auftritt, den Olive hier veranlaßte, genug für Sie gewesen wäre."

Thomas Kage that einen Schritt vorwärts und trat gerade vor sie hin.

„Ich stimmte mit jedem Worte, das Miß Canterbury hier sprach, von ganzem Herzen überein, Mrs. Kage," sagte er mit klarer, fester Stimme.

„Da Sie den Gegenstand erwähnen, will ich reden. Ich habe kaum das Recht dazu, das weiß ich wohl, aber ich thue es um Ihretwillen. Ich bitte Sie inständigst, die Vollstreckung dieser ungerechten Testamentsverfügung nicht zu dulden."

„Das ist Mr. Canterbury's Sache, nicht die meine," sagte Mrs. Kage, ihn unterbrechend, mit einer so unangenehmen Stimme, daß es fast ein Schreien genannt werden konnte.

Thomas Kage kniff die Lippen zusammen; er wußte, daß Mr. Canterbury in der Sache völlig willenlos war.

„Bedenken Sie, daß das Vermögen den Töchtern von rechtswegen zukommt," sagte er mit Nachdruck. „Sie sind durch ihre Geburt die natürlichen Erbinnen. Sie und Caroline sind, verzeihen Sie den Ausdruck, gewissermaßen Eindringlinge. Tragen Sie wenigstens Sorge, daß gleichmäßig getheilt wird."

Mrs. Kage nahm Riechfläschchen und Fächer und ging mit schmachtenden, schwanken Schritten aus dem Zimmer.

„Ich habe Kopfschmerzen!" sagte sie in sanft klagendem Tone.

Caroline war ans Fenster gegangen, um sich nicht an der Unterhaltung zu betheiligen. Thomas Kage folgte ihr.

„Ich muß gehen, Caroline; der Wagen kommt, wie ich sehe. Lebe wohl."

Sie wandte sich zu ihm um und gab ihm beide

Hände. Er wartete einen Augenblick, ehe er weiter sprach.

„Willst Du meinen Rath befolgen? Es giebt nichts in dieser Welt, das ich Dir feierlicher ans Herz legen könnte. Dulde es nicht, daß Mr. Canterbury's Töchtern dieses bittere Unrecht zugefügt werde. Sie haben dieselben Rechte, die Du hast, ja manche Leute würden ihnen die größeren Ansprüche zuerkennen."

„Die Sache geht mich nichts an," versetzte sie. „Du hast bereits gehört, daß ich mich nicht einmische."

„Vor allen Dingen laß Dich nicht zur Erbin Deines Sohnes einsetzen. Dieser Gedanke verfolgt mich wie ein schwarzer Schatten."

„Warum quälst Du Dich darum?"

„Ich weiß nicht. Der Gedanke lastet auf mir wie ein böser Traum. Laß die Misses Canterbury ihn beerben, irgend Jemanden lieber als Dich selbst. Nimm Deinen Antheil daran, wenn Du willst; den fünften Theil meinetwegen."

„Wenn ich Deinen Rath nun nicht befolgte?"

„Befolge ihn, befolge ihn, Caroline," erwiderte er in dringend überredendem Tone. „Mir ist, als ob ich Dich nie mehr achten könnte, falls Du diese schreiende Ungerechtigkeit zuließest. Als meine Verwandte bist Du mir immer noch theuer."

Sie warf den hübschen Lockenkopf zurück, halb aus Verdruß, halb aus Eitelkeit.

„Caroline, höre auf mich. Es wird Dir kein Glück bringen."

„Habe ich Dir nicht gesagt, Thomas, daß die Sache nicht von mir, sondern von Mr. Canterbury abhängt?“

Es schien in der That nicht möglich, sie zu überzeugen. Er heftete seine klaren, leuchtenden Blicke auf sie und sagte mit eindringlicher Stimme:

„ „Hebe nicht hinweg die alten Landmarken und betrete nicht die Felder der Waisen. Denn ihr Erlöser ist mächtig; Er wird ihre Sache führen.“ “

„Wie bist Du plötzlich Prediger geworden?“ rief Caroline erstaunt. „Weißt Du die Bibel auswendig?“

„Ein paar Stellen, die meine Mutter mich gelehrt hat,“ antwortete er in verändertem, gleichgültigem Tone. „Lebe wohl, Caroline.“

Sechstes Kapitel.

Enterbt.

Ob Mrs. Canterbury den Rath ihres Vetters befolgte und ihrem Manne zuredete, seinen Töchtern gerecht zu werden, oder ob sie dieß unterließ, vermögen wir nicht zu sagen. In der ganzen Umgegend herrschte das Gerücht, daß Mr. Canterbury's Testament unverändert geblieben, und alle Leute riefen Schande über ihn.

Die ersten Folgen dieses Mißgeschicks fielen auf Jane. Als Lord Rufort die Ueberzeugung gewann, daß sein Sohn keine Abänderung in seinem Verhältnisse zu Mr. Canterbury's Tochter zu treffen gesonnen sei, suchte er Anstin in seinem Pfarrhause auf und befahl ihm, die Verlobung abzubrechen. Er traf auf eine abschlägige Antwort, eine sanfte, höfliche, abbittende Antwort, die aber immer eine entschiedene Weigerung war. Dieselbe setzte den alten Mann dermaßen in Erstaunen, daß er einige Augenblicke sprachlos da saß. Seine Söhne waren keine Jünglinge mehr, der älteste war vierzig und Anstin über dreißig

Jahre alt, doch hatten sie ihm bisher in Allem unbedingte Unterwürfigkeit gezeigt.

„Du willst Miß Jane Canterbury nicht aufgeben!“ rief der alte Lord, sich in seinem Sessel aufrichtend.

„Ich kann's nicht, Vater“, erwiderte Austin, der mit stolzem, edlen Gesichte, doch in achtungsvoller Haltung vor ihm stand. „Falls Du so weit gehst, die Heirath zu untersagen, so können wir nichts Anderes thun, als warten. Weder sie, noch ich würden daran denken, Deinem Verbote geradezu entgegen zu handeln.“

„Warten — worauf?“ fragte Lord Rufort mit etwas verstörtem Gesichte.

„Auf eine günstigere Zeit; wenn das Verbot zurückgenommen sein wird.“

„Was! Du wolltest sie ungeachtet des Verlustes ihres Vermögens heirathen?“

„Vater, wir sind keine Kinder, die sich erst küssen und dann auseinandergehen. Falls ich mit Jane Canterbury bräche, so würde ich nie eine andere Frau finden, die ich lieben könnte, wie ich sie liebe, und wenn ich mein Leben lang danach suchte. Ich glaube, daß Jane, falls man sie bewegen könnte, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben, dasselbe bekennen würde. Wenn wir Geduld haben und ausharren, werden wir eines Tages vereint werden, ich hoffe es zuversichtlich. Wo nicht, so werden wir vermuthlich Beide nie heirathen.“

Lord Rufort starrte ihn an; ihm war die Sache unbegreiflich. Die Aehnlichkeit zwischen Vater und

Sohn lag nur in der Gestalt; das Gesicht des alten Herrn war schmal und hatte einen zurückhaltenden Ausdruck, wohingegen Austin's Züge frei und offen waren.

„Was würdest Du in diesem Mißgeschicke thun, falls Du ganz nach eigenem Gefallen handeln dürftest?" fragte Lord Rufort.

„Es würde bei mir nicht den geringsten Unterschied machen. Wir hatten vor Weihnachten unsere Vermählung zu feiern beschlossen, und dabei würde es bei mir bleiben."

„Wovon würdet Ihr leben? Von Brod und Käse?"

„Falls wir nichts Besseres hätten, würden wir uns auch damit begnügen. Dahin würde es aber nicht kommen, Vater. Dieß Haus ist gut, der Garten einträglich; Beide gehören mir, ohne jede Last. Meine Einkünfte belaufen sich, wie Du weißt, auf dreihundert Pfund das Jahr, und Jane ist nicht gänzlich enterbt. Sie besitzt gegenwärtig fünftausend Pfund, die schöne Zinsen tragen, und sie wird, nach der jetzigen Sachlage, bei Mr. Canterbury's Ableben, noch fünftausend Pfund dazu erhalten."

„Hungerleiderei", brummte Lord Rufort. „Nenne es Alles in Allem genommen, sechshundert Pfund das Jahr. Bedenke, daß Du der Sohn eines Pair von England bist. Würde es schicklich sein, daß Du, der ehrenwerthe Austin Rufort, Dich mit einer so jämmerlichen Einnahme verheirathest?"

Austin's Lippen umspielte ein flüchtiges Lächeln.

„Ich kann's nicht ändern, daß ich als das, was ich bin, in die Welt gekommen. Ich habe bereits Ausgabe und Einnahme gegen einander abgerechnet und mich überzeugt, daß wir für bescheidene Ansprüche genug haben werden, wenn Jane sich meiner Ansicht anschließt. Sie ist es eigentlich, die wir am meisten berücksichtigen sollten, Vater, da sie in großem Reichthum aufgewachsen ist."

„Hätte man nicht allgemein die Ueberzeugung gehabt, daß jede von George Canterbury's Töchtern ein bedeutendes Vermögen erben werde, so würdest Du nie meine Einwilligung erhalten haben, Dich um eine derselben zu bewerben", war die Entgegnung.

„Der Umstand, daß sie diese Aussicht verloren, Vater, ist weder ihre Schuld, noch die meine", sagte Anstin. „Vielleicht werden wir ohne jenen Reichthum glücklicher sein, als im Besitz desselben."

„Du wirst es nicht wagen, Anstin, -- niemals mit meiner Zustimmung. Wenn George Canterbury den Verstand verliert, so ist dieß kein Grund, daß auch ich mich des meinigen entäußere. Ich kann Dich nicht mit Geld unterstützen, Dein ältester Bruder ist zu verschwenderisch; er leert mir die Taschen, so daß mir nichts übrig bleibt. Mit Deiner Erziehung für die Kirche und Deinem guten Namen habe ich Dir Alles gegeben, was ich Dir zu geben hatte. Es mag noch eine Kleinigkeit für Dich da sein, wenn ich sterbe; bis dahin aber kann ich Dir nichts geben."

„Es würde mir nicht einfallen, etwas von Dir zu verlangen, Vater", sagte der Pfarrer, für den

diese Unterhaltung sehr unangenehm war. „Aber meinst Du nicht, daß mein Mangel an Vermögen ein sehr guter Grund ist, einen ähnlichen Mangel bei meiner künftigen Gattin zu übersehen?"

„Nein, keineswegs", sagte der alte Herr schroff. „Du machst sie zur ehrenwerthen Mrs. Rufort, — die erste Rangstelle nach der einer Pairsfrau; und dieß ist ein Vorzug, der wenigstens durch Geld aufgewogen werden muß, wo es an Rang fehlt. Laß Canterbury seiner Tochter tausend Pfund das Jahr aussetzen, dann will ich mein Verbot zurücknehmen."

„Ich sagte so eben, wird sind keine Kinder mehr, und mich dünkt deßhalb, daß wir wohl selbst zu beurtheilen im Stande sind, wie viel wir zu einem hinreichenden Auskommen bedürfen."

„In Deinen Gedanken mag es hinreichend sein", sagte Lord Rufort mit düsterm Stirnrunzeln „aber nicht in der Wirklichkeit. Du sprichst gerade wie ein Kind."

Anstin Rufort strich sich das braune Haar aus der Stirn, eine Geberde, die bei ihm Verdruß verrieth. Er sah, daß der Versuch, seinen Vater die Sache im rechten Lichte sehen zu lassen, immer weniger Erfolg hatte.

„Du würdest jeden Monat nach Rufort Hall schicken, um mich um Hülfe zu bitten, Anstin. Dem will ich mich nicht aussetzen. Ebenso wenig will ich Dir erlauben, Dich in Armuth zu stürzen. Es thut mir leid, daß ich mich so bestimmt gegen Deine Heirath mit Miß Jane Canterbury aussprechen muß,

aber ich werde durch die Umstände dazu gezwungen. Guten Morgen. Du brauchst mich nicht begleiten."

Lord Rufort ging, und Anstin begleitete ihn pflichtschuldigst, ohne auf die letzten Worte seines Vaters zu achten. Am Thore warteten Pferd und Reitknecht, der alte Herr stieg auf und ritt von dannen.

Ob Lord Rufort an Anstin's unbedingtem Gehorsam zweifelte, vermögen wir nicht zu sagen; doch hielt er es für gerathen, seinen Befehl durch eine kräftige Maßregel wirksam zu machen. Der Pfarrer von Chilling sah sich plötzlich genöthigt, seinen Vater auf einer längeren Reise nach dem Festlande zu begleiten; für einen Stellvertceter und die Erlaubniß war ohne sein Zuthun bereits gesorgt. Ehe Jane Canterbury sich von der Nachricht erholt, daß die Gemeinde andern Händen übergeben werden sollte, kam Anstin nach Thornhedge Villa, um Abschied von ihr zu nehmen. Ungeachtet ihrer äußeren Ruhe war es Jane, als höre sie das Grabgeläute ihrer jungen Hoffnungen.

„Ist es ein Lebewohl auf immer, Anstin?" fragte sie mit leiser Stimme, als Mr. Rufort ihre Hand zum Abschiede nahm, nachdem die wenigen Minuten verstrichen, die ihm zu diesem Zwecke vergönnt waren.

Er antwortete nicht sogleich, hielt ihre Hand fest in der seinen und schaute ihr fragend in die blauen, traurigen Augen.

„Ich glaubte, wir seien über das von uns zu beobachtende Verhalten einig geworden, Jane?"

„Ja wohl; doch kannst Du nicht frei nach Deinem Willen handeln."

„Doch — hinreichend frei, um mein Wort zu halten und zu warten. Ich habe meinem Vater mitgetheilt, daß wir uns, als wir zuerst von dem drohenden Schlage gehört, gegenseitig das Versprechen gegeben haben, in hoffnungsvoller Geduld zu warten. Sei meinetwegen ohne Furcht, Jane. Sei es nun ein Warten von zehn Wochen oder von zehn Jahren, das uns bevorsteht, schließlich werden wir vereint, so Gott uns am Leben läßt."

„Und trennen wir uns bis dahin?" fragte sie mit überströmenden Augen.

„Sicherlich nicht. Unser Verkehr wird, wenn Du es erlaubst, derselbe bleiben, der er bisher gewesen. Hierüber hat mein Vater keine Macht, wenn er auch über die eine ernstliche Handlung im Leben seines Sohnes, nämlich dessen Heirath, ein entscheidendes Wort sprechen darf. Und jetzt, Jane, ist meine Zeit abgelaufen. Gott sei mit Dir!"

Im Dorfe meinte man, daß es eine Trennung für immer sei. Mrs. Kage vertraute einer Freundin, daß sie nie an ernstliche Absichten von Seiten des ehrenwerthen Mr. Rufort in Bezug auf Jane Canterbury geglaubt habe. —

Inzwischen war das vielbesprochene Testament noch immer nicht von Zeugen unterschrieben. Doch fuhr eines schönen Nachmittags der große Wagen vom „Fels" bei Mr. Norris, Mr. Canterbury's Geschäftsführer, vor. Der Wagen war wohl gefüllt, denn außer dem Herrn befanden sich dessen Gattin, Mrs. Kage, Judith und deren Pflegling in demselben.

Der Diener öffnete den Schlag, Mr. Canterbury stieg aus und ging in das Geschäftszimmer seines Anwalts. Mr. Norris war allein anwesend, zwei Schreiber besorgten eben einige Geschäftswege, so daß er und Mr. Canterbury ungestört waren.

„Ist mein Testament für die Unterschriften bereit, Mr. Norris?"

„Nicht ganz", lautete die Antwort.

„Nicht ganz!" wiederholte Mr. Canterbury. „Es ist bereits das vierte oder fünfte Mal, daß ich mit derselben Frage zu Ihnen komme, und jedesmal die nämliche Antwort erhalte."

„Ich bin außerordentlich beschäftigt gewesen."

„Sie müssen eine bessere Entschuldigung als diese vorbringen. Meine Angelegenheiten haben sonst nicht hinter denen anderer Leute zurückgestanden."

„Die Wahrheit zu gestehen, Mr. Canterbury, gefällt mir das Testament nicht", sagte der Anwalt; „aber ich habe dieß schon so oft gesagt, daß ich es bald müde bin."

„Sehr wohl. Ich will keinen Tag länger darauf warten. Da Sie sich weigern, das Testament für mich zu vollziehen — Ihre Entschuldigungen und Verzögerungen deuten hierauf hin — so werde ich die Sache Watkins übergeben."

Mr. Canterbury sprach offenbar im Ernst. Der alte Geschäftsführer runzelte die Stirn; Watkins war in Aberton sein Nebenbuhler.

„Die Ungerechtigkeit eines solchen Testaments, Sir —"

„Sie haben darüber schon vollkommen genug gesagt, Norris", erklärte Mr. Canterbury, ihn unterbrechend, indem er sich zornig aufrichtete. „Ich bin nicht gekommen, um noch mehr dergleichen anzuhören. Heute ist Dinstag. Falls Sie sich entschließen, das Testament bis Donnerstag um diese Stunde für die Unterschriften aufzusetzen, so will ich es Ihnen überlassen. Wo nicht, so gehe ich sogleich zu Watkins."

Mr. Norris hatte längst die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Umänderuug des ungerechten Testaments nicht mehr zu hoffen sei; er nahm deßhalb den Auftrag an. Da die Sache einmal gethan werden sollte, konnte er dieselbe ebenso wohl übernehmen, wie ein Anderer.

„Sehr wohl. Sie zwingen mich dazu, Mr. Canterbury. Ich will das Testament aufsetzen; doch spreche ich mich von den Folgen frei. Welche sind die Verfügungen?"

„Genau dieselben wie die vorigen, außer in Betreff der Vollstrecker."

„Hier muß eine Veränderung stattfinden", versetzte der Anwalt in einem Tone, der Mr. Canterbury nicht gefiel. „Lord Rufort sowohl als Mr. Carlton haben mir ihre Weigerung zu erkennen gegeben, sich in dieser Eigenschaft an dem Testamente zu betheiligen."

„Ich werde sie dießmal nicht darum ersuchen", sagte Mr. Canterbury; „und Sie werden die Güte haben, Mr. Norris, den Namen des Vollstreckers geheim zu halten."

Dem Anwalt fiel das Wort auf.

„Eines Vollstreckers! Beabsichtigen Sie nur eine Person dazu zu ernennen?"

„Es wird genügen", sagte George Canterbury.

Nachdem er darauf noch in Kürze die Verfügungen des vorigen Testaments wiederholt, für den Fall, daß Mr. Norris dieselben vergessen haben sollte, kehrte Mr. Canterbury wieder zu seiner im Wagen wartenden Gattin zurück. Mrs. Kage warf über ihren Fächer hin einen scharfen Blick auf ihn, und machte dann lächelnd Platz für ihn.

„Ist es endlich unterschrieben, lieber Mr. Canterbury?"

„Nein, Norris ist noch nicht fertig damit. Es soll am Donnerstag unterschrieben werden"

„O!" rief Mrs. Kage mit scharfer Stimme. „Der Mensch ist niemals mit Etwas fertig. Ich mag ihn nicht."

Mr. Norris gehorchte der entschiedenen Anweisung, die er von Mr. Canterbury erhalten, an dem bestimmten Tage war das Schriftstück zum Unterschreiben bereit und auch bald von der Vollstreckerin unterzeichnet. Auf welche Weise das Gerücht hiervon unter die Leute kam, wußte Niemand; doch war es so, und die ganze Umgegend rief „Schande!"

So waren die Misses Canterbury enterbt. Sobald sie über den ersten Schmerz dieses Schlages hinweg waren, thaten sie ihr Möglichstes, sich in ihre Lage zu finden, ebenso wie sie es bei Gelegenheit der Heirath ihres Vaters gethan. Sie waren

fest überzeugt, daß er nicht mehr im Besitz seines vollen Verstandes sei. Olive, meinte, Mrs. Kage müsse den ihrigen verloren haben, sonst könnte sie nicht eine so empörende Habgier an den Tag legen. Olive, mit ihrer edlen, hochherzigen Großmuth, sollte noch erst erfahren, wessen ein habsüchtiges Weib fähig ist, und wie schnell dasselbe fährt, wenn einmal die Zügel in ihre Hände gegeben sind. Es war eine gefährliche Versuchung für die Tochter des verstorbenen Lord Gunse, und diese vermochte derselben nicht zu widerstehen. Caroline hätte sich in's Mittel legen können, doch unterließ sie es.

Aber Thomas Kage's gute Rathschläge und die eindrückliche Weise, in der er ihr dieselben ans Herz gelegt, wollten Carolinen nicht aus dem Sinn. Sie hatte in einer Nacht einen häßlichen Traum — sie sah ihren kleinen Sohn auf dem Teppich sitzen und zu einem großen Berge von Gold hinauf blicken. Plötzlich zeigte sich auf dem Gesicht des Kindes eine gewaltige Angst und in demselben Augenblicke verwandelte sich der goldene Berg, in was vermochte sie sich nicht zu erinnern, sie wußte nur, daß es ein fürchterlicher Anblick war. Caroline erwachte von einer entsetzlichen Furcht geschüttelt, und lag eine halbe Stunde lang zitternd und mit dem Angstschweiße auf der Stirn da.

„Ich will Mr. Canterbury ein gerechtes Testament machen lassen", gelobte sie sich in der Angst des Augenblicks.

Hätte sie nur nach diesem guten Entschlusse ge-

handelt, und ihrem Manne ein Wort zugeflüstert, wodurch er sich verpflichtet gefühlt hätte, seinen Töchtern gerecht zu werden, ein Wort, wonach der alte Mann sich von ganzem Herzen sehnte; denn wiewohl er nur ein schwankes Rohr in ihren und ihrer Mutter Händen war, quälte ihn doch sein Gewissen, wenn er an seine einst so innig geliebten und ihm noch immer theuren Töchter dachte. — Hätte sie diesen Entschluß ausgeführt, so wäre großes Unglück nie geschehen. Das Tageslicht aber verjagte alle gespenstischen Gedanken, Carolinens Traum erblaßte und erlosch vor der Wirklichkeit, obgleich derselbe ihr zur Warnung gesandt worden war. —

Mr. Rufort kam im Winter wieder nach Hause. Das erste Anzeichen seiner Rückkehr war seine Erscheinung auf der Kanzel seiner Kirche am Sonntag Vormittag. Jane Canterbury wurde abwechselnd roth und weiß vor Ueberraschung und Erstaunen; sie erging sich natürlich in Muthmaßungen, seit wann er wohl zurück sei. Es war ein geschäftiger Tag für den Pfarrer; er hatte bei seiner Rückkehr Krankheiten in seiner Gemeinde vorgefunden, und konnte nach dem Gottesdienste mit Jane nur einen Händedruck austauschen.

Spät am folgenden Nachmittag machte er seinen Besuch. Olive und Leta waren ausgegangen und Jane daher allein. Das Tageslicht war bereits im Abnehmen, als Jane aufstand, ihn zu begrüßen.

„Ich höre, es ist Alles abgemacht, Jane“, sagte er nach einigen Augenblicken allgemeiner Unterhal-

tung; „Mr. Canterbury hat wirklich sein ungerechtes Testament unterschrieben?“

„Ja,“ sagte sie leise und mit einem unbehaglichen Gefühle. „Ich schäme mich um Papa's willen, es einzugestehen.“

„Und um Anderer willen ebenfalls, sollte ich sagen“, setzte Mr. Rufort hinzu. „Es ist dieß Mrs. Canterbury's Werk, daran ist nicht zu zweifeln; aber mehr noch das Werk ihrer Mutter.“

„Gewiß. Wir haben bereits unsere Einrichtungen für die Zukunft in Uebereinstimmung mit unsern veränderten Aussichten gebracht“, fuhr Jane fort. „Papa beabsichtigt, uns während seiner Lebenszeit das bisher ausgesetzte Jahrgeld auch ferner zu gestatten; es soll hierin nichts abgeändert werden und wir haben beschlossen, so viel wie nur möglich davon zurückzulegen. Unsere Dienerschaft soll verringert und unser Wagen abgeschafft werden; kurz, wir werden von jetzt an schon auf dem bescheidenen Fuße leben, zu dem wir in späteren Jahren genöthigt sein werden.“

„Du sagst: wir,“ bemerkte Mr. Rufort.

„Ja. Olive, Leta und ich.“

„Was soll aber aus dem Pfarrhause werden, Jane?“

„O, Anstin, spiele nicht mit meinem Herzen.“

Die Frage war fast mehr, als sie ertragen konnte. Während sie ruhig zu sprechen bemüht, war ihr Herz zum Zerspringen voll gewesen. Sie glaubte, er habe nur im Scherze gefragt. Mr. Rufort sprach weiter:

„Willst Du mich jetzt sogleich nehmen, Jane, unter den gegenwärtigen Verhältnissen?"

War es möglich, daß er noch immer scherzte? Jane Canterbury wandte sich ab und schaute mit bebendem Herzen und zitternden Händen ins Kaminfeuer.

„Du weißt, wie gering die Einkünfte meiner Pfarre sind, Jane," fuhr Mr. Rufort fort, „kaum der Rede werth, im Vergleich mit denen Deines Vaters; ja selbst mit dem verglichen, was Du hier hast, sind dieselben unbedeutend. Dieß ist der Gedanke, der mich drückt, indem ich spreche, der mich verhindert, mit meiner Bitte in Dich zu dringen. Dennoch frage ich Dich, willst Du, ungeachtet meiner verhältnißmäßigen Armuth, es mit mir wagen und zu mir heim kommen?"

„Wie? Lord Rufort's Befehlen zum Trotze? O, Austin!"

„Nein; wenn er noch immer dagegen wäre, würde ich Dich nicht darum bitten."

Das größte Glück dieser Erde durchstürmte ihr Herz, und sie wandte sich mit wonnigem Entzücken in den sanften blauen Augen zu ihm. Er legte seine Hand auf ihre Schulter, und seine Stimme, die bisher einen ernsten Ton gehabt, wurde sanft und innig.

„Lord Rufort ist zur Vernunft gekommen, Jane. Ich glaube, daß er während der langen Wochen, die wir zusammen auf dem Festlande zubrachten, zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß wir Beide zu warten

entschlossen waren, daß unsere Geduld länger aushalten würde, als jeglicher Widerstand. Als ich am Sonnabend Abschied von ihm nahm, sprach er ein Wort, das sowohl die eine, als die andere Bedeutung haben konnte. Ich ging deßhalb heute Vormittag gleich nach dem Frühstück zu ihm, um geradezu die Frage an ihn zu richten, ob er unsere Vermählung zugeben wolle. Ich war genöthigt, drei Stunden auf ihn zu warten, denn er war nach Aberton gefahren."

Jane stand erwartungsvoll, da Mr. Rufort hier eine Pause machte.

„Und er gab mir seine Antwort, Jane. Er sagte mir, er wolle, falls Du und ich noch immer thöricht genug seien, uns mit einer Einnahme einrichten zu wollen, die uns höchstens Brod und Käse gestatte, sich dem nicht widersetzen, da die Sache hauptsächlich uns Beide angehe. Doch macht er die Bedingung, wir sollen uns verpflichten, nicht von ihm Hülfe zu verlangen, wenn das Pfarrhaus sich mit kleinen Kindern füllt."

Ueber ihre glühenden Wangen strömten heiße Thränen der Freude.

„Ist dieß wirklich wahr?" flüsterte sie.

„Vollkommen wahr, Jane. Nach meines Vaters Einwilligung und Beifall darf ich Dich morgen zu Brod und Käse heimführen. Er hat von Anfang an den größten Nachdruck auf jene ihm so unzureichend erscheinenden Nahrungsmittel gelegt. Jetzt aber geht der Zweifel von mir aus."

Sie blickte schnell zu ihm auf.

„Wie aufrichtig wir einander auch lieben gelernt haben, Jane, so hätte ich Dich doch nicht meine Armuth zu theilen gebeten, wenn Du nicht Mittel besäßest. Ich hätte mich nicht dazu berechtigt gehalten, indem ich bedachte, in welchem Reichthum Du aufgezogen bist."

„Hätten Deine Zweifel sich auf mich oder auf Dich selbst bezogen?"

„Jane!"

Ein frohes Lächeln flog über ihr Gesicht.

„Wir werden nicht so schlecht berathen sein, Anstin. Es bleibt mir ja noch ein wenig Geld, wie Du weißt."

„Du fürchtest Dich nicht?"

„Ob ich mich fürchte!"

Mr. Rufort nahm Jane in seine Arme, so sanft wie er die kleinen Kinder in denselben zu halten pflegte, die man ihm zur Taufe brachte. Die Spannung und der Kummer waren zu Ende.

„Es kann jetzt bei unserer früheren Uebereinkunft bleiben, mein liebes Herz. Ich werde Dich zu Weihnachten im Pfarrhause haben."

Siebentes Kapitel.

Im nächsten Frühling.

Zwei Jahre waren seit Lady Kage's Tode verstrichen und ihr Sohn hatte inzwischen in dem Hause zu wohnen fortgefahren, wie sie es gewünscht. Aber seine Einkünfte vermehrten sich nur sehr langsam, und so einfach er auch lebte, verschlangen doch seine Ausgaben den ganzen Erwerb. Das Haus und die Kosten, die dasselbe mit sich brachte, waren zu viel für ihn; er entschloß sich ungern, dasselbe gänzlich aufzugeben und kam deßhalb auf den Gedanken, es zu vermiethen. Hierzu erbot sich früher, als er erwartet, eine Gelegenheit; der Vertrag für die Vermiethung desselben auf ein Jahr war unterschrieben und Thomas Kage ging, Mrs. Carston hiervon zu unterrichten.

Sie hörte die Mittheilung mit großem Verdrusse an. Wäre er noch ein Knabe gewesen, so würde sie ihn sicherlich bei den Schultern gepackt und tüchtig geschüttelt haben. Sie stieß mit ihrem Stocke auf den Teppich und warf dem ihr gegenüber sitzenden

Thomas zornige Blicke zu. Wäre er nicht aus den Bereich ihres Stockes gerückt, so wäre sie im Stande gewesen, ihn denselben fühlen zu lassen.

„Sowie ich die Unvorsichtigkeit begehe, mich einmal meines Befindens wegen auf ein paar Wochen in mein Schlafzimmer zurückzuziehen, so ergreifst Du die Gelegenheit, Deinen häuslichen Heerd wegzugeben", wiederholte sie, nachdem er sich in Entschuldigungen erschöpft hatte. „Du seiest nicht in der Lage, das Haus zu behalten! Schwatze kein solches Zeug, Thomas Kage. Wozu bin ich eigentlich da, wenn Du Dir nicht bei Bedarf ein paar Hunderte von mir holen kannst? Ich denke doch, daß ich dieselben wohl übrig hätte."

„Sie sind sehr gütig, sehr großmüthig," murmelte er. „Aber ich habe wirklich nie an so Etwas gedacht, Mrs. Garston, ich möchte mir lieber durch eigene Anstrengung forthelfen, als selbst von Ihnen Unterstützung annehmen."

„Du willst lieber ein halsstarriger, undankbarer Mensch sein," versetzte Mrs. Garston. „Nicht undankbar? Gewiß bist Du das. Nur ein hinterlistiger Mensch, Thomas Kage, konnte die Gelegenheit benutzen, wo ich krank lag, und gegen meine Wünsche handeln."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich daran nicht gedacht habe. Wären Sie nicht zu unwohl gewesen, um mich vorzulassen, so würde ich Sie sogleich von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt haben."

„Und hinzugehen und den Vertrag zu unterschreiben! Ich glaube, die Welt geht unter. Ich sage, der Vertrag soll für nichtig erklärt werden.“

„Das ist unmöglich, Mrs. Garston. Es thut mir sehr leid, daß es Sie so sehr verdrießt.“

„Außerordentlich angenehm für mich, in meinen Lebensjahren mit neuen Nachbarn geärgert zu werden! Ich wollte, Deine gute Mutter könnte zu uns herabschauen und sehen, was Du gethan hast, Thomas!“

„Ich that es wirklich in der besten Absicht,“ erwiderte er. „In meiner Lage hätte ich das Haus nicht länger behalten sollen, als für das eine Jahr, das meine Mutter wünschte. Meine jetzigen Zimmer sind völlig gut genug für mich und ich habe mir eines derselben zum Schlafzimmer herrichten lassen. Was die neuen Nachbarn betrifft, so habe ich dabei an Sie gedacht und mich vorgesehen. Mr. und Mrs. Rashburn sind sehr ruhige ältliche Leute, sie halten sich ebenfalls ältliche Dienstboten und haben keine Kinder.“

Der Stock fuhr mit einem gewaltigen Stoße in das Schutzeisen vor dem Kamin. „Rashburn! Was für ein Rashburn? Jene Eisenhändler in Aberton?“

„Entfernte Verwandte derselben. Ich erfuhr durch Mrs. Dunn, daß sie ein Haus suchten.“

„Lydia Dunn sollte sich lieber um Dinge kümmern, die *sie* angehen, und nicht ihre Nase in anderer Leute Angelegenheiten stecken,“ lautete die aufgebrachte Erwiderung.

„Und sie hatte durch ihren Schwager, Richard Dunn, davon gehört. Er —"

„Halt! Sind es Freunde von Dickey?"

„Ja. Mr. Rashburn's Gesundheitszustand macht eine beständige ärztliche Beobachtung nöthig, und er ist nach der Stadt gekommen, um sich die beste ärztliche Behandlung zu verschaffen. Sie haben mein Haus auf ein Jahr genommen."

Mrs. Garston brummte. Wenn indessen unter den obwaltenden Verhältnissen irgend Etwas ihren gewaltigen Aerger besänftigen konnte, so war es der Umstand, daß die neuen Nachbarn Freunde von Richard Dunn waren. Denn Richard war ein besonderer Liebling von ihr.

„Wer wird für Dorothy sorgen?" fragte Mrs. Garston mit erneutem Zorne. „Sie ist kränklich und taugt nicht mehr zum Dienen."

„Nun, ich natürlich, zum Theil. Sie hat eine Kleinigkeit erspart. Dorothy's Bedürfnisse sind von so bescheidener Art, daß sie nicht viel braucht. Ich glaube, sie beabsichtigt, an irgend einem ländlichen Orte ein Zimmerchen zu miethen; wenn noch Etwas sie herzustellen vermag, so ist es Ruhe und reine Landluft."

„Weißt Du wohl, was Du zu thun im Stande wärst, Thomas Kage? Du würdest Deinen Kopf verschenken, falls derselbe lose säße. Du bist ebenso schlimm, wie ehedem Deine Mutter. Lady Kage hat in ihrem ganzen Leben nie an sich gedacht; bei ihr

handelte es sich stets um Andere; und mit Dir ist es dasselbe."

„Ich denke, es ist besser für Andere zu leben, als für sich selber."

„Natürlich denkst Du das, da es Dir gänzlich an gesundem Menschenverstande gebricht."

Es erfolgte eine Pause. Thomas Kage wäre gern fortgegangen, doch wagte er sich kaum zu rühren. Die alte Dame saß mit strengem Gesicht uud zusammengekniffenen Lippen kopfschüttelnd da.

„Ich muß sagen, Thomas, ich hätte nicht von Dir erwartet, daß Du mich in meinen alten Tagen verlassen würdest, und gerade jetzt, wo ich dem Tode so nahe war! Von Deiner frühesten Kindheit an, da Du mir kaum bis ans Knie reichtest, habe ich Dich fast eben so sehr als mein Kind betrachtet, als wie das Deiner Mutter. Wenn Du Dich von mir trennen wolltest, da hättest Du auch jene reizende Reise nach Indien machen können."

„Ich will mich durchaus nicht von Ihnen trennen, oder Sie verlassen"; sagte er mit ehrlich strahlenden Augen. „Ich werde Sie vielmehr zwei oder dreimal die Woche besuchen."

„Zwei oder dreimal die Woche!" wiederholte Mrs. Garston in aufgebrachtem Tone. „Du pflegtest mich vor meiner Krankheit jeden Tag zu besuchen, zuweilen sogar Morgens und Abends."

Sie hatte zu viel verlangt, doch war er stets freundlich und rücksichtsvoll gewesen. Ungeachtet ihres reizbaren, herrschsüchtigen Benehmens gegen ihn wußte

er doch, daß sie sich nach seiner Gesellschaft sehnte, und daß seine Besuche die einzige willkommene Abwechslung in ihrem einförmigen Leben bildeten. Bis zu ihrem Hause war es jetzt für ihn bedeutend weiter, als vom Hause nebenan; dennoch ging er mit sich zu Rathe, ob er nicht, wie sonst, täglich werde zu ihr gehen können. Es war fast, als ob ihre stahlgrauen Augen seine Gedanken lesen könnten.

„Du könntest sehr wohl jeden Abend kommen," sagte sie.

„Ich will es versuchen. Es wird mir vielleicht nicht jeden Abend möglich sein; mein Geschäft wird dieß wohl kaum zulassen."

„Du wirst thun, was ich Dir sage. Wenn Deine Mutter nicht mehr da ist, so bin ich doch noch hier, und ich thue, wie ich es für gut befinde. Ich bin alt genug, um Deine Großmutter sein zu können. Ich speise um sechs Uhr, wie Du weißt. Jeden Tag der Woche, vom Montag bis zum Sonnabend, wird für Dich auf meinem Tische gedeckt sein, ob Du nun kommst, Gebrauch davon zu machen, oder nicht. Sonntags bist Du selbstverständlich den ganzen Tag hier."

Er stand auf und faßte ihre Hand; seine Augen blickten sie mit so ernstem, dankbarem Ausdrucke an, daß es fast schien, als seien sie mit Thränen gefüllt, nicht etwa aus Dankbarkeit für die ihm versprochenen Mahlzeiten, sondern für ihre Güte. Kein Mensch war dafür empfänglicher, als Thomas Kage.

Er verabschiedete sich und lenkte seine Schritte

nach Paradies-Square, denn er wünschte Mrs. Dunn zu sprechen. Sein Weg nach ihrer Wohnung führte ihn an Mrs. Annesley's Hause vorbei, was ihn bewog, auch dort einzutreten.

Das Mädchen, welches ihm die Thür öffnete, führte ihn nach dem Salon, wo Miß Belle im weißen Spitzenkleide mit vielen blauen Schleifen und Bändern ganz allein singend umherwalzte. Er war über den Anzug erstaunt.

„Gerechter Himmel! Ich glaubte, es sei Mama, und konnte nicht denken, was sie schon nach Hause führte," rief die junge Dame, ihren Tanz einstellend, um Thomas Kage zu begrüßen. Da sie sah, wie er voll Verwunderung ihren Ballanzug betrachtete, erklärte sie ihm mit großer Geläufigkeit, daß sie zu einer Gesellschaft in der Anstalt von Miß Gammerton, bei der sie erzogen, eingeladen und im Begriffe sei, sich dorthin zu verfügen.

„Die Schule ging vor Weihnachten wegen eines unter den Mädchen ausgebrochenen Fiebers auseinander und so ist die Preisvertheilung von damals auf heute verlegt. Es wird eine großartige Gesellschaft werden, kein langweiliger Abend wie sonst alle halben Jahre, wo keine Herren zugelassen werden. Bei solchen Gelegenheiten gehe ich gar nicht gern," setzte die junge Dame offenherzig hinzu.

„Sie haben sich recht zeitig gerüstet," sagte Thomas Kage.

Sie lachte fröhlich auf. „Einestheils weil wir schon um fünf Uhr hingehen. Die Preisvertheilung

und das Theetrinken wird bis Sieben dauern, dann der Gesang bis Neun; und wenn wir dann noch nicht zu tanzen anfingen, würde Miß Gammerton Krämpfe bekommen, aus Angst, daß die Mädchen nicht wohl seien. Aber das ist es nicht."

„Was ist es nicht?" fragte Thomas Kage, das reizende Kind betrachtend, das selbst beim Sprechen seinen Walzerschritt beibehielt.

„Nicht der Grund, weßhalb ich schon so früh im Ballstaat bin. Ich hörte Mama heute Morgen zu Sarah sagen, sie werde mich mein grauseidenes Kleid anziehen lassen, weil dieß warm sei, und Sarah antwortete „ja, das werde am besten sein, da das Wetter noch immer kühl sei." Sarah ist eine wahre alte Jungfer, Mr. Kage. In meinem grauseidenen Kleide soll ich gehen? Das wollen wir doch sehen, dachte ich bei mir. Sowie sie also mir dem Rücken gewandt hatten, ging ich hinauf und zog dieß an. Sie sind ausgefahren, um Besuche zu machen, da es heute schönes Wetter ist. Ich erklärte der Mama, daß ich heute Abend todmüde sein würde, falls sie mich mitzufahren nöthigte, und so ließ sie mich zu Hause. Tra, la, la, la!"

„Ihre Mama kann noch, wenn sie heimkommt, darauf bestehen, daß Sie das grauseidene Kleid anziehen," sagte Thomas, ihren lustigen Gesang unterbrechend, mit heiterem Gesichte.

„Meinen Sie? Ich soll in dem Wagen, der sie nach Hause bringt, hinfahren, und bis dahin werfe ich meinen Mantel um, habe Strauß und Fächer in

der Hand und bin völlig zur Abreise gerüstet. Sie wird Anfangs zanken und brummen; aber sie zwingt mich nie zu Etwas, das ich nicht will; sie kann es nicht, denn ich bin sehr fest. Rathen Sie doch, wen Miß Gammerton dießmal eingeladen hat!"

„Das bin ich nicht im Stande. Mich nicht."

„Dickey Dunn," fuhr sie mit ausgelassenem Gelächter fort. „Dickey ist ein wenig bekannt mit ihr, und muß gesagt haben, daß er gern kommen würde. Wie die Mädchen ihn zum Narren halten werden!"

„Wen — Mr. Dunn?"

Sie nickte mit dem Kopfe. „Der alte Dickey, müssen Sie wissen, ist mein Anbeter. Denken Sie sich gefälligst einen alten Mann von achtzig Jahren als Bewerber um meine Hand!"

Obgleich sie, ungeachtet ihrer Jahre, in ihrem Benehmen noch ein Kind war, lag doch in dem Ton etwas, das Thomas Kage's ehrliches Herz unangenehm berührte.

„Mr. Dunn ist noch keine vierzig Jahre alt, Belle," sagte er ernst. „Ich weiß nicht, ob es sich wirklich so verhält, wie Sie sagen; aber mir scheint, Sie sollten nicht in dieser Weise von ihm sprechen."

„Ich hoffe, er wird mich zum Tanzen auffordern! Ich will mit ihm herumfliegen, bis ihm der Athem ausgeht. Mein Himmel, Mr. Kage, warum sehen Sie so ernst aus? Sie sind gerade wie Sarah."

Er hielt sich nicht länger auf, da er keine Zeit übrig hatte, und gab nur noch seine Karte für Mrs. und Miß Annesley ab.

Aus Sarah's Besuch war ein dauernder Aufenthalt im Hause ihrer Verwandten geworden. Mrs. Annesley hatte ihr den Vorschlag gemacht, oder sie vielmehr dringend gebeten, bei ihnen zu bleiben, indem sie ihr eine angenehme häusliche Stellung und jede Bequemlichkeit anbot, wenn sie ihrer flüchtigen Tochter die sehr wünschenswerthe Gesellschaft leiste. Sarah hatte es für gerathen gehalten, das Anerbieten anzunehmen, und bestrebte sich, ihre Pflicht zu thun, was nicht immer leicht war.

Vor Mrs. Dunn's Thür angelangt, sah Thomas Kage sich plötzlich inmitten einer Gruppe von Leuten, die, gleich ihm, Besuch zu machen kamen. Eine reizende Dame in veilchenblauem Sammt mit Hermelinbesatz und einem zarten weißen Hütchen streckte ihm eine Hand entgegen.

„Mrs. Canterbury!" rief er aus, indem er sich verfärbte, denn die Ueberraschung verdoppelte die Gemüthsbewegung, deren er sich bei ihrem Anblicke nicht zu erwehren vermochte.

Es war in der That Mrs. Canterbury, und neben ihr, jugendlich genug gekleidet, um für ein Mädchen von siebenzehn Jahren gehalten zu werden, stand Mrs. Kage; Mr. Canterbury begleitete sie. Im vorigen Jahre des sehnsüchtig erhofften Aufenthalts in London beraubt, war Caroline entschlossen, in diesem Jahre dort längere Zeit zu leben. Gleich nach Weihnachten hatte sie ihrem Gatten gesagt, er möge sich um eine angemessene Wohnung bemühen; eine solche war bald gefunden und in der zweiten Woche des Februar waren sie in London angekommen.

Thomas Kage ging mit ihnen hinein. Hätte er sich wieder entfernen können, so würde er dieß gethan haben; aber Mr. Canterbury hielt ihn am Arm und Caroline plauderte mit ihm. Thomas Kage wußte nicht, ob er sich's einbildete, oder ob es sich wirklich so verhielt, es dünkte ihm, daß George Canterbury sowohl an Geistes- wie an Körperkraft bedeutend abgenommen habe.

Mrs. Dunn ahnte von der ihr bevorstehenden Ueberraschung nicht das Geringste, und unterhielt sich mit dem Bruder ihres verstorbenen Gatten, Richard Dunn, der ihr einen Besuch machte. Thomas Kage dachte unwillkürlich an Belle Annesley's Spott, als seine Blicke auf den Eisenhändler fielen. Er hatte zwei Stockwerke gemiethet, von welchen er eines bewohnte und das andere zum Geschäft benutzte. Einen weniger zum Spott geeigneten Mann als Richard Dunn hätte man sich kaum denken können. Er sah so alt aus, wie er war, beinah Vierzig; ein hübscher, ansehnlicher Mann, mit einem gescheiten ruhigen Gesichte, sein dunkles Haar war leicht mit Grau untermischt und wuchs nur spärlich.

Mrs. Dunn stand einen Augenblick in starrem Erstaunen da, wie wenn sie ihre Gäste kaum erkannte. Die beiden Damen übersehend, kam sie und küßte ihren Vater; dann wandte sie sich zu Ersteren und begrüßte auch sie, jedoch mit großer Kälte.

„Ich wußte nicht, daß Du in London seiest, Papa.“

„Nicht? Wir sind in — wo ist es gleich, Caroline?“

„Belgrave-Square,“ sagte Mrs. Kage, sich des Wortes bemächtigend und in ein Sofa sinkend; „unser lieber Mr. Canterbury hat das Haus auf sechs Monate gemiethet.“

Es war nicht so sehr Mrs. Kage's Antwort, an der nichts auszusetzen war, als daß sie einer andern Person damit vorgriff, sondern vielmehr der Ton, in dem Mr. Canterbury sprach, was seiner Tochter ein unbehagliches Gefühl verursachte. „Ob er den Verstand verloren?“ fragte sie sich, indem sie ihn mit scharfen, prüfenden Blicken betrachtete. Derselbe war in der That bedeutend im Abnehmen. Dazu ging er jetzt gebeugt, er, dessen Gestalt sonst so aufrecht, schlank und anscheinend kräftig gewesen.

„Was fehlt Dir, Papa?“, fragte Mrs. Dunn plötzlich. „Du kommst mir sehr verändert vor.“

„Zu seinem Vortheile verändert, meine liebe Mrs. Dunn,“ sagte Mrs. Kage abermals vorbeugend, und es schien, als sei ihr nicht darum zu thun, daß Mr. Canterbury seiner Tochter antwortete. „Entschieden zu seinem Vortheile, seitdem er eine liebevolle Gattin hat, die ihn pflegt.“

Mrs. Dunn ging, der Sprechenden den Rücken zuwendend, nach der andern Seite des Zimmers und setzte sich zu ihrem Vater. Er unterhielt sich mit ihr von seinem kleinen Sohne und von dem Hause in Belgrave-Square, welches er weniger bequem gefunden habe, als er erwartet, von ihren Schwestern, Olive und Millicent, von Anstin Rufort und seiner Frau, kurz über jeden Gegenstand, den sie zur Sprache brachte.

Aber während der ganzen Unterhaltung hatte sein Ton und sein Gesicht etwas so Leeres, Farbloses, daß er Lydia an ein Kind erinnerte. Sie seufzte tief, halb aus Zorn, halb aus Schmerz und dachte, ob es wohl so bald mit ihm dahin gekommen wäre, wenn er sich nicht wieder verheirathet hätte.

„Ich bin nur mit nach der Stadt gekommen, um meiner lieben Tochter bei der Einrichtung im Hause behülflich zu sein,“ sprach Mrs. Kage, indem sie mit ihrem Fächer spielte. „Ich fürchte, daß das Leben in London für meine schwachen Nerven zu angreifend sein würde, und ich werde es deßhalb nicht versuchen. Ich kehre schon in acht oder vierzehn Tagen wieder auf's Land zurück.“

Dieß war die Wahrheit. Doch war es Mrs. Dunn, bei ihren Erfahrungen von Mrs. Kage's Neigung, sich aufzudrängen, wohl zu verzeihen, wenn sie ihren Worten geringen Glauben schenkte. „Das Leben in London ist sehr angreifend, Madame, für Leute, die sich an den Lustbarkeiten derselben betheiligen,“ sagte Mr. Dunn aus Höflichkeit, da er sah, daß sonst Niemand etwas auf Mrs. Kage's Bemerkung erwiderte.

Ihre Entgegnung bestand darin, daß sie ihn durch ihr Glas ruhig und unhöflich betrachtete.

„Nicht etwa, daß ich aus Erfahrung rede,“ setzte Mr. Dunn hinzu. „Ich gebe mich mit dergleichen durchaus nicht ab. Geschäftsleute haben dazu keine Zeit übrig.“

Mrs. Kage ließ augenblicklich ihr Glas sinken.

„Geschäftsleute!“ sagte sie.

„Warum kamst Du nicht zu Jane's Hochzeit, Lydia?“ fragte Mr. Canterbury plötzlich inmitten einer Pause.

„Nun, die Wahrheit zu gestehen, Papa, komme ich jetzt nicht gern nach Chilling,“ antwortete sie ohne Umschweife. „Es haben dort so vielerlei Veränderungen stattgefunden, ich könnte dieselben nicht sehen, ohne meinem Zorne Luft zu machen. Es ist schon schlimm genug, davon zu hören; sie selbst zu sehen, würde unerträglich sein.“

„Olive meinte, Du werdest kommen und zu Weihnachten dableiben.“

„Ach ja, die arme Olive! Ich brachte das Christfest zu Hause zu, Papa.“

Sie saßen zu Paaren, Lydia bei ihrem Vater, und Thomas Kage neben Mrs. Canterbury.

„Du wirst doch zuweilen mit mir ausgehen, nicht wahr, Thomas?“ sagte Caroline in bittendem Tone. „Ich fürchte, daß mein Mann, falls er zu viel ausginge und spät aufzubleiben genöthigt wäre, darunter leiden könnte. Wir haben einen guten Platz im Opernhause.“

„Ich bedaure, dieß Anerbieten ausschlagen zu müssen,“ lautete die entschieden abweisende Antwort. „Sie dürfen nicht auf mich rechnen. Ich habe keine Zeit zu Lustbarkeiten übrig, und halte mich darum gänzlich fern davon. Arbeit und Vergnügungen vertragen sich nicht mit einander.“

„Dann wirst Du uns doch wenigstens in Belgrave=

Square besuchen," sagte Caroline mit tiefem innern Verdrusse.

„Ich danke sehr."

„Du bist nicht wieder in Chilling gewesen, Thomas?"

„Nein, ich war diesen Winter sehr beschäftigt."

„Ich soll am nächsten Hoftage der Königin vorgestellt werden," sagte sie eine Minute später, mit froher Eitelkeit. „Ich wollte, Du sähest mich in meiner Hofkleidung; dieselbe wird aus weißem Atlas, echten Spitzen und Diamanten bestehen."

Thomas Kage lächelte.

„Diamanten, wie?"

„Wundervolle Diamanten, der prachtvollste Schmuck, den Du je gesehen! Ich habe denselben mit nach der Stadt gebracht; er gehörte der ersten Mrs. Canterbury."

„Sie gab ihn auf ihrem Sterbebette meiner Schwester Olive," sprach Mrs. Dunn mit scharfer Stimme dazwischen. „Du warst zugegen, Papa."

„Lieber Thomas, bitte, holen Sie mein Riechfläschchen aus dem Wagen," schrie Mrs. Kage in jenem widerlichen Tone, der ihr eigen war, wenn sie sich ärgerte. „Sie werden es zwischen den Kissen finden."

Im Wagen, auf Judith's Schooße saß der Kleine, ein lebhafter kleiner Knabe von sechs Monaten, mit den veilchenblauen Augen seiner Mutter. Er packte Thomas Kage's Finger, nach Art kleiner Kinder, und lächelte ihm mit den blauen Augen ins Gesicht.

„Also Du bist auch da, mein Herrchen? Ei, Du bist ja sehr herangewachsen! Er sieht wohl und kräftig aus.“

„Ja, Sir. Er ist ein so gesundes Kind, wie man sich nur wünschen kann. Und dabei ist er so sanft und lieb,“ setzte sie, ihn zärtlich an sich drückend, hinzu. „Er hat ganz die Natur seines Vaters.“

Nachdem er seinen Finger befreit und das kleine Gesicht sanft gestrichen hatte, suchte und fand Thomas Kage das Riechfläschchen. Er schickte dasselbe durch Mrs. Dunn's Diener hinein und ging dann seines Weges.

Achtes Kapitel.

Endlich gefangen.

Wenn Belle Annesley zu irgend Etwas Anlage besaß, so war dieß zur Musik. Sie sang allerliebst; neben ihrer Harfe zu stehen, um ihre Noten umzuwenden, war der Gipfel alles irdischen Glücks wenigstens für einen Menschen, und dieß war Richard Dunn. Sie hatte nicht ohne Grund gegen Thomas Kage geprahlt.

„Keine Leidenschaft macht solche Narren aus uns, wie die Liebe." Dieß ist wohl wahr. Dieser vernünftige Mann in mittleren Jahren, einer der Geachtetsten in den höheren Kaufmannskreisen, glühte, sich und seinen Reichthum diesem flüchtigen Kinde zu Füßen zu legen. Er hatte sich durch das einnehmende Wesen und die lachenden Augen bestechen lassen und alle Weisen des Alterthums hätten ihn nicht überzeugt, daß sie eine unpassende Frau für ihn sein würde. Ein Abend wie der andere sah ihn nach den Geschäftsstunden bei Mrs. Annesley. Dort pflegte

er ihrem Gesange zu lauschen und sich im Paradies zu wähnen.

Sie entdeckte seine Liebe und verstand die Triebfeder aller seiner Aufmerksamkeiten für sie. Wann täuschte sich wohl je ein Weib, wie jung es auch sei, in solchen Dingen? Und obwohl Belle Annesley hinter seinem Rücken über ihn lachte, wie sie dieß gegen Thomas Kage gethan, übte sie doch in seinem Beisein allerlei kleine Kunstkniffe, durch den sie, wie sie wußte, sein Herz immer fester in Banden schlug. Sie hatte hierbei nur den Zweck, bewundert zu werden.

Mrs. Annesley, die dieß Alles nur undeutlich wahrnahm, wie dieß oft bei Betheiligten der Fall ist, mischte sich in keiner Weise darein. Es schien ihr fast unmöglich, daß Richard Dunn, der ernste, gesetzte Geschäftsmann und reiche Eisenhändler, ernstlich an ihre muthwillige kleine Tochter denken könne. Wie sie zu einer so ausgelassenen Tochter kam, war der Welt unbegreiflich. Ja, Miß Belle war noch um ein Bedeutendes flüchtiger und unbesonnener, als ihre strenge Mutter sich träumen ließ. Hätte sie eine Ahnung gehabt, in welche Verlegenheiten ihre Tochter durch ihre Gefallsucht gerieth, so wäre sie ganz außer sich gerathen.

Doch war nichts Arges in Belle Annesley; wild und unvorsichtig war sie, ein sorgloser Schmetterling, Herzen waren für sie ein leichter Gegenstand, denn ihr eigenes war bis jetzt noch ungerührt. Trotz alledem war sie ein zartes kleines Wesen, unfähig rauhen Winden zu widerstehen, falls solche sie je anwehen sollten.

Mr. Dunn hatte sich entschlossen, seine jetzige Wohnung aufzugeben, und eines der bessern Häuser in Paradies-Square gemiethet, welches er jetzt auszustatten beschäftigt war. Eines Tages sagte Miß Belle zu ihm, er werde eine Frau brauchen, sobald er das neue Haus beziehe.

Sie befanden sich gerade allein; Mr. Dunn ergriff die Gelegenheit, sie zu fragen, ob sie diese Frau sein wollte. Belle stellte sich im höchsten Grade überrascht, und gab ihm fast zu verstehen, daß er sich ebenso gut an ihre Großmutter wenden könne. Die Sache ging vorüber, ohne daß Mr. Dunn sich fest erklärte. Ein Lauscher wäre im Zweifel gewesen, ob er diese Frage im Ernst oder im Scherze an sie gerichtet hatte. Von dem Augeblick an waren ihm die Augen geöffnet; er erkannte seine Thorheit und dankte seinem Schutzengel, daß dieses flatterhafte Mädchen in ihrer Launenhaftigkeit dennoch mehr Verstand gehabt hatte, als er.

Aber es ist nur selten Jemanden beschieden, daß seine Thorheiten nicht in der Welt bekannt und von dieser besprochen werden. Wie es kam, ist unmöglich zu bestimmen, es ging ein Gerücht, daß Mr. Dunn sich verheirathen werde, oder doch wenigstens den Versuch gemacht habe; ob das Mädchen es in ihrer Unvorsichtigkeit selber verrathen, vermochte er nie zu erfahren. Das Gerücht drang selbst bis zu Mrs. Garston, und sie faßte, wie schwerhörende Leute dieß oft thun, die Geschichte verkehrt auf.

„Wir sollen Ihnen also bald dazu Glück wünschen,

daß Sie Ihre Junggesellenschaft aufgeben," sagte sie eines Tages zu ihm, als er sie besuchte.

Mr. Dunn erglühte wie ein junges Mädchen. Wer konnte ihr von seinen Angelegenheiten erzählt haben?

„Wenn Sie sich überhaupt zu verheirathen beabsichtigen, so ist es dazu hohe Zeit," fuhr die alte Dame fort, „denn Sie sind bald Vierzig, mein lieber Freund. Sie und mein armer Junge, der nur einen Tag lebte, wurden in demselben Winter geboren."

„Wie geht es mit Ihrem Gehör, Mrs. Garston?" entgegnete er. „Es war recht schlimm damit, als ich das letztemal hier war."

„O, damit geht es besser, Richard. Ich verhöre mich jetzt nicht mehr. Sie ist ein braves, umsichtiges, verständiges Mädchen, jene Miß Annesley, wie es wenige giebt, nur etwas jung für Sie, Dickey. Jene Klatschschwester, Mrs. Williams, behauptete immer, Sie seien bis über die Ohren in Annabel verliebt. Ich fragte sie eines Tages, ob sie Richard Dunn nicht mehr Verstand zutraue, als daß er sich in ein ausgelassenes junges Mädchen zu verlieben im Stande wäre, das zu nichts Anderm als einer Ballettänzerin tauge. Aber Sie haben eine vernünftige Wahl getroffen, mein lieber Richard, und Ihren Scharfsinn bewiesen."

„Wovon reden Sie eigentlich?" fragte Mr. Dunn.

„Ist es denn nicht wahr?" entgegnete die alte Dame. „Werden Sie sich nicht verheirathen?"

„Durchaus nicht!" versetzte der Kaufmann höchst aufgebracht.

„Was doch die Leute Alles erfinden!" rief Mrs. Garston, voll Verwunderung die Hände emporhebend. „Es besuchte mich neulich Jemand und erzählte mir, Sie haben um Miß Annesley angehalten und richten Ihr neues Haus auf das prachtvollste zu der Heirath ein."

„Sie ist zu jung und flüchtig für mich, Madame," brüllte er ihr ins Ohr. „Fürchten Sie nicht, daß ich sie heirathen werde."

„Wer ist zu jung und zu flüchtig?"

„Miß Belle Annesley."

„Ich habe nicht von ihr gesprochen," schrie Mrs. Garston, zornig mit dem Stocke auf den Teppich stoßend, „sondern von Sarah. Ich hoffe, daß Sie diese nicht flüchtig nennen, ein so wohlerzogenes, sanftes, feines Mädchen. Sie könnten stolz darauf sein, wenn Sie sie bekämen, Dickey."

„Sie hat nicht ganz unrecht," brummte der Kaufmann vor sich hin, indem er das Haus verließ. „Ich bin zuweilen im Zweifel gewesen, selbst zur Zeit meiner höchsten Verblendung, ob ich nicht um der Vergoldung willen das Gold vernachlässigte."

Mrs. Canterbury stürzte sich in den wildesten Strudel der londoner Gesellschaft; ihr Gatte versuchte, ihr zu folgen, verunglückte jedoch gänzlich dabei. Der gebrechliche alte Mann, sagte jedermann, hätte zu Hause auf dem Lande bleiben sollen; und

Mrs. Garston machte der jungen Frau ziemlich bittere Vorwürfe über ihr Verfahren. Thomas Kage's Umgang mit Mr. und Mrs. Canterbury beschränkte sich auf Einen Besuch in Monat. Caroline nahm ihre Zuflucht zu einem hochmüthigen Groll und ließ ihn gewähren. Im Juli erst reiste sie mit ihrem Manne nach dem „Fels" zurück.

Gegen das Ende des Sommers kehrte Thomas Kage von einer Berufsreise zurück. Sein Gehen und Kommen war Niemanden besonders wichtig, Mrs. Garston ausgenommen.

Belle Annesley sah sich, da Sarah auf einen längeren Besuch nach Chilling gereist war, verhältnißmäßig frei. Doch sollte auch sie jetzt an die Reihe kommen; sie, die bisher über Andere gelacht und gespottet, sollte jetzt erfahren, was Herzweh sei.

Daß ein so feiner Mann wie Hauptmann Dawkes zu einer Zeit, wo alle Leute, die ihm des Kennens werth erschienen, die Stadt verlassen, plötzlich in London auftauchte, war ein Umstand, dem etwas Besonderes zum Grunde liegen mußte. Er hatte sich seit mehr als zwei Jahren mit seinem Regimente in Irland aufgehalten. In London war er jetzt auf Urlaub, wie er sagte.

Leute, die sich's angelegen sein lassen, können auch in Irland ihr Geld los worden, und es war dem tapfern Hauptmann recht gründlich geglückt. Er schützte Krankheit vor, und erlangte Urlaub; doch war die eigentliche Ursache die Nothwendigkeit, sich Geld zu verschaffen.

Die beste Hülfsquelle, Mrs. Garston, erwies sich dießmal als unzugänglich. Es schien ihm fast, als ob die alte Dame die Sehergabe besitze, so genau errieth sie die Sachlage und sagte ihm dieß gerade ins Gesicht. Barnaby glaubte Anfangs, Keziah habe geplaudert, doch sah er bald ein, daß sie dieß nicht gethan. Es war nichts als Mrs. Garstons Scharfblick. Sie erklärte ihm, daß sie ihm kein Geld geben werde; die Geldverleiher waren unerbittlich, und Barnaby Dawkes überlegte ernstlich, was ihm jetzt zu thun übrig bleibe.

Ob es nun geschah, um die Zeit zu tödten, oder um ein hübsches Gesicht zu sehen, oder weil ihm seine gewohnte kostspielige Lebensweise bei seinen gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich war, Hauptmann Dawkes brachte während seines Aufenthaltes in London einen großen Theil seiner Zeit bei Mrs. Annesley zu. Keziah ging ziemlich viel mit den Damen um, doch war ihres Bruders Bekanntschaft mit denselben bisher nur oberflächlich gewesen. Ein stiller, bescheidener Hausstand wie der ihrige konnte für einen Menschen wie Barnaby Dawkes nichts Anziehendes haben. Während seiner Abwesenheit in Irland war das flüchtige, wilde Kind, Belle, zu einem reizenden jungen Mädchen herangewachsen. Hauptmann Dawkes war angenehm überrascht, und fing sofort flüsternde Unterhaltung mit ihr an.

Ehe Barnaby noch dreimal im Hause gewesen, war es schon mit Annabel so weit gekommen, daß bei seinem Herannahen ihre Wangen erglühten und

ihre Pulse klopften. Er war ein schöner Mann, doch hatte dieß mit dem Zauber, den er auf sie ausübte, nicht viel zu thun; wäre er häßlich gewesen, es hätte an ihrer Liebe wenig verändert. Sie liebte ihn mit aller Gewalt eines jungen heißen Herzens.

Sie schien wie umgewandelt durch diese Liebe. Die flatterhafte Schmetterlingsnatur war der Ruhe und dem Ernste eines Richters gewichen. Als Sarah Annesley im Herbste von Chilling zurückkam, konnte sie nicht begreifen, was mit dem Kinde vorgegangen; ihr leichter Frohsinn war dahin, und an dessen Stelle leuchtete eine sanfte, frohe Seligkeit aus den jetzt schüchternen Augen. Belle machte sich nichts aus Gesellschaften, sie blieb zu Hause und sang leise gehauchte, zärtliche Liebeslieder, oder stickte Pantoffeln oder dergleichen unnützes Zeug. Sie hatte die Wahl für ihr ganzes Leben getroffen, ob für ihr Wohl oder Wehe, kümmerte sie nicht.

Es mochte sein, daß auch Hauptmann Dawkes' Herz von dem Liebespfeile getroffen worden war, und daß er das, was er zum Zeitvertreib angefangen, jetzt fortsetzte, weil es ihm Vergnügen machte, jedenfalls setzte er es fort.

In einer stillen Straße, in der fast nie ein anderes Fuhrwerk zu sehen war als der Bäckerkarren oder ein Miethwagen, wohnte Miß Dawkes schon seit mehreren Jahren. Wenn Barnaby in der Stadt war, bezog sie ein Kämmerchen, um ihm die besseren Zimmer zu überlassen, falls er sich derselben zu bedienen herablassen wollte. Als Wohnung gab er

stets das Haus seiner Gesellschaft an. Das Wohnzimmer war von bescheidenem Umfange, vor den Fenstern hingen graue Vorhänge und eine grüne Tischdecke zierte den runden Tisch in der Mitte. Miß Dawkes' Einkommen belief sich auf hundert und zwanzig Pfund das Jahr, und sie war deßhalb genöthigt, sich sehr einzuschränken.

Es war ein düsterer Abend, die Kirchenuhren verkündeten die siebente Stunde. Miß Dawkes hatte um ein Uhr zu Mittag gespeist, das Uebriggebliebene war so eben nebst Brod und Käse zum Abendessen aufgetragen. Keziah aß sehr gern gut, aber ihre Mittel erlaubten nur ein ganz einfaches Mahl. Sie litt an Kopfschmerzen und durfte niemals wagen, später als um sieben Uhr Abends zu essen. Das Feuer im Kamin brannte hell, die Lampe ebenso, denn Barnaby konnte jeden Augenblick kommen, obsie wohl ihn kaum erwartete.

Regen und Wind stürzten durch die offene Hausthür herein, und Hauptmann Dawkes kam mit triefendem Rock und Regenschirm in das Zimmer. Keziah nahm ihm beide ab und trug sie hinaus, um sie trocknen zu lassen.

„Verdammtes Wetter", bemerkte der Hauptmann, als sie zurückkam. „Es regnet Katzen und Hunde."

„Wessen Regenschirm ist das, Barnaby?" fragte sie.

„Wessen? Nun, der meine."

„Keineswegs. Dieser sieht dem Deinem im Allgemeinen ähnlich, ist aber etwas kleiner und außerdem „S. A." gezeichnet."

Es erfolgte eine Pause. Hauptmann Dawkes stand vor dem Feuer und betrachtete, mit seinem schwarzen Backenbarte spielend, mit großem Beifall sein Gesicht in dem kleinen Spiegel über dem Kamine.

„Dann habe ich den meinen bei den Anneslevs gelassen und aus Versehen statt dessen einen der ihrigen genommen. „S. A.“? Das muß die Pfarrerstochter sein. Sie wird den Richard Dunn heirathen.“

„Wie? Sarah Annesley! — Nun, ich habe mir wohl gedacht, daß es so kommen würde“, setzte Keziah hinzu. „Er hat vermuthlich allmälig Gefallen an ihr gefunden, und daß sie ihn gern hat, kann Jeder sehen. Woher weißt Du es?“

„Belle hat mir's anvertraut.“

„Es wird eine sehr passende Heirath sein; aber er war früher in Belle verliebt.“

„Das ist bei seiner Unverschämtheit möglich,“ versetzte Hauptmann Dawkes. „Ich wollte, ich hätte sein Geld.“

„Willst Du etwas essen, Barnaby?“

Barnaby wandte sich nach dem Tische um.

„Nennst Du das ein Essen?“

„Es ist das Einzige, was wir heute Abend haben. Man sagte mir unten, man könne heute Abend nichts Warmes für mich zubereiten. Die Leute im Erdgeschoß haben Gesellschaft.“

„Es wundert mich, daß Du in dieser Wohnung bleibst, Keziah.“

„Wenn ich mir eine andere suchte, so würde ich nichts dadurch gewinnen, im Gegentheil vielleicht

noch schlimmer daran sein. Und dann habe ich mich hier eingewohnt, und bleibe lieber, wo ich bin."

„Es fehlt Dir an Thatkraft, Keziah, den Umzug zu wagen."

„Nicht daran, lieber Barby, — an Gelde." Hauptmann Dawkes verwünschte das Schicksal. „Ich wollte, der Teufel holte alles Geld, Keziah! Dann hätte die Noth ein Ende, denn wir wären Alle gleich berathen."

Sie legte die besten Bissen Fleisch auf Barnaby's Teller, sich selbst versah sie mit den trockenen Stückchen Rinde. Barnaby Dawkes beobachtete dieß, doch ohne die geringste Einwendung dagegen zu erheben, und verzehrte sein Essen ohne ein Wort des Dankes. Er hatte seit zwei Monaten gänzlich von seiner Schwester gelebt. Es schien ihm nicht mehr als recht und billig, daß er von Allem das Beste erhielt und sie sich mit dem Schlechtesten begnügte. Keziah hatte ihn verzogen und verwöhnt.

„Du bist hungrig, Barby."

„Kein Wunder! Ich habe nicht zu Mittag gegessen. Stone lud mich ein, aber ich hätte Jemanden bei ihm getroffen, mit dem ich vor der Hand lieber nicht zusammenkommen möchte."

„Hast Du die Tante Garston heute gesehen?"

„Ja. Sie warf mit ihrem Stocke nach mir."

„O, Barby! Du mußt sie geärgert haben."

Hauptmann Dawkes kratzte die Brocken auf seinem Teller zusammen, denn er war wirklich hung-

rig. Keziah verwünschte die Gesellschaft im Erdgeschoß, die sie verhindert hatte, ihm Besseres vorzusetzen.

„Ich würde für etwas Anderes gesorgt haben, Barby, falls ich geahnt hätte, daß Du zum Essen heimkommen würdest.“

„Du solltest Tauben oder Hühner haben, Keziah.“

Keziah wünschte, daß ihr dieß möglich wäre. Sie begann sich zu fragen, wann wohl dieser Zustand der Dinge ein Ende nehmen werde, nicht etwa um ihrer selbst willen, oder wegen der Ausgaben und Entbehrungen, die ihr dadurch auferlegt wurden, sondern nur um Barnaby's willen.

„Ich thue mein Möglichstes, Barby. Ich wundere mich oft, daß ich bei meiner Einnahme noch so gut essen kann.“

Hauptmann Dawkes hatte sich, seine Schwester nicht beachtend, vom Tische abgewandt und saß, an seinem Schnurrbart drehend, vor dem Feuer.

„Es wird vermuthlich noch dahin kommen, daß ich meine Officiersstelle verkaufen muß, Keziah.“

„Und was dann? Du könntest das Geld nicht behalten und würdest noch schlechter berathen sein, als jetzt. Sobald das Geld zu Ende wäre, würdest Du ein Bettler sein.“

Eine sehr trübe Aussicht. Hauptmann Dawkes sah dieß so gut ein wie jeder Andere. Keinem Menschen lag mehr an der guten Meinung der Welt als ihm. Dieses halb versteckte kümmerliche Leben mit Keziah!

Lieber wolle er sich hängen, erklärte er ihr eines Tages, als so fortleben.

„Nachdem ich meine Officiersstelle verkauft, werde ich zunächst mich selber verkaufen müssen," fuhr der Hauptmann düster fort.

„Dich selbst!"

„An eine Frau. Es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, Keziah. Du wirst mich vermuthlich nicht gern mit einer Mrs. Dawkes sehen. Aber es wird dahin kommen müssen."

Ein scharfer Stich fuhr durch Keziah's Herz. Wie sehr sie dieß schmerzte, vermögen nur diejenigen zu errathen, die etwas Aehnliches erfahren haben.

„Sie wird acht oder neunhundert Pfund das Jahr haben, wenn die alte Mutter stirbt, was nicht lange mehr dauern wird, wie ich mir denke. Das wird wenigstens dem Schuldgefängnisse vorzuziehen sein."

Keziah war es, als sei ihr Hals verschlossen. Barnaby's häufige Besuche im Hause ließen sie die Wahrheit errathen.

„Meinst Du Belle Annesley?"

„Richtig gerathen."

„Sie wird nur dreihundert Pfund das Jahr haben, Barby. Ihr Halbbruder, Walter Annesley in Indien, erhält den größern Theil des Geldes."

„Richtig, aber Walter Annesley ist im Sterben, und Belle wird daher das Ganze erhalten. Mit der vorigen westindischen Post kam die Nachricht von einem leichten Unfall, den er gehabt; heute erfuhren

wir, daß die Sache gefährlich geworden und keine Hoffnung mehr für ihn vorhanden ist. Da ich jetzt so schlecht stehe, würde es sich vielleicht für mich der Mühe verlohnen."

„Machst Du Dir sehr viel aus ihr?"

„Sie ist ein niedliches Kind."

„Hast Du sie gern genug, um sie mit nur dreihundert Pfund das Jahr zu nehmen?"

„Ganz gewiß nicht. Außer ich hätte selbst Vermögen, würde ich ein Mädchen mit so wenig Geld nicht heirathen, wenn sie die Liebesgöttin selbst wäre."

„Dann, Barnaby, erkläre Dich nicht, bevor Du die Gewißheit von Walter Annesley's Tode hast."

„Ich habe nie etwas Anderes im Sinne gehabt. Du kannst mich nichts lehren, Keziah. Was sagst Du? Das Geld werde Walter Annesley's Kindern zufallen? Nein; es fällt an Belle, falls er während der Lebenszeit seiner Mutter stirbt. Ich schickte Jemanden zu Doctor Commons, um das Testament für mich zu lesen."

Es war Keziah zu verzeihen, wenn sie Zweifel hegte.

„Das wäre eine sehr ungewöhnliche Testamentsverfügung, Barby."

„Möglich", erwiderte er gleichgültig. „Seine Heirath ist sonderbarerweise gar nicht in Betracht gezogen; an eine solche Möglichkeit scheint der alte Vater nicht gedacht zu haben. Falls Walter seine Stiefmutter überlebt, so fällt ihr Antheil an ihn; stirbt er aber vor ihr, so erhält Belle Alles. Ich

werde warten und sehen, wie es ausfällt. Kommt ein Begräbniß-Schein von dort, so mache ich mich vielleicht an sie."

„Achthundert Pfund das Jahr würde Dir nicht viel weiter als zu Handschuhen und Cigarren ausreichen."

„Es scheint eben jetzt das Einzige zu sein, was mich vom Arbeitshause zu retten im Stande wäre," versetzte der Hauptmann. „Ich werde mich aber nicht eher entscheiden, als bis die nächste Post von West-Indien einläuft."

„Diese bringt dann vielleicht ganz andere Nachrichten," sagte Keziah in träumerischem Tone. „Und vielleicht nähme sie Dich gar nicht."

„Darüber kann ich mich schon im Voraus vollkommen beruhigen," erwiderte Barby mit einem wohlgefälligen Lächeln. „Ich wollte, die alte Mutter Garston wäre todt und begraben, und ich hätte ihr Geld."

„Sie sagt, sie habe ihr Testament gemacht, und Dir Nichts hinterlassen."

„Ich glaub's nicht."

„O, Barby! Sie sagt entsetzlich harte Sachen, aber fast immer die Wahrheit. Im besten Falle bist Du in Ungewißheit darüber."

„Ja, diese Ungewißheit soll der Teufel holen," versetzte Barby Dawkes.

Keziah schellte, um den Tisch abräumen zu lassen. Während dieß geschah, stand er auf und schaute aus dem Fenster. Der Regen war nur ein Schauer ge-

wesen und die Straßen waren wieder trocken. Hauptmann Dawkes forderte seinen Rock und den Regenschirm und ging wieder aus.

Die Zurückgabe des Regenschirms bot ihm den Vorwand, einen Abendbesuch bei Mrs. Annesley zu machen. Als er eintrat, befand sich Belle eben allein im Zimmer. Sie saß auf einem Fußkissen in einer Kamin-Ecke; ein offenes Buch lag auf ihrem Schooße und aus dem goldenen Haar fiel das gewohnte blaue Band auf ihre Schultern herab. Sie sprang empor, erzitternd und erglühend, doch äußerlich vollkommen ruhig und still, wie ein Lamm. Der erfahrene Hauptmann sah aber doch die innere Bewegung. Seine großen dunklen Augen waren mit ihrer ganzen Zaubermacht auf ihr Gesicht geheftet.

„Allein!“ flüsterte er, ihre Hände gefangen nehmend. Sie wußte kaum, was sie ihm erwiderte. In dem Aufruhr ihres Herzens fielen die Worte mechanisch von ihren Lippen. Mama, sagte sie, sei im Eßzimmer geblieben, um einen Brief an Walter zu beenden; Sarah sei zu Mrs. Lowther gegangen.

„Mein süßes Leben!“ flüsterte der Hauptmann, der in Schmeichelworten geübt war.

„Wir — ich — wir erwarteten nicht, Sie heute Abend noch einmal zu sehen,“ stammelte die zitternde Belle.

„Ich möchte nie fern von Ihnen sein, wenn ich es verhindern könnte,“ erwiderte er. Diese Worte waren die schönste Musik für ihr Ohr.

„Aber es scheint mir zuweilen, als ob es Ihrer

Mutter nicht darum zu thun wäre, mich so oft hier zu sehen," setzte er hinzu, ohne ihre Hände frei zu geben. „Heute Abend aber habe ich eine Entschuldigung. Was werden Sie anfangen, Belle, wenn ich wieder nach Irland zurückkehre?"

Es war ihr ein Stich ins Herz. Wenn das geschah, so erlosch damit die Sonne ihres jungen Lebens. Ihre Wange verfärbte sich ein wenig, die blauen Augen, die eine Sekunde zu ihm aufblickten, hatten nasse Wimpern. Hauptmann Dawkes schloß sie plötzlich an seine Brust und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Mein geliebtes Leben!"

Draußen nahten sich Mrs. Annesley's Schritte. Der Hauptmann ließ sich schnell in einen fernstehenden Sessel nieder, Belle barg ihr glühendes Gesicht und ihre Augen, und es war ihr, als träume sie einen verzauberten Traum.

Neuntes Kapitel.

Das Begräbniß.

„Nun, das ist ein herrlicher Anblick! Der Anfang des Zuges ist schon nicht mehr zu sehen, und noch ist derselbe nicht zu Ende!"

„Die Sprechende war eine Bauersfrau, die verstohlen durch die halb offene Thür eines Häuschens herausguckte. Fast an jeder Thür stand Jemand, da die Fensterläden geschlossen waren; die Frauen und Kinder, die sich an diesen Thüren zeigten, hatten offenbar ihre häuslichen Beschäftigungen verlassen, um sich an dem Anblicke des vorüberkommenden Begräbnißzuges zu ergötzen.

„Ich möchte doch wissen, was das kostet;" fuhr die Frau in ihrer ungezwungenen Redeweise fort. „Diese Beerdigung werden wir nicht so bald vergessen; ja selbst die Kinder werden sich noch in ihren alten Tagen daran erinnern."

„Ja, sie hat kein Geld daran gespart," versetzte die Alte an der nächsten Thür, an welche die vorige Bemerkung gerichtet war.

„Nicht mehr als recht und billig," entgegnete die, welche zuerst gesprochen, mit einiger Entrüstung. „Ist es nicht das letzte Geld, das er sie je kosten wird?"

„Ausgenommen die Gedenktafel über seiner Gruft in der Kirche. Aber sagt doch, Nachbarin, was gab es denn, daß es von gestern auf heute verschoben wurde? Das Begräbniß sollte ja schon gestern stattfinden."

„Ein Verwandter der jungen Frau wurde von London dazu erwartet und konnte nicht zu rechter Zeit da sein."

Die Sprechende wandte den Kopf um und erblickte erst jetzt einen Fremden an ihrer Seite. Ein großer, schlanker, schwarzgekleideter, vornehm aussehender Herr war langsam den Weg heraufgekommen und stand jetzt still, um den Begräbnißzug mit anzusehen.

„Wessen Begräbniß ist das?" fragte er die Frau.

„Mr. Canterbury's, Sir," antwortete sie.

„Ein stattlicher Zug! Er muß ein Mann von Bedeutung gewesen sein."

„Der reichste Herr meilenweit in der Runde, Sir," erwiderte die zungenfertige Frau. „Er war unser Gutsherr."

„Ah," bemerkte der Herr, einen Blick auf die Häuserreihe werfend, „das ist der Grund, weßhalb die Fenster hier alle verschlossen sind?"

„Es ist auf dem ganzen Gute kein Haus, Sir, ob reich oder arm, das heute nicht die Fensterläden geschlossen hätte. Er ist ziemlich unerwartet gestorben,

und war eigentlich noch kein alter Herr. Aber er hat schon seit langer Zeit gekränkelt!"

„Hinterläßt er Kinder?"

„Eine junge Wittwe mit einem Kinde. Er heirathete sie vor drei Jahren. Seine Töchter waren älter als sie. Das sind gute Damen, und da, Sir, sehen Sie in dieser schwarzen Kutsche mit vier Pferden den Herrn auf den Vordersitz, Sie können ihn ganz deutlich sehen."

„Wer ist es?" fragte ihr Zuhörer, erstaunt über die Aufregung der Schwätzerin.

„Das ist Mr. Rufort, Sir, Lord Rufort's Sohn; er heirathete eine von den Töchtern, Miß Jane. Er ist unser Pfarrer; aber ein anderer geistlicher Herr wird den Todtendienst verrichten und die Begräbnißrede halten, er folgt als Leidtragender. Da! in der nächsten schwarzen Kutsche, der alte Herr mit dem grauen Haar, das ist Lord Rufort. Er sitzt gerade so steif da, wie auf seinem Pferde, und sieht weder rechts noch links. Die jungen Damen haben sich seit einiger Zeit nicht viel auf dem „Fels" sehen lassen, aber sie kamen, sobald sie hörten, daß der alte Herr kränker geworden, nur Mrs. Rufort nicht, sie ist krank und kann nicht aus dem Hause gehen."

Wäre der Herr, welcher Alles dieß anhören mußte, nicht zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, die in diesem Augenblicke nicht sehr befriedigend waren, so hätte er vielleicht in dem Verstorbenen Jemand erkannt, der ihm wenigstens dem Namen nach nicht fremd war. So aber

hatte er wirklich keine Ahnung davon, wer derselbe eigentlich sei.

„Wie heißt dieß Dorf?"

„Chilling, Sir."

Damit ging er langsamen Schrittes weiter.

Der Zug begab sich nach einer entfernt gelegenen Kirche, wo sich das Gewölbe der Canterbury's befand; und nach Verlauf einer Stunde kehrte der lebende Theil derselben wieder zurück. Einige wenige der Trauergäste stiegen am „Fels" ab und gingen ins Haus hinein, die meisten aber fuhren sogleich nach Hause. Als Lord Rufort einzutreten genöthigt war, ging er geradewegs mit hoch erhobenem grauen Haupte an seinen Wagen, wie um anzudeuten, daß es drinnen etwas gebe, was ihm außerordentlich mißfalle. Mr. Carlton ging hinein, und außer ihm noch Mr. Rufort, Mr. Norris und Thomas Kage. Die Bauersfrau hatte gesagt, daß das Begräbniß verschoben worden sei; dieß war Mr. Kage's wegen geschehen. Als er aufgefordert worden, zur Beerdigung zu kommen, hatte er sich damit entschuldigt, daß er augenblicklich London nicht verlassen könne, worauf er ein noch dringenderes Schreiben erhielt, was ihn zu kommen bewog.

Die Familie war versammelt. Mrs. Canterbury, reizend in ihrem Trauerkleide und Wittwenhäubchen, hatte ihren Knaben auf dem Schooße; Mrs. Kage, in schwarzen glänzenden Stoffen, einen weit geöffneten schwarzen Fächer in der Hand, saß auf einem Sofa neben ihr; auf der andern Seite die beiden Misses

Canterbury, Mrs. Rufort konnte das Haus nicht verlassen, und Mrs. Dunn hielt sich zur Zeit in Deutschland auf. Thomas Kage gab Mrs. Canterbury schweigend die Hand und begrüßte die Uebrigen einfach mit einer Verbeugung. Er war erst unmittelbar vor der zur Beerdigung angesetzten Stunde eingetroffen.

Die wichtige Angelegenheit, zu der sich Alle versammelt hatten, war die Eröffnung des Testaments. Keiner der Anwesenden, außer dem Rechtsanwalt, der dasselbe aufgesetzt, hatte eine Ahnung davon, von welcher Beschaffenheit eigentlich der Inhalt des Schriftstückes sei.

Mr. Norris begann dasselbe vorzulesen, und die Zuhörer fanden, daß das Gerücht dießmal wenigstens nicht gelogen. Das ungerechte Testament, das schon so vielfach besprochen, war in keiner Weise verändert worden. Fast das ganze Vermögen war der jungen Frau und ihrem Kinde vermacht; Mrs. Kage erbte zehntausend Pfund und jede von Mrs. Canterbury's vier Töchtern fünftausend.

„„Und ich ernenne Thomas Charles Carr Kage zum Vormunde meines Sohnes Thomas, bis dieser das Jahr seiner Mündigkeit erreicht haben wird, und außerdem zum alleinigen Testamentsvollstrecker.““

Dieser Satz, den Mr. Norris mit besonderem Nachdruck vorlas, erfüllte mehrere der Anwesenden mit Erstaunen, am meisten aber Thomas Kage selbst. Sein hageres Gesicht überzog sich mit einer schnellen Röthe, und sein erster Gedanke war, er wolle das Amt nicht annehmen.

„Wünscht irgend Jemand das Testament anzusehen?“ fragte Mr. Norris, das im Zimmer herrschende Schweigen unterbrechend.

„O, gewiß nicht,“ murmelte Mrs. Kage mit ihrer gezierten Stimme, indem sie sich mit ihrem großen schwarzen Fächer fächelte. „Sie können es zusammenlegen, Mr. Norris.“

Mr. Norris war der Ansicht, daß Mrs. Kage nicht für die ganze Gesellschaft reden könne, denn er hielt das Papier in ausgestreckter Hand und schaute Mr. Rufort an; dieser aber machte eine abweisende Verbeugung.

„Es ist nichts weiter zu sehen, als was Sie uns vorgelesen haben, Norris, und unsere Besichtigung der Schrift würde an dem Gesagten nichts ändern,“ sagte der offenherzige Mr. Carlton. „Meine lieben Kinder,“ fuhr er zu den Misses Canterbury hinübergehend fort, „wünschen Sie es sich anzusehen?“

„Zu welchem Zwecke? — wie Sie sehr richtig bemerken,“ entgegnete Miß Canterbury. „Nein.“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ sagte Thomas Kage, dieß offenbar auf alle Anwesenden beziehend, jedoch zu Mr. Norris gewendet. „Wie kommt es, daß ich zum Vormund und Testamentsvollstrecker ernannt bin?“

„Ich habe Mr. Canterbury's Auftrag befolgt, Sir, und weiß weiter von Nichts,“ lautete die Antwort. Thomas Kage, der gern noch Einiges gesagt hätte, besann sich eines Andern und schwieg.

Mr. Rufort erhob sich, um zu gehen. Mrs. Kage, die sich viel anzumaßen gewöhnt war, und dieß

unter ihrem schmachtenden Wesen zu verstecken versuchte, klopfte ihn mit ihrem Fächer auf den Arm.

„Mein lieber Mr. Rufort, wir hoffen, daß Sie hier bleiben werden; es sind im Eßzimmer kalte Erfrischungen aufgetragen.“

„Ich danke Ihnen. Mrs. Rufort's Unwohlsein nöthigt mich, zu ihr zurückzukehren. — Olive, soll ich Dich und Millicent nach Hause bringen?“ setzte er, mit leiser Stimme zu Miß Canterbury gewendet, hinzu.

Miß Canterbury erwiderte, indem sie aufstand und ihre Hand in seinen Arm legte. „Wir wollen Ihnen ebenfalls guten Morgen wünschen, Mrs. Canterbury.“

Die junge Wittwe erhob sich und sprach nach einigem Zögern: „Olive, es soll mir lieb sein, wenn Ihr dableiben wollt. Grolle mir nicht. Mein Mann hat durchaus nach eigenem Gefallen über sein Vermögen verfügt.“

„Groll!“ entgegnete Miß Canterbury, und der Ton, in dem sie das Wort aussprach, war in der That frei von einem derartigen Gefühle. „Wir hegen keinen Groll; uns ein solches Gefühl zuzuschreiben, wäre ein Irrthum. Dieß ist kein Tag, an dem es schicklich wäre, sich dem Grolle hinzugeben, Mrs. Canterbury.“

„Dann verabschiede Dich wenigstens freundlich.“ Mrs. Canterbury streckte ihre Hand aus, und Olive nahm dieselbe in die ihre. Dann bückte Letztere sich und küßte den Kleinen, ihren jungen Stiefbruder, ein niedliches sanftes Kind von zwei Jahren. Olive

Canterbury war zu gerecht, ihn die Ungerechtigkeit fühlen zu lassen, die zu seinen und Anderer Gunsten an ihnen verübt worden. Millicent küßte ihn ebenfalls und folgte dann Mr. Rufort und ihrer Schwester aus dem Zimmer.

„Ich will auch gehen,“ rief Mr. Carlton; „guten Morgen, meine Damen. Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Amte Glück, Sir,“ sagte er mit bedeutungsvoller Miene zu Thomas Kage. „Es ist ein Amt, das ich und mein alter Freund, Lord Rufort, mit Verachtung von uns wiesen. — Guten Morgen, Norris.“

Mr. Norris hatte das Testament zusammengefaltet und legte es jetzt auf den Tisch. „Sir,“ sagte er zu Mr. Kage, „falls Sie in irgend einer Weise der Hülfe oder Auskunft bedürfen, so stehe ich Ihnen gern zu Diensten.“

Abermals hatte Thomas Kage Worte der Ablehnung auf der Zunge, und wieder blieben dieselben unausgesprochen.

Der Anwalt verließ mit einer allgemeinen Verbeugung das Zimmer und Mrs. Kage erhob sich vom Sofa. Die Sache war im Ganzen so viel friedlicher abgelaufen, als sie erwartet hatte, daß sie innerlich vor Frohlocken erglühte.

„Ich möchte mich auf ein Stündchen zurückziehen, um mich ein wenig zu erholen. Diese düstern Ereignisse des Lebens sind sehr nervenerschütternd. Sie sehen jetzt, Thomas, warum Ihr Kommen so unerläßlich war. Ich bin überzeugt, daß das Interesse meines Kindes und des ihrigen bei Ihnen in guten

Händen ist." Als Thomas für Mrs. Kage die Thür geöffnet und dann wieder geschlossen, kam er mit einem so strengen Gesichtsausdrucke zu Caroline zurück, daß diese denselben bemerken mußte.

„Thomas, Du bist ärgerlich! Was giebt es?"

„Erlaube mir die Frage an Dich zu richten, die Mr. Norris mir nicht beantworten konnte, Caroline. Durch wessen Zuthun bin ich zum Vollstrecker dieses Testaments ernannt worden?"

„Ich glaube, der Vorschlag ging von meinem Manne aus, und Mama und ich gingen mit Freuden darauf ein. Ich würde mich bei Niemanden so sicher fühlen, wie bei Dir."

„Du hättest vorher fragen sollen, ob ich dieß Amt zu übernehmen geneigt bin."

„Würdest Du es ausgeschlagen haben?"

„Ja. Gerade, wie Andere es bereits gethan haben."

„Andere hatten es nicht von sich gewiesen, bloß Mr. Carlton," entgegnete sie.

„Ich bitte um Verzeihung, Lord Rufort ebenfalls."

„Lord Rufort war bei der Sache betheiligt. Er verlangte eine Menge Geld für Jane. Mein Mann hatte nur diese Beiden dazu aufgefordert."

„Ich wollte, er hätte mich zuvor gefragt. Mir ist dieß ein förmlicher Schlag. Ich gestehe es Dir offen."

Der Ton in dem er sprach, gefiel ihr nicht. „Dann weise es lieber jetzt noch von Dir," sagte sie mit großer Gereiztheit.

„Ich denke wohl, daß ich dieß thun werde,“ lautete die unerwartete Antwort.

„O, Thomas! Dann ist es Dir einerlei, was aus mir wird?“

„Im Gegentheil, Dein Wohl liegt mir sehr am Herzen, Caroline. Doch ehe man sich an einer Sache, wie die vorliegende, betheiligt, sollte man wohl überlegen, was es Einen kosten mag.“

„Wie so — kosten?“

„Dieß Testament ist ein solches, daß es fern und nah nur getadelt werden kann. Die Welt wird es bitter verdammen, und alle Diejenigen, die irgendwie damit zu thun haben, ebenfalls.“

„An der Verachtung der Welt ist nicht viel gelegen.“

„Wohl, Caroline. Doch spreche ich hauptsächlich von der Verachtung guter Menschen. Ich kann, als Dein Verwandter und alleiniger Vollstrecker dieses Testaments, derselben nicht zu entgehen hoffen; der geringste Vorwurf, der auf mich fällt, ist der der Mitschuld. Dieß hat bereits seinen Anfang genommen. Als Miß Canterbury und ihre Schwester sich beim Hinausgehen so fremd gegen mich verbeugten, und Mr. Carlton ihnen mit jenen bedeutungsvollen Worten folgte, war mir's, in dem Bewußtsein, daß ich ihnen als ein Mitschuldiger erschien, wie wenn ich dieß wirklich wäre.“

„Ich erinnere mich, daß Du vor langer Zeit ihre Partei nahmst.“

„Ja,“ versetzte er, sie unterbrechend. „Und die

Unterhaltung, die ich damals über diesen Gegenstand mit Dir hatte, hätte mich vor der unangenehmen Lage schützen sollen, in der ich mich jetzt befinde. Caroline, ich sagte Dir damals Alles, was zu sagen ich berechtigt war; ich bat Dich dringend, einem so ungerechten Testamente vorzubeugen und Mr. Canterbury's Töchtern nicht ihrer Rechte zu berauben. Wäre ich an Deiner Stelle, so wollte ich lieber meine rechte Hand missen, als dieselbe nach dem Eigenthume Anderer ausstrecken."

Mrs. Canterbury ließ einige Thränen über ihre Wangen rollen. „Mein Mann war stets gut gegen mich, und ich kann diese Vorwürfe gegen ihn nicht anhören."

„Meine Vorwürfe gelten nicht ihm, sondern Dir. Er ist todt. Und wäre er's nicht, säße er jetzt an Deiner Seite, so würde ich ganz offen vor ihm erklären, daß der Tadel auf Dich fällt, mehr als auf ihn. O, Caroline, kannst Du Dir einbilden, daß die Welt diese ganze Verhandlung nicht in ihrem wahren Lichte sieht? Daß Mr. Canterbury durch Andere zu diesem ungerechten Testamente veranlaßt worden, ist so klar, wie die Sonne am Himmel. Die thätigste Triebfeder war ohne Zweifel Deine Mutter, aber Deine Gleichgültigkeit war ebenso strafbar. Er liebte seine Töchter, und war von Natur kein ungerechter Mann."

Mrs. Canterbury weinte still vor sich hin. Wenn sie gleich ihren Gatten nicht geliebt hatte, verursachte doch sein Tod ihr einigen Kummer. In diesem

Augenblicke mischten sich mit demselben noch einige Gewissensbisse und sehr bedeutender Verdruß.

„Ich bitte Dich, mir Eins zu sagen," schluchzte sie, indem sie ihr sanftes kleines Kind zu sich heranzog. „Ist dieß wohl ein Gespräch für den Tag, an dem mein Mann in sein Grab gelegt worden?

„Vielleicht nicht," erwiderte er; „doch ergab dasselbe sich aus dem Umständen; wir waren Beide nicht auf eine solche Unterhaltung vorbereitet. Wir wollen dieselbe morgen wieder aufnehmen, Caroline; ich will deßhalb noch hier bleiben, und bis dahin werde ich zu bestimmen im Stande sein, ob ich die Sache annehme oder nicht."

„Nein," entgegnete Mrs. Canterbury; „wenn Du bis morgen dazu brauchst, zu bestimmen, ob Du als Freund an mir und diesem vaterlosen Kinde handeln willst oder nicht, so mußt Du Dir diese Zeit dazu nehmen; falls Du aber über diese Angelegenheit noch mehr zu sagen hast, so sage es jetzt, denn später will ich kein Wort weiter darüber hören."

„Nicht jetzt. Du hast mich daran erinnert, daß der heutige Tag nicht dazu geeignet ist."

„Jetzt oder nie," rief sie mit Ungestüm. Es soll das letztemal sein."

„Sehr wohl. Meine Entscheidung kann ich Dir heute nicht geben; aber ich will sagen, was ich zu sagen habe, und Dir den Rath geben, den ich Dir ans Herz zu legen wünsche. So unangenehm derselbe Dir zuerst scheinen mag, bitte ich Dich doch inständig, ihn wohl zu erwägen. Es liegt in Deiner

Macht, die Ungerechtigkeit des Testaments wieder gut zu machen: thue es. Wenigstens einigermaßen; ich fürchte, daß es unnütz sein würde, mehr zu verlangen. Gieb den Misses Canterbury eine Summe, deren Zinsen ihnen dieselbe Einnahme sichern, die sie zu ihres Vaters Lebzeiten genossen. Und falls dieß kleine Kind Dir je genommen werden sollte," setzte er, die Hand auf das Köpfchen des Kleinen legend, hinzu, „so theile das Vermögen mit ihnen."

Mrs. Canterbury sah ihn mit großen, unbeschreiblich erstaunten Augen an. Sie sollte ihnen eine Summe Geldes geben, die ihnen fünfzehnhundert Pfund jährliche Zinsen einbrächte! — sollte ihr Vermögen mit ihnen theilen, falls sie ihr Kind verlöre! Sie glaubte wirklich, Thomas Kage müsse von Sinnen sein, so etwas vorzuschlagen.

„Du hast stets sonderbare Gedanken, Thomas," sagte sie, nachdem sie einige fast zornige Worte gewechselt.

„Es wird eine Zeit kommen, wo Du zur Einsicht gelangen wirst, daß Du dieß hättest thun sollen," lautete seine ruhige Antwort.

Jedenfalls sah Mrs. Canterbury es jetzt noch nicht ein. Sie liebte das Geld, liebte Glanz und Prunk und alle die angenehmen Dinge, die das Geld verschafft. Und sie fand eine Ausflucht.

„Ich könnte das Andenken meines Mannes nicht so verletzen, daß ich seine Verordnungen für nichtig erklärte. Er vertheilte sein Geld, wie er es für gut befand und ich werde seine Bestimmungen achten."

„Dann will ich Abschied nehmen, Caroline.“ Sie reichte ihm ihre Hand und schaute ihm fast flehend ins Gesicht.

„Du nimmst es an, Thomas?“

„Sobald ich zu einem Entschlusse gekommen bin, sollst Du es erfahren. Ich sehe noch nicht genau, in welcher Richtung meine Pflicht liegt.“

Wie Mr. Kage durch das Parkthor auf den Weg herauskam, traf er einen Herrn, der sich dort mit einiger Neugier umzuschauen schien; er betrachtete das schöne, große Haus, die herrlichen alten Bäume und das hübsche Wild, das sich an diesen das Geweih rieb. Es war der Fremde, der sich vorher mit der geschwätzigen alten Bäurin unterhalten hatte; bald erfolgte gegenseitiges Erkennen.

„Sie hier, Kage?“

„Hauptmann Dawkes, wenn ich nicht irre. Wie geht es Ihnen? Ich glaubte, Sie seien nach Indien abgegangen. Die Abreise Ihres Regiments ward schon vor einigen Wochen gemeldet.“

„Nicht länger Hauptmann Dawkes, außer als Höflichkeitstitel; ich habe meine Officiersstelle verkauft. Nach welcher Richtung gehen Sie? Hierhin? Ich werde mit Ihnen umkehren; mir ist's jetzt einerlei, welchen Weg ich gehe; ich bin ein müssiger Mann und außerordentlich gelangweilt.“

Er nahm unaufgefordert Mr. Kage's Arm, und sie gingen weiter.

„Ich kehre heute Abend nach London zurück,“ bemerkte Mr. Kage. „Werden Sie sich hier aufhalten?“

„Das mögen die Götter wissen. Kage, Sie sind ein guter Mann, das weiß ich noch von früher her; sagen Sie Niemand, den Sie in London begegnen, daß Sie mich hier gesehen haben. Ich befinde mich wieder einmal in der Tinte, und suche mich den Häschern zu entziehen."

„Die alte Geschichte," bemerkte Mr. Kage, ohne Härte. „Beruhigen Sie sich. Ich will vergessen, daß ich Sie gesehen habe."

„In einem Dörfchen, etwa anderthalb Meilen von hier, ist ein einsames Wirthshaus, dort habe ich mich, unter dem Vorwande des Angelns, einstweilen einquartiert. Ich langte dort vorgestern Abend an."

„Von London?"

„London hat mich schon seit vielen Wochen nicht gesehen. Ich bin wie ein gehetztes Gespenst von einem stillen Dorfe zum andern umhergewandert. Ich wünsche manchmal, ich wäre schon ein Gespenst."

„Ist Mrs. Garston noch immer unerbittlich?"

„Das wissen Sie vermuthlich besser, als ich," entgegnete Hauptmann Dawkes. Sie sehen sie oft; ich nie."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß mir durchaus gar nichts über Ihre Angelegenheiten bekannt ist. Ein Beweis hiervon ist der Umstand, daß ich Sie mit Ihrem Regimente in Indien wähnte. Es ist ein Jahr her, seit Mrs. Garston mir nicht mehr gestattet, Ihren Namen auszusprechen. Sie sagte mir, sie werde mir ihren Stock an den Kopf

werfen, falls ich es mich je wieder unterstünde, und ich glaube, es war ihr Ernst."

„Entsetzliche alte Hexe!" murmelte der Hauptmann.

Seit wir ihn zuletzt gesehen, hatte das Schicksal so zu sagen mit ihm Ball gespielt. Walter Annesley starb nicht, sondern genas, und Belle ging der Stellung verlustig, die der tapfere Hauptmann ihr zugedacht hatte. Er fuhr indessen fort, ihr von seiner Liebe vorzuflüstern, und sie war zu glücklich, um noch etwas Anderes zu verlangen. Die nächste Schickung war ein kleines Vermächtniß für Keziah. Barby bekam natürlich das Ganze; er befreite sich dadurch von einigen seiner schlimmsten Quälgeister und kehrte mit dem, was ihm noch übrig blieb, nach Irland zurück. Dann wurden wieder frische Schulden gemacht und die alten, noch unbezahlten, fingen an ihn zu drücken. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als seine Officiersstelle zu verkaufen, falls nicht etwa Mrs. Garston sich erweichen ließ. Er kam nach London und versuchte es bei ihr, ebenso Keziah. Barby, hieß es, solle nur seine Stelle verkaufen, es sei dieß das Beste, was er thun könne. Und Barby that es. Dann erfolgte wieder eine kurze Zeit des Wohllebens, der Verschwendung und süßer Liebeständelei mit Belle Annesley, und dann sproßten wieder neue Schulden. Hauptmann Dawkes mußte aus der geschäftigen Welt verschwinden und sich in entlegenen Gegenden verbergen. Es war ein seltsamer Zufall, der ihn nach Chilling führte.

„Was haben Sie in diesem Landestheile zu thun, Kage?"

„Ich kam zu Mr. Canterbury's Begräbnisse. Haben Sie schon viel von der Gegend hier angesehen? Sie werden dieselbe sehr schön finden."

„Was kümmert mich die Gegend? Wenn es hier Goldminen zu sehen gäbe, — die würde ich ansehen. Man sagt, er habe ein ungerechtes Testament gemacht?"

„Ein sehr ungerechtes," erwiderte Thomas Kage; „Mr. Canterbury hat, mit Hintansetzung seiner Töchter, sein ganzes großes Vermögen seiner Frau und seinem Sohne hinterlassen. Die guten alten Begriffe von Recht und Unrecht scheinen jetzt keine Geltung mehr zu finden."

„Nicht die geringste. Als Beleg davon dient uns das alte Geschöpf in London, das neben Ihnen wohnt."

Thomas Kage lächelte.

„Ich kenne die Canterbury's nicht," fuhr Hauptmann Dawkes fort; „mir ist es einerlei, wem das Geld vermacht ist. Ich wußte bis heute nicht, daß sie in dieser Gegend wohnten. Sie soll ein reizendes Geschöpf sein, wie man sagt."

Thomas Kage hatte kein Gefallen an der Unterhaltung, und wandte sich deßhalb, seinem Begleiter guten Tag wünschend, ab, um einen Besuch im Pfarrhause zu machen. Als er jedoch wieder herauskam, stand der Hauptmann noch immer da und wartete auf ihn.

„Kage, wollen Sie mir einen Gefallen thun?"

„Was ist es?"

„Leihen Sie mir zehn Pfund. Ich bin völlig ausgeleert, und es wäre eine wahre Gutthat von Ihnen."

„Ich habe lange nicht so viel Geld bei mir," erwiderte Mr. Kage, „und ich muß etwas zu meiner Rückreise behalten."

Hauptmann Dawkes biß sich auf die Lippen.

„Könnten Sie nicht etwas von diesen reichen Leuten hier borgen?"

„Nein, Dawkes, das kann ich nicht. Ich will sehen, wie viel ich Ihnen leihen kann," setzte er, seine Börse aus der Tasche nehmend, hinzu. „Fünf, sechs, und etwas Silber. Ich kann Ihnen vier Pfund leihen, falls diese Ihnen von Nutzen sein können."

„Sagen Sie fünf, Kage — leihen Sie mir fünf. Sie haben keine Vorstellung davon, in welcher verzweifelten Noth ich mich befinde."

Er sprach in einem peinlich flehenden Tone, und nach kurzem Zögern gab Thomas Kage ihm fünf Pfund. Er ward hierdurch genöthigt, in der allerwohlfeilsten Weise die Rückreise nach London zu machen; aber er gehörte zu Denjenigen, dem es ein Vergnügen ist, für Andere Opfer zu bringen. Dem tapfern Hauptmann war es völlig gleichgiltig, in welcher Weise der Andere wieder nach London zurückgelangte; solange er nur das Geld hatte, mochte jener heim reisen, wie er wollte.

„Versuchen Sie bei jener alten Mumie ein gutes Wort für mich einzulegen, Kage! Sie wird Ihnen die fünf Pfund wiedergeben,“ fuhr er mit großer Trockenheit fort. „Sagen Sie ihr nur, Sie liehen mir das Geld, um zu verhindern, daß ich mich in den nächsten Teich stürzte.“

Zehntes Kapitel.

Kräftiger als je.

In Mrs. Garston's Eßzimmer saßen, ähnlich, wie wir sie schon einmal dort sahen, die alte Dame und Keziah Dawkes.

Vor einigen Monaten war Miß Dawkes in ziemlich geheimnißvoller Weise aus London verschwunden; sie hatte nämlich Niemanden ein Wort von ihrer Absicht gesagt, noch den Ort erwähnt, an dem sie zu finden sein werde. Seitdem hatte Mrs. Garston von Zeit zu Zeit einen Brief von ihr erhalten, in dem Keziah ihr mittheilte, daß sie ihrer Gesundheit wegen von einem Orte zum andern umherreise. Die schlaue alte Dame wußte, ebenso gut wie Keziah selber, daß ganz andere Beweggründe für diese Reise vorhanden waren, und sie vermuthete, daß dieselben mit Barnaby zusammenhingen; denn Hauptmann Dawkes war schon früher als seine Schwester aus London verschwunden. Die Zeit vergeht, ohne daß wir viel davon gewahr werden, und es war bereits seit George Canterbury's Tode ein ganzes Jahr verflossen.

Mrs. Garston hatte sich entschieden verjüngt; nach ihrem Aussehen, ihrer Zungenfertigkeit und ihrer Heftigkeit zu urtheilen, war sie kräftiger a's je. Das letzte Jahr schien sie mit erneuter Kraft ausgerüstet zu haben. Dasselbe war ein ungewohnt ruhiges und friedliches für sie gewesen, denn weder Barnaby noch Keziah hatten sie mit seinen Bedürfnissen verfolgt. Ihre Erholung und Freude bestand in Thomas Kage's Besuchen; er brachte fast jeden Abend bei ihr zu, las ihr vor, erzählte ihr Neuigkeiten, führte sie zweimal Sonntags in die Kirche und war ihr wie ein Sohn.

Aber eines Tages, als Mrs. Garston dieß am wenigsten erwartete, trat Miß Dawkes in ihr Eßzimmer. Die alte Dame pflegte sich dort Vormittags aufzuhalten, wo sie die Sonne hatte.

Es erfolgte eine oberflächliche Erklärung von Keziah's Seite, sie sei wieder nach London zurückgekehrt, wahrscheinlich um zu bleiben, und bald kam es zum Wortgefecht. Die alte Dame saß, entschieden unzugänglich, mit scharfen Augen steif aufrecht da.

„Wozu all dieses Hin- und Her-Reden, Keziah? Was geht es mich an, daß Deine alte Wohnung vermiethet war und Du Dir eine andere hast suchen müssen? Heraus mit der Wahrheit, und die ist, daß Du nur kommst, um Dir Geld zu holen."

„Ich habe Dich seit langer Zeit nicht um Geld gebeten, Tante Garstou."

Mrs. Garston stieß heftig mit dem Stocke auf den Fußboden.

„Du sollst nicht um den Brei herumgehen, sage ich Dir. Kommst Du, Geld für Barby zu holen?“

„Ja, Tante, und ich hoffe, Du wirst mir's nicht für ihn verweigern.“

Die alte Dame faßte den Sinn dieser Worte.

Es schien Keziah, daß sie besser höre, als früher, und sie fragte sich, ob die alte Person ewig zu leben beabsichtige.

„Wo hast Du Dich so lange versteckt, Keziah?“

„Ich habe mich auf dem Lande aufgehalten, Tante Garston. Ich habe sogar beim Heuen geholfen, was sagst Du dazu?“

Mrs. Garston nickte mehrere Male ärgerlich mit dem Kopfe.

„Sieh, Keziah Dawkes, ich weiß ebenso gut, wie Du mir's nur sagen kannst, daß Du Dich mit Barby versteckt, ja Wache über ihn gehalten und ihn vor den Folgen seiner Schulden geschützt hast. Aber ich verlange, daß es mir mitgetheilt wird. Erzähle die ganze Geschichte, wo Ihr Beide gewesen seid, und was Ihr dort angefangen habt.“

„Aber Tante Garston, es ist darüber gar nichts Besonderes zu erzählen.“

„Sehr gut,“ sagte die alte Dame fest und kalt; „lassen wir es, Keziah; aber ich will keine Silbe mehr von dem anhören, was Du zu sagen hergekommen bist.“ Keziah kannte den Ton sehr wohl und wußte, daß ein so ausgesprochener Entschluß durch Nichts zu erschüttern sei. Während der hierauf folgenden Pause fragte sie sich, ob es nicht vielleicht rathsam sein

werde, wenigstens Etwas zu erzählen. Barnaby hatte ihr auf das strengste untersagt, seinen Aufenthalt und sein Thun und Treiben zu verrathen; aber sie dachte, sie könne die Geschichte so zurecht stutzen, daß kein Schaden daraus erwachsen werde.

„Ich will Dir's sagen, Tante," sagte sie, indem sie sich näherte. „Wenn wir Dir unsern Aufenthalt verschwiegen haben, so geschah dieß nur, um Dir Verdruß zu ersparen."

Mrs. Gaston schickte sich an, der Erzählung zu lauschen, was sie jedoch nicht that, ohne dieselbe fortwährend zu unterbrechen.

„Als Barnaby vor einigen Monaten London verließ, Tante Garston —"

„Es ist mindestens ein Jahr her."

„Ja vor einem Jahre –, da ist er zu Fuße auf dem Lande umhergewandert, um Geld zu ersparen. Aber selbst dieß ward ihm zu theuer bei seinen spärlichen Mitteln, denn selbst Dorfschänken sind kostspielig für leere Taschen —"

„Es kommt darauf an, was er dort verzehrte, Keziah."

„Schließlich miethete er sich ein Häuschen, das nahe an einem Forellenbache lag; dort vertrieb er sich die Zeit mit Angeln und lebte von den Fischen, die er fing."

„Wirklich? Was du sagst!"

„Aber es war sehr langweilig für ihn, und selbst die Miethe dieser armseligen Wohnung ging über seine Mittel. Er schrieb an mich und fragte, ob ich

mein Einkommen zu dem seinigen schlagen und dort mit ihm leben wolle."

„Was ist sein Einkommen?"

„Das magst Du wohl fragen, Tante Garston! Es ist Nichts; denn er hatte bisher nur von dem Wenigen gelebt, was ihm übrig geblieben, nachdem er seine Gläubiger bezahlt — ein paar Pfund, die er aus dem Schiffbruch gerettet."

„Seine Gläubiger bezahlt! Ich wüßte nicht, daß diese Zahlung erhalten."

„Einige von ihnen, Tante."

„O, Einige! Nun, weiter."

„Ich beantwortete seinen Vorschlag dadurch, daß ich zu ihm reiste, und wir haben unser Möglichstes gethan, von meiner Armuth zu leben, ohne Andere um Hülfe zu belästigen. Aber das Leben ist überall kostspielig, namentlich für Herren; und ich, entschlossen, mich nicht in Schulden zu stürzen, ließ mir meine Zinsen vorausbezahlen. Tante Garston, für die nächsten paar Jahre werde ich kaum zu Brod und Butter hinreichend haben. Ich meine dieß buchstäblich."

Daß dieß wahr sei, nämlich, daß sie sich ihre Zinsen hatte vorauszahlen lassen, verrieth sich deutlich in ihrem schmerzentstellten Gesichte, und Mrs. Garston sah es.

„Höchst leichtsinnig von Dir, Keziah! Barnaby wird Dir's nicht danken."

„Nun, Tante, das Geld ist ausgegeben; und es ist hart, verhungern zu müssen. Es ist sehr hart,

ihm verhungern zu sehen. Deßhalb komme ich, Dich um Hülfe zu bitten."

In den Grundzügen war alles Obige wahr; hätte aber Mrs. Garston das niedliche Häuschen mit all seinem Ueberfluß erblicken können, so würde sie Keziah für eine vortreffliche Geschichtenerfinderin erklärt haben.

„Und warum, wenn ich fragen darf, habt Ihr Euren Aufenthalt so geheim gehalten?"

Dieß zu verrathen, lag nicht in Keziah's Absicht. Als Entschuldigung gab sie jedoch den Umstand an, daß sie sich Barnaby's Gläubiger wegen verborgen gehalten, da diese nicht wissen dürften, wo er sei.

„Und wo war er?"

„O, wir reisten beständig von einem Orte zum andern," antwortete Keziah.

„Reiste das Haus, in dem Ihr fast verhungertet, immer mit?" lautete die hierauf erfolgende scharfe Frage.

Es war unmöglich, Mrs. Garston zu hintergehen. Keziah war es zu Muthe, als könnte sie die scharfen grauen Augen, die sie so durchschauten, schlagen.

„Ich will damit nur sagen, daß wir zuweilen fortreisten, Tante." Eine Unwahrheit, denn sie waren nie verreist.

„Wo ist das Haus? Wie vielmal soll ich noch mit Vorwänden abgespeist werden?"

„In Wales." Miß Dawkes setzte einen völlig unaussprechlichen Namen hinzu.

„Was? Kannst Du nicht lauter sprechen?“ schrie die alte Dame, in dem Wahne, daß ihr schlechtes Gehör ihr denseben unverständlich mache.

„Es ist unmöglich, den Namen deutlicher auszusprechen, Tante Garston. Barnaby und ich versuchten es nie. Es ist in einem abgelegenen Theile von Wales; er wählte den Ort der Wohlfeilheit wegen.“

„Ist er noch immer dort?“ fragte Mrs. Garston, für dießmal sich mit der Erklärung begnügend.

„Ja, Tante, er ist noch da, und wartet, bis ich ihm Hülfe zu schicken vermag. Tante, liebe Tante, Du wirst uns dieselbe nicht verweigern! Ich bitte nicht um eine große Summe, nur hundert Pfund, damit er wenigstens ein Jahr leben kann.“

„Kehrst Du zu ihm zurück?“

„Noch nicht. Was sagst Du Tante?“

„Daß ich Dir keinen Heller für ihn geben will.“

Keziah's hartes Gesicht überzog sich mit einer Blässe, die einen Schimmer von ihrem grünen Hutbande annahm.

„Tante!“

„Keinen Heller, Keziah Dawkes. Falls es Barby beliebt, nach London zu kommen und mich hier aufzusuchen, so will ich ihm einmal die Wahrheit sagen; und er soll dann von mir erfahren, was ich für ihn thun will und was nicht.“

„Aber er könnte jetzt nicht nach London kommen. Seine Gläubiger würden ihn sehen.“

„Verlaß Dich darauf, Keziah Dawkes, daß Barby, falls er zu seinem Vergnügen nach London zu kommen

wünschte, sich wenig um seine Gläubiger kümmern würde. Doch, wie es Euch beliebt. Wenn er kommt, und es mir recht scheint, so werde ich ihm eine Kleinigkeit geben; aber er bekommt keinen rothen Heller von mir geschickt."

Damit war Keziah sich zu begnügen genöthigt, denn derartige strenge Beschlüsse waren stets unerschütterlich. Sie blieb zum Frühstück und leistete Mrs. Garston während des Nachmittags Gesellschaft, wollte aber nicht zum Abend dableiben, da sie an Barby schreiben mußte.

Als Keziah Dawkes zu Mrs. Garston's Pförtchen heraustrat, stand gerade vor ihr ein schönes Mädchen mit blauen Augen und glänzendem goldenem Haar. Es war Belle Annesley, doch schien ihr Gesicht ein wenig bleich und abgemagert.

„Bist Du krank gewesen, Belle? Du siehst so aus." Keziah erhielt nicht sogleich eine Antwort. Hauptmann Dawkes' lange Abwesenheit von London, die kärglichen Nachrichten von ihm, und die Ungewißheit darüber, wann sie ihn wiedersehen würde, hatten an dem Herzen des armen Mädchens genagt und ihre Gesundheit untergraben. In der unerwarteten Freude ihres Zusammentreffens mit Keziah war sie einen Augenblick sprachlos.

„O, Miß Dawkes! Ich bin froh, Sie zu sehen." Nach dem, was Keziah über ihres Bruders frühere Beziehung zu diesem jungen Mädchen und über seine gegenwärtigen Aussichten bekannt war, schien es ihr

nach der ersten Ueberraschung rathsam, eine kalte Zurückhaltung anzunehmen.

„Sind Sie zurückgekommen, um zu bleiben, Miß Dawkes."

„Wahrscheinlich."

„Ist — ist — Ihr Bruder ganz wohl?" stammelte Belle mit peinlichem Erglühen.

„Ich glaube wohl. Wenigstens war er's, a's ich zuletzt von ihm hörte."

„Wo ist er?" fragte Belle mit dem Muthe der Verzweiflung.

„Meine liebe Belle, er ist bald hier, bald dort. Mein Bruder hat sich noch nie durch Beständigkeit irgend einer Art ausgezeichnet, wie Sie vielleicht von früher her wissen. Ich glaube kaum, daß London ihn jemals wiedersehen wird. Ich habe mich zu lange bei Mrs. Garston aufgehalten und muß eilen."

Sie ging mit schnellen Schritten weiter; Belle Annesley lehnte ihr zum Tode erblaßtes Gesicht an einen Baumstamm. Die grausamen Worte: „ich glaube kaum, daß London ihn jemals wiedersehen wird" waren ihr wie ein Messer ins Herz gedrungen. Sie hatte alle diese vielen Monate gewissermaßen von der Erinnerung an Barby Dawkes gelebt. Ihre Liebe war keine flüchtige. Doch für Barnaby Dawkes war sie und ihre Liebe ganz gleichgültig geworden, da sie nicht die Mittel besaß, ihn unabhängig und verhältnißmäßig wohlhabend zu machen.

Die lange Spannung, die Abwesenheit jeglicher Nachricht, ja vielleicht eine Ahnung, die zuweilen

barmherzigerweise dem Jammer vorangeht, hatten dermaßen an Belle's Herzen gezehrt, daß alle ihre Kräfte von ihr gewichen waren; die Hoffnung erwachte nur dann und wann noch einmal. Ihre Befürchtung war, daß seine Angelegenheiten sich unrettbar verschlimmert haben könnten und er deßhalb nie im Stande sein werde, aus seiner Verbannung zurückzukehren, um sie zu heirathen. Miß Dawkes' niederschmetternde Worte waren unnöthig grausam gewesen, dieß fühlte sie, wie sie sich zitternd an den Baum lehnte.

„Wie, Belle! was fehlt Ihnen, liebes Kind?" rief Thomas Kage, der sich dem Thore genaht hatte, ehe sie seiner gewahr geworden; er sah sogleich die blasse Wange, die feuchte Stirn, den hoffnungslosen Jammer des Gesichts, die schlaff herabhängenden Hände. Thomas Kage hatte sie als Kind oft auf dem Schooße gehabt, er betrachtete sie noch jetzt fast als ein solches, und pflegte wie ein liebevoller älterer Bruder zu ihr zu reden. Heftig zusammenfahrend, sprang sie vom Baume hinweg und stand gluthroth und keuchend mitten im Wege, wo sie einige Worte der Entschuldigung hervorzustammeln versuchte.

Aber Thomas Kage war nicht leicht zu täuschen. Der Anblick von Keziah Dawkes, mit der er im Vorübergehen ein paar Worte gewechselt, hatte ihm Aufklärung gegeben. Es gab zwei Personen, die gegen Hauptmann Dawkes' Benehmen in Bezug auf Belle nicht blind gewesen, und diese waren Sarah Annesley, jetzt Mrs. Richard Dunn, und Thomas Kage; Beide

beobachteten die Wirkung, welche getäuschte Erwartung auf dieß arme junge Herz ausübte.

„Ich — wollte eben einmal Mrs. Garston guten Tag sagen,“ sprach sie hastig. „Aber ich denke, ich will nicht mehr hineingehen; es ist schon spät.“

Sie wandte sich dem Thore zu, doch hielt er sie an der Hand zurück. Er wollte sie nicht so von sich lassen, falls er ihr ein Wort des Trostes sagen konnte.

„Betrachte mich als Deinen ältern Bruder, Belle. Ich könnte, was das Gefühl betrifft, Dein Vater sein, denn darin bin ich alt genug. Sage mir, was Dich quält.“

„Mich — mich quält Nichts,“ antwortete sie zitternd. Er hielt ihre Hand in der seinen und blickte auf ihr gesenktes Gesicht und ihre zitternde Erregung herab. Es war vielleicht zu viel verlangt, daß sie sich offen gegen ihn aussprechen sollte; und dennoch wünschte er, daß sie es thun möchte. Denn Thomas Kage setzte nur geringes Zutrauen in Hauptmann Dawkes, und es schien ihm rathsam, daß dieses Kind sich nicht blind und steuerlos von ihrer Liebe hin und her treiben lasse.

„Hat Miß Dawkes Dir Nachricht von ihrem Bruder gegeben?“

„Nein. Ich glaube, sie weiß nicht, wo er ist. Sie sagt, er werde lange nicht wieder nach London kommen, wenn überhaupt je.“

„Wäre ich ein junges Mädchen, Belle, so würde

ich dieß eine gute Nachricht nennen," sagte er in bedeutungsvollem Tone.

„Sie können Hauptmann Dawkes nicht gut leiden, Mr. Kage; das habe ich längst gewußt," sprach Belle, und Thomas Kage konnte sich nicht über den Verdruß täuschen, mit dem sie es sagte.

„Du irrst Dich, Belle. Persönlich bin ich weder für noch gegen Hauptmann Dawkes eingenommen. Doch ist meine Meinung von ihm diese — er ist der Liebe eines braven Mädchens nicht würdig."

„Warum nicht?" und die wogende Brust verrieth, wie viel die Frage sie kostete.

„Er ist zu unbeständig. Ich würde Hauptmann Dawkes vergessen, Belle, ihn mir ganz und gar aus dem Sinne schlagen."

Belle brach in ein gezwungenes Lachen aus.

„Ich muß gehen," sagte sie, „Mama wird sich nicht erklären können, was aus mir geworden ist."

„Geht es Deiner Mutter besser?"

„Bald besser, bald schlechter. Ich werde ihr sagen, daß Thomas Kage sich nach ihrem Befinden erkundigte."

Er blieb einen Augenblick stehen und beobachtete ihre Schritte und eine gewisse eigenthümliche Bewegung, die sie seit einiger Zeit angenommen, sie zog beständig ihren Shawl fester über die Brust, wie wenn sie's dort fröre.

Mrs. Garston stand, als er eintrat, mit dem Stocke in der Hand am Fenster. Sie wandte den Kopf um und sprach in scharfem Tone:

„Mit wem unterhieltest Du Dich dort vor meinem Garten? Mit Belle Annesley?"

„Ja," antwortete er und dachte, wie scharf die Augen der alten Dame noch sein müßten. „Sie hatte Ihnen einen Besuch zugedacht, fürchtete aber, daß es bereits zu spät sei."

„Was fehlt dem Kinde, Thomas?"

„Was ihr fehlt?"

„Sei so gut, nicht meine Worte zu wiederholen, wie wenn Du das Gemeinde-Echo wärst. Ich kann Dir's sagen, wenn Du's nicht sagen willst, sie quält sich um jenen Barby Dawkes."

Hätte Mrs. Garston allen Ernstes behauptet, sie quäle sich um den Mann im Monde, so hätte ihn dieß nicht mehr überrascht. Wie war sie dahinter gekommen? Es fiel ihm plötzlich ein, daß Mrs. Richard Dunn, vielleicht unbewußterweise, etwas davon habe fallen lassen.

„Sie hat die Gelbsucht vor Gram und Sehnsucht nach jenem Herrn mit dem Barte. Du brauchst mich nicht anzusehen, Thomas Kage; so pflegten wir es in meiner Jugend zu nennen, wenn ein Mädchen einen falschen Menschen in ihr Herz schloß und ihn nicht wieder los werden konnte. Wie konnte Barby Dawkes sich unterstehen, dem Mädchen den Hof zu machen?"

Da Mr. Kage hierauf keine Antwort wußte, schwieg er.

„Es giebt Menschen, die einem Pumpenstiele den Hof zu machen im Stande wären. Du magst Deinem

Glückssterne danken, daß Du nicht zu diesen gehörst, obgleich Du einmal auch getroffen warst, denn es entsteht meistens nur Noth daraus.

„Ich? Mrs. Garston!“

„Ja doch, Du. Von jenem herzlosen Geschöpf, der Katze, die sich an einen alten Mann verkaufte. Barby ist ein Soldat und besitzt Soldaten-Dreistigkeit, aber er hätte ein armes schwaches Kind, wie Belle Annesley, schonen können.“

Selbst nach so langer Zeit noch trieb diese Anspielung auf seine früheren theuersten Hoffnungen ihm das Blut ins Gesicht. Er machte eine gleichgiltige Erwiderung, das Erste, was ihm auf die Zunge kam.

„Ich traf Miß Dawkes, als ich herkam. Sie hatte Ihnen einen Besuch gemacht.“

„Sie war hier gewesen, um mich anzubetteln. Es ist wieder die alte Geschichte, Thomas, Barby's Noth und Barby's Schulden. Es wird sein Lebenlang nicht anders werden.“

„Wissen Sie, wo er sich jetzt aufhält? Vermuthlich im Auslande.“

„Er hält sich an einem Orte auf, dessen Name nur mit Lebensgefahr auszusprechen ist. Keziah hat ihre Antwort. Falls es Barby beliebt, nach der Stadt zu kommen, so soll er ein für allemal von mir erfahren, was ich für ihn zu thun beabsichtige. Er wird sich den Bart auszureißen geneigt sein, wenn er erfährt, daß ich mir einen andern Erben erwählt habe, und der bist Du, Thomas.“

Er schien sie nicht zu verstehen.

„Ich! wozu haben Sie mich erwählt?"

„Wozu? Dazu. Der größere Theil meines Geldes wird Dir gehören."

Ein paar Secunden lang war es, als ob er den Sinn ihrer Worte nicht gefaßt hätte. Dann überzog sich sein Gesicht mit einer Gluth, wie vor Furcht, seine Hände waren erhoben, wie um ein Unglück abzuwehren.

„Niemals! nie; Mrs. Garston, dieß darf nicht sein," rief er mit tiefer Bewegung. „Vermachen Sie Ihr Geld irgend Jemanden lieber, als mir."

„Was!" schrie Mrs. Garston.

„Ich bitte Sie, mir meine anscheinende Undankbarkeit zu verzeihen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre gütige Absicht. Aber ich könnte das Geld nicht annehmen. Ich habe kein Anrecht darauf, und wollte es um keinen Preis erben."

Sie standen und sahen einander an. Seine Augen blickten so sanft und ehrlich wie immer, doch mit unverkennbarem Ernste, auf die hohe stattliche Gestalt in perlgrauer Seide, die in diesem Augenblicke kein schlechter Gegenstand für einen Maler gewesen wäre.

„Ich möchte wissen, was wohl Deine Mutter sagen würde, falls sie Dich hören könnte, Thomas Kage."

„Falls meine liebe Mutter mich hörte, und vielleicht ist ihr dieß gestattet," setzte er ehrfurchtsvoll hinzu, „so glaube ich, daß sie jedes meiner Worte

billigen würde. Meine liebe, liebe Mrs. Garston, glauben Sie mir, ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, aber Sie müssen mich nicht zum Erben Ihres Reichthums einsetzen."

„Ist Dir nie der Gedanke gekommen, daß ich dieß thun könnte?"

„Nein, nie. Ich glaube fast, daß ich, falls ich eine solche Ahnung gehabt, alle Zurückhaltung abgelegt, und, ohne ein Wort von Ihnen darüber abzuwarten, erklärt hätte, daß es nicht geschehen dürfe."

„Was hast Du dagegen einzuwenden?"

„Ich habe keine rechtmäßigen Ansprüche darauf. Hinterließen Sie mir Ihr Geld und entschlösse ich mich, dasselbe anzunehmen, so würde mich nie das Gefühl verlassen, daß ich eigentlich ein Dieb sei, daß ich Barnaby Dawkes bestohlen habe."

„Barnaby Dawkes wird es nie erhalten."

„Sie haben noch andere Verwandte. Ich gehöre nicht zu diesen. Ich kann keinen Schilling Ihres Geldes beanspruchen. Und ich bin der Ansicht, daß ein Vermögen nie ohne große Ursache von einem rechtmäßigen Erben hinweggenommen werden sollte; ich hoffe, Sie verzeihen mir, daß ich so zu Ihnen spreche. Während dieses letzten Jahres habe ich jedesmal, so oft ich als Mr. Canterbury's Testamentsvollstrecker jene Papiere in die Hände zu nehmen genöthigt war, mit erneutem Schmerz die Ungerechtigkeit desselben empfunden. Ich möchte nicht ein zweites Beispiel von einer solchen liefern."

„Sieh Dich vor, Thomas Kage, wenn ich jetzt auf Deine Einwendungen höre, werde ich Dich beim Worte halten. Das merke Dir.“

„Das hoffe und erwarte ich. Meine liebe Mutter hat niemals Reichthum für mich vom Himmel erfleht,“ setzte er mit leiser Stimme und einem frommen Leuchten seiner dunklen Augen hinzu; „am allerwenigsten würde sie mir einen Reichthum wünschen, zu dem ich kein Recht hätte; lieber noch hätte sie mich in Armuth gesehen. Gott hat mir Kraft, Gesundheit und Verstand verliehen, um mir selbst mein Brod zu verdienen, liebe Mrs. Garston, und ich ziehe dieß bei weitem vor.“

„Laß mich zuvor noch Eins sagen. Ich —“

„Das Essen ist bereit, Madame,“ unterbrach sie der Diener, indem er die Thür öffnete. Mrs. Garston stieß auf den Fußboden, und hätte den Stock in ihrem Zorn fast dem Diener an den Kopf geworfen.

„Das Essen kann warten,“ sagte sie, und der Mann schloß die Thür wieder.

„Hörst Du mich, Thomas Kage?“

„Gewiß, Mrs. Garston.“

„Sehr gut. Du sagtest so eben, Deine Mutter höre uns vielleicht, und ich weiß nicht, ob eine solche Idee vom Himmel kommt oder nicht, jedenfalls würde ich bei diesem Gedanken Nichts sagen, das nicht so wahr wie das Evangelium wäre. Wer immer den großen Theil meines Vermögens erben mag, Barnaby Dawkes erhält ihn nicht, noch sonst irgend Jemand, der ihm angehört. Diesen Entschluß

werde ich niemals zurücknehmen. Weigerst Du Dich, es anzunehmen, so wird es an Fremde übergehen. Jetzt überlege es also. Laß Dir Zeit, ehe Du antwortest."

„Ich könnte keine andere Antwort geben, wenn ich bis an mein Ende darüber nachdächte," entgegnete er sanft. „Ich danke Ihnen nochmals recht herzlich. Aber es muß bei dem bleiben, was ich gesagt habe."

Seine Sanftmuth entwaffnete vielleicht ihren Zorn. Sie hielt den Stock ruhig in der Hand und ließ sich von ihm zu Tische führen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.